9

D. III. 9
2188
β'
33
Coburger Landes-Bücherei

LB
Col

II.

Gemählde
aus
dem häuslichen Leben
und
Erzählungen
von
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Zweite Sammlung
Neue verbesserte Auflage.

Braunschweig 1803.
Bei Friedrich Vieweg.

BIBLIOTHEK
COBURG

Gemählde
aus
dem häuslichen Leben
und
Erzählungen.

Zweite Sammlung.

Vorrede.

Der Empfang, dessen die erste Sammlung meiner häuslichen Gemählde und Erzählungen gewürdigt ward, die Bereitwilligkeit, womit man sie durch die Aufnahme in häusliche Zimmer ehrte, und die Nachsicht in allen mir bis jetzt bekannt gewordnen öffentlichen Beurtheilungen, welche blos aufmunternd für mich

waren, ohne mich zur Harthörigkeit gegen künftigen verdienten Tadel zu verwöhnen, — gibt mir für diese Vorrede das einzige Geschäft des Dankens.

Meinen Dank äußere ich um so inniger, je fester ich glaube, daß ich vielen Genuß von Wohlwollen und Liebe weniger der Beschaffenheit meiner Versuche, als den Gesinnungen und Empfindungen, welche ihnen begegneten, zuzuschreiben habe. Mancher Verehrer der sittlichen Menschenwürde mag der Hand, welche diese durch eine und die andre Zeichnung zu empfehlen strebte, eben darum ihre Schwäche übersehn, manches durch häusliches Wohl befriedigte Gemüth mag von seinem Frieden, manche

schöne Seele von ihrer eigenthümlichen Lieblichkeit etwas in meine Gemählde übergetragen haben, wie ein Reicher ein ärmliches Mahl durch mitgebrachten Vorrath schmückt.

Möchte es dieser zweyten Sammlung meiner Gemählde eben so gut werden, möchte sie die Herzen, welche die erste für mich gewann, mir erhalten, möchte ein Blick auf meine Bilder andern gewähren, was die Entwerfung derselben mir gab, Erholung von ernsten Geschäften, möchten sie in dem Gebiete der Sittlichkeit mit ihrer kleinen Kraft wenigstens ohngefähr auf die Art Gutes schaffen, wie eine vorüberschwebende nicht ungern gesehene Er

scheinung in der Natur dadurch nützt, daß mancher Arbeiter in der Betrachtung derselben zum weitern Wirken sich sammelt und stärkt. Im Monat März 1794.

G. W. C. Starke,

Rector der Bernburgischen Schule.

Inhalt.

I. Die Kutsche. (October 1793.) . . Seite 1
II. Das Weyhnachtsgeschenk. (Februar 93.) . 24
III. Die Weizenbreite. (Junius 93.) . . 32
IV. Elisens Tag nach der Lustbarkeit. (Nov. 93.) 44
V. Henriettens Tag nach der Lustbarkeit. (November 93.) 57
VI. Die Pflegerinn des Blödsinnigen. (Jun. 93.) 66
VII. Abendbetrachtungen eines Nachtwächters. (May 93.) 88
VIII. Die Narbe im Gesichte. (May 93.) . . 96
IX. Die Erscheinung. (Novemb. 93.) . . 117
X. Das Spielwerk. (Novemb. 93.) . . 123
XI. Der Rosenstock. (Januar 1794.) . . 135
XII. Sophiens Polterabend. (Junius 1782.) . 151
XIII. Sophiens Brautstand. (Februar 1794.) . 163

XIV. Die Aendrung. (Febr. 1794.) . Seite 173
XV. Ueber Erziehung zur Häuslichkeit. (März 1794.) 177
XVI. Die Blonde und die Braune. (Januar 1794.) 205
XVII. Lobrede auf ein gutes Weib. (August 1793.) 242

I.

Die Kutsche.

Der Küster stimmte eben auf dem Kirchthurme, daß es drey geschlagen habe, die letzte Dämmerung weilte noch ein wenig über der thauichten Gegend, und die Stille der Ruhe, und des Schlafes in den Häusern und auf den Höfen. Hin und wieder nur unterbrach das Schweigen ein Hahn, der im Hühnerhause krähte, eine Eule, die schwirrend das Dunkel suchte, oder ein Knecht, der die Pferde fütterte, eine Magd, die gähnend und im Gewande des Nachtlagers nach dem Kuhstalle schlich, und hier und da ein frühwacher Landmann, der halb bekleidet das Fenster öffnete und nach der Wetterfahne schaute. Der Morgenstern funkelte noch,

und nur die Spitze der Scheuer auf dem Pfarrhofe begann sich schier unmerklich zu erhellen von dem nahenden Morgenroth, als der gute Pfarrer Eichner in Kilmerode frisch und fröhlich von der Stube aus seinen Christoph die zwey Pferde aus dem Stalle führen, ein wenig putzen, sich munter auf das eine schwingen, und mit dem andern an der Hand rasch aus dem Thore nach der Stadt hin reiten sahe. Er wiederholte ihm kürzlich manche Weisung, die er ihm gestern Abends schon weitläuftiger gegeben hatte, und rief dann noch aus der Ferne, so daß er kaum es hörte, nach: wie gesagt, ja hübsch verständig und behutsam, ihr seyd das nicht gewohnt, es ist aber eine ganz andre Sache, als mit eurem groben Wagen, die Kutsche ist fein und zierlich gebauet, daß ihr mir sie ja ganz und unbeschädigt auf den Hof bringt.

Vergnügt wandte er sich dann in das Zimmer zurück, wo sein eben aus der Kammer tretendes treues Weib und seine fromme schöne Tochter Auguste ihm recht freundlich einen guten Morgen wünschten. Daß den Pfarrer eine hübsche Tochter beglücke, haben meine Leser gewiß schon vorher vermuthet, und wi-

sollte es auch anders seyn? ohne ein hübsches Mädchen gedeyhet nicht leicht etwas in der Welt, nicht einmal eine Erzählung. Auguste war sehr hübsch und sehr gut. Mit aller Heiterkeit, die ein sich röthender Himmel, und ein Himmel von Frieden und Unschuld im Innern einer liebenswerthen Seele geben kann, hüpfte sie auf ihren Vater zu. Ihr kastanienbraunes Haar umspielte in willigen Ringeln ihr reinliches Morgengewand, ihre großen dunkelblauen Augen blickten so milde, so seelenvoll, und die eine Wange hatte sie sich wie ein zartes Kind so glühend roth geschlafen, daß der Pfarrer seine herzliche Freude darüber hatte.

Schon so früh auf, Lieber, Bester, sagte sie, das macht gewiß die Kutsche.

Der Pfarrer. Nun freylich, ich mußte doch dem Knechte noch alles sagen, wo und wie er sie holen soll. Die Leute nehmen sich ja gar nicht in Acht. Er hätte wohl gemeynt, er habe seinen alten Wagen hinter sich; mit einer Kutsche, die ehemals ein Geheimrath gehabt hat, muß man doch säuberlicher umgehn.

Dabey lächelte er gar zufrieden, und die Mutter und Auguste lächelten auch.

Die Frau. Nun lieber Mann, weil dir die Kutsche so viel Vergnügen macht, so freue ich mich selbst im Voraus darauf.

Der Pfarrer. Und das mit Recht. Ihr wißt, Kinder, daß ich nie viele und große Wünsche genährt habe. Aber eine Kutsche hätte ich doch längst gern gehabt, wenn das Geld dazu übrig gewesen wär. Ich bin von Kindheit an so gern gefahren. Nie werde ichs vergessen, welche Lust mir, da ich ein Knabe war, eine Reise in einem bequemen Wagen machte. Mein seliger Vater — seine Einkünfte waren aber auch freylich besser, als die unsrigen, — hatte, wie ich euch oft schon erzählte, eine schöne große Kutsche. Wenn darin nach der Stadt, oder zu einem Bekannten in einem andern Dorfe gereist werden sollte, so freuten wir Kinder uns immer Tage lang vorher darauf. Und es ist mir jetzt noch nicht viel anders. Wenn ich in eine Kutsche komme, da werde ich so heiter, so fröhlich, da wird mir so enge und wohl, und wie die Felder und Bäume vorbey fliegen, fliegen alle Sorgen vor mir vorüber. Und die Bewegung ist so gesund.

Auguste. O sie mag Ihnen recht, recht gesund seyn, guter Vater!

Der Pfarrer. Ich danke dir, mein Gustchen. Und dann — Pferde müssen wir doch halten, da kommt einem, wenn im Felde nichts zu thun ist, eine Kutsche zu einer Fahrt in die Stadt, es ist ja wenigstens zwey volle Stunden bis dahin, oder zu einem guten Freunde in der Nähe, herrlich zu Statten. Ich kann nun einmahl ohne Freunde und freundschaftliches Geplauder nicht leben. Und das Gehn wird mir nach gerade sauer.

Auguste. Und nach der Aerndte! — o das soll eine Lust seyn, wenn wir zu der Mutter liebem Bruder nach Rensdorf reisen. Haben wir uns bisher nicht so wunderlich behelfen müssen.

Die Frau. Ja wohl mit des Richters alter gebrechlicher Kalesche. Vor allen das letzte Mahl. So lang sind mir die sechs Meilen nie geworden, als da. An die Fahrt will ich denken.

Der Pfarrer. Freylich, da war es etwas enge in der Kalesche. Die Frau Richterin soll wohl so dick seyn, wie ich und du zusammen, die nahm gar vielen Platz ein. Ich war schlimm dran: So die ganze Zeit auf den

Wagenleitern zu hängen, und die Füße hinauswärts zu halten, das ist fürwahr kein bequemer Sitz. Du hattest Fiekchen, und Gustchen hatte die kleine Hanne auf dem Schooße und die armen Jungen mußten beynahe den ganzen Weg beyher laufen.

Auguste. Ja, und das Aergste war noch, daß die Frau Richterin den Einfall gehabt hatte, ihrer Schwester in Rensdorf Gänse mit zu nehmen. Haben uns die bösen Thiere nicht die Ohren so voll geschrieen, — und dann war es ja wirklich gefährlich.

Der Pfarrer. Allerdings, Gustchen. Du meynst, wie die eine Gans wild ward, und in die Höhe flatterte, und mir den Hut und die Perücke vom Kopfe schlug, daß ich beynahe selbst vor Schreck herunter gestürzt wär, und wie die Pferde scheu wurden. Sieh das alles haben wir nun nicht mehr zu fürchten. Künftig sind wir ganz unsre eignen Herren, dann fahren wir, wenn wir Zeit und Lust haben, und gemächlich und unbekümmert.

So sprachen sie Manches über verschiedene andre vergangene Fahrten, bey welchen sich, wie gewöhnlich, das Aermliche und das Aben-

teuerliche mischte, und über die künftigen bessern. Oftmahls ging der Pfarrer nach dem Fenster, ob sein Knecht noch nicht zurückkomme, bis die jüngern Kinder in die Schule wanderten. Ich will nur hinaus, und der Kutsche entgegen gehn, sagte er da, ging an den Schrank, und setzte die längst abgezählten dreyßig Thaler in einem Körbchen in Bereitschaft zur Bezahlung der Kutsche, die nach dem Urtheile der Kenner vielleicht zwanzig Thaler werth war.

Noch ein Paarmahl sahe er im Gehen zurück, als überlegte er, ob das Geld auch wohl ganz sicher stehe. Das war dem guten Manne nicht zu verdenken, er hatte seit zwanzig Jahren, so lange war er nun Gatte, gar selten dreyßig Thaler beysammen und zu willkührlichem Gebrauche besessen. Er war vierzehn Jahre Conrector in der Stadt gewesen, und hatte, wie fast jeder deutsche Conrector, sehr viel Arbeit und sehr wenig Gehalt gehabt. Wollte er die nöthigen Bücher anschaffen, wollte er mit seiner Frau sich anständig kleiden, und seine Kinder nicht in anstößiger Armseligkeit einhergehn lassen, wozu ein Conrector zu viel Ehrgefühl hat, so mußte er oft kümmerlich leben und gar kärg-

lich sich einschränken. Seit sechs Jahren war er nun in dem Dorfe. Um hier dreyhundert Thaler jährlich herauszubringen, hatte er den Ackerbau übernehmen müssen. Nur bey hohen Getreydepreisen waren seine Einkünfte etwas reichlicher, aber der Mann war zu bieder und zu menschlich, um deswegen Theurung zu wünschen. Die Anschaffung von zwey Pferden und des Geschirres und der Kühe, und das ganze Bemühen, seine Wirthschaft etwas zu heben, war ihm so sauer geworden, daß er jetzt zum ersten Mahle dreyßig Thaler übrig hatte. Die verwandte er denn zur Befriedigung seines unschuldigen Wunsches, bisweilen in einer Kutsche zu fahren.

Mit der Schnelligkeit der Schritte, zu welcher die Aussicht auf den Genuß eines auch noch so kleinen Gutes immer belebt, eilte er dahin, und traf etwa eine Viertelstunde vor dem Dorfe den ersehnten Wagen, und in demselben den hochmüthigen bequemlichen Wagnermeister, der manchmahl lieber in einer Kutsche saß, als eine Kutsche machte. Dieser kam, um das Geld selbst in Empfang zu nehmen, und hatte seinen Gesellen mehr zu seiner Unterhaltung, als weil

in einem benachbarten Dorfe noch etwas für denselben zu thun war, mitgenommen. Freudig stieg der Pfarrer zu den Männern in die Kutsche, ließ sich gutmüthig noch einmahl alle Tugenden derselben vorrühmen, und fuhr dann mit einer fast stolzen und lächelnden Gebärde in den Pfarrhof hinein.

Bey der Mutter und bey Gustchen stimmte sich nun freylich die erregte Erwartung, die indeß nicht zu hoch gespannt gewesen war, weil der ehrliche Hausvater schon mehrmahls unglücklich gekauft hatte, durch den eignen Anblick beträchtlich herab. Wirklich deuteten nur noch wenig verwaschene Zierlichkeiten die ehemahlige äußere Schöne der Kutsche an, und bey ihrer ganzen Gestalt fiel dem Betrachter augenblicklich die Art und Kunst des vorigen Jahrhunderts ein. Denn sie sahe, wenn es erlaubt ist, etwas Größeres mit etwas Kleinerm zu vergleichen, grade so aus, wie ein altes längliches Gesangbuch, das mit der Kutsche ohngefähr in gleicher Zeit verfertigt ward.

Aber Mutter und Tochter waren zu liebevoll, es merken zu lassen, daß ihre Hoffnung unbefriedigt blieb, da zumahl die Freude

des Predigers durch den Besitz nicht, wie es sonst wohl geht, abgekühlt, sondern noch mehr erwärmt war. Es sitzt sich ganz vortreflich darin, sagte er leise, und die Gattin hörte geduldig alle seine Lobsprüche, und Gustchen bewirthete, indeß der Vater das Geld aufzählte, die beyden Männer so gütig und gesprächig, als hätte der Wagen ihren größten Beyfall gehabt.

Der Wagner strich sein Geld ein und ging mit seinem Begleiter, und Gustchen konnte nicht begreifen, warum die beyden Fremden sie so unabläßig angesehn hatten. Wahrhaftig, sagte der Meister, als er kaum aus dem Hofe war, das ist eine schmucke, schmucke Jungfer. Wer hätte das dem Pfarrer angesehn, daß er eine so allerliebste Tochter hat. Der gute Mann handelte so genau um die Kutsche, hätte ich das Mädchen eher gesehn, ich hätte ihm den alten Kasten ein Paar Thaler wohlfeiler gelassen. Ist die Jungfer nicht so gerade und schlank, wie eine junge Pappel, hat sie nicht so himmelblaue Augen, daß einem ist, als sagten die Augen immer, seht mich doch an, lassen ihr die langen Locken nicht so niedlich, daß einem recht sonderbar um das Herz wird, —

und dabey ist sie so freundlich, zehnmahl freundlicher, als meine selige Frau war. Das Mädchen sollte mich beynahe im Sinne finden, daß ich es heyrathete.

Ihr Vater ist ja aber ein Prediger, sagte der Geselle, vermuthlich um einige Zweifel gegen das Gelingen seiner Bewerbung zu erregen.

Nun, lautete die Antwort, was schadet denn das? ein Landprediger ist ja ein ganz ehrlicher Mann. Der Meister in Berlin, bey dem ich gelernt habe, hätte wahrhaftig mit manchem Herrn nicht getauscht, für den er arbeitete, und der hatte auch eine Landpredigerstochter zur Frau. Aber Gustchen, so hieß sie ja wohl, ist bey weitem hübscher, als die war. Gustchen wär es wahrhaftig werth, daß ich sie heyrathete, aber, — aber sie hat kein Geld.

Im Nachsinnen verlohren ging er dann weiter, und wiederholte wohl noch zehnmahl auf dem Wege: Gustchen wär es werth, daß ich sie heyrathete, aber, — aber sie hat kein Geld.

Indeß hatte sich das ganze Haus des Predigers um die Kutsche versammelt. Die beyden

Knaben saßen auf dem Kutschersitze, die beyden jüngern Mädchen wiegten sich in ihrem Innern, und der Pfarrer, die Frau und Auguste waren beschäftigt, ihr Ganzes und ihre einzelnen Vorzüge zu mustern und zu beurtheilen.

Der Pfarrer. Da seht nur, wie bequem und geräumig sie ist, und wie hoch, ein Riese könnte aufrecht darin stehn. Und ey! da finde ich etwas, was mir noch nicht aufgefallen ist. Hier in der Tasche des Schlages ist noch einmahl eine kleine Tasche mit Leder gefüttert, vermuthlich, um Butterbrot hinein zu stecken. Das ist nicht übel. Und der schöne gelbe Plüsch, womit sie ausgeschlagen ist, sieht noch wie neu aus.

Die Frau. Eigentlich, Männchen, ist der Plüsch nicht gelb. Siehst du wohl, hier in den Ecken kann man es noch sehn, er ist anfänglich grün gewesen, und ist nur so verschossen.

Der Pfarrer. Ey denk doch! denk doch! wär das möglich?

Die Frau. Ja sieh nur hier in die Falten, es ist augenscheinlich.

Der Pfarrer. Hm! hm! das habe ich nicht gemeynt. Nun es ist wahr, ob etwas in der Welt gelb seyn soll, oder ob es nur gelb ward, das bemerkt ihr Weiber immer eher als wir Männer. Aber was kümmert mich das, Mütterchen? So genau muß man es nicht nehmen. Vieles ist zuverläßig nur darum hübsch, weil es verschossen ist, und seine ursprüngliche Gestalt verlohren hat. Mag der Plüsch doch grün gewesen seyn, genug jetzt ist er gelb, und ich denke, recht schön gelb.

Die Frau. Je nun ja, er ist auch für uns gut genug.

Der Pfarrer. Und seht nur einmahl das ganze Gebäude an. —

Auguste. Wenn die Kutsche Ihnen nur gefällt, bester Vater, so ist es recht schön, — sonst möchte das ganze Gebäude freylich wohl nicht völlig nach der Mode seyn.

Der Pfarrer. Nicht nach der Mode? wie du nun da schwatzest! warum sollte es nicht nach der Mode seyn? der selige Geheimrath Moller ist so lange darin gefahren, und der war zu seiner Zeit ein stattlicher Mann.

Die Frau. Zu seiner Zeit! Seitdem aber hat die Kutsche wieder viele Besitzer gehabt. Und wie lange ists denn schon her, daß der selige Herr todt ist?

Der Pfarrer. Ja warte einmahl, das kann ich dir genau sagen. Sieh, das sind gerade vierzig Jahre, ich war eben als Schüler in der Stadt, als er starb. Ich kann mir den alten ehrwürdigen Mann noch so lebhaft vorstellen, wie prächtig er immer einherging mit seinem erbsenfarbnen Kleide und mit der langen grünen Weste mit breitem Golde. Jeder Mensch hatte Ehrfurcht für ihn, und die verdiente er auch, o, er war ein achtungswerther alter Vater, ein rechter Bürgerfreund, ein grundgelehrter und rechtschaffener Mann.

Die Frau. Ja liebes Väterchen, und wenn er jetzt wiederkäm mit seiner Gelehrsamkeit und mit seiner langen Weste und mit seiner Ehrwürdigkeit, so würde er doch selbst außer der Mode seyn.

Der Pfarrer. Das ist möglich, Mütterchen, — aber Menschen kommen auch geschwinder aus der Mode, als Kutschen.

Die Frau. Das weiß ich nun nicht so; — aber wie gesagt, die Kutsche ist gut genug für uns.

Der Pfarrer. Nun so ists recht, du bist auch ein wackres Weib. Wenn einem nur immer das gut genug ist, was man hat, so ist keine Noth. Ueberhaupt sieht ja den Prunk der prächtigsten Staatskarosse der allemahl am wenigsten, der darin sitzt, und viele seufzen in dem glänzendsten Wagen mit trüben Gesichtern, und haben von ihrem Schimmer keinen Gewinn, und fahren nur ihre Sorgen und ihren Harm spatzieren. Eine schlechte Kutsche und ein zufriednes Herz, — was will man weiter?

Die guten Leute gingen nun in das Haus zurück. Der Pfarrer aber trat oft noch ans Fenster, vom Essen stand er ein Paarmahl auf, um seine Augen zu weiden, und pries seinen vortheilhaften Kauf und sein gutes Glück, daß die Kutsche nun geborgen sey, weil ein schweres Gewitter mit dickem Gewölke heranzog. Wirklich war der Mittag noch nicht ganz vorbey, als

das Gewitter schon da war, und ein Platzregen, wie von einem Wolkenbruche, sich ergoß. Blitze und Donner waren bald vorüber, aber der Regen hielt an, der ganze Himmel war ununterbrochen bezogen, und der Landmann freuete sich, daß es das Ansehn hatte, recht lange dicht fortregnen zu wollen.

Noch gegen zwey Uhr floß daß Wasser mit Blasen beschäumt auf der Straße, als der Gastwirth mit den Worten hereintrat: Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich mit einer Bitte komme. Vor ein Paar Stunden sind zwey vornehme Herren in herrschaftlichen Diensten mit einem Bedienten zu Pferde bey mir abgetreten, sie mögen das Wetter wohl auch nicht vermuthet haben, wie wir alle, wenigstens ist der eine jüngere Herr nur ganz leicht angezogen. Der ältere hat einen Mantel bey sich, der andre aber gar nichts, da wollte ich Sie wohl um Ihren Oberrock bis morgen für ihn gebeten haben. Sie müssen beyde noch in die Stadt.

Der Pfarrer. Von Herzen gern, lieber Freund, hole ihn doch herunter, Gustchen.

Auguste. Gleich, bester Vater, — und dabey flüsterte sie ihm etwas in die Ohren.

Halbleise antwortete der Vater, du hast Recht, gutes Kind, man muß dienstfertig seyn auch mit dem Liebsten, was man hat, und laut fuhr er gegen den Wirth fort: Der Oberrock steht Ihrem Gaste zu Befehle. Da es aber noch so stark regnet, so bin ich auch bereit, den Herren meinen schönen bequemen Wagen zu leyhen. Der Bediente könnte mit den Pferden dann in die Stadt reiten. Vielleicht ist Ihren Gästen damit gedient.

Der Wirth. Ja lieber Herr Pfarrer, wenn Sie das wollten. Die Herren sind heute schon sechs Meilen geritten, und so viel habe ich wohl gemerkt, daß ihnen das sehr willkommen seyn würde. Ich will es gleich bestellen, und mich im Voraus für sie recht schön bedanken.

Damit ging der Mann. Nun da wird die Kutsche zum guten Anfange recht eingewehet, sagte die Frau.

Der Pfarrer. Ja wohl eingewehet, Kind. Wie kann man etwas besser einwehen, als wenn man jemanden damit dient? Es

war ein vernünftiger Einfall von dir, meine Tochter, mich daran zu erinnern. Hülfe leisten ist süßer, als großer Reichthum, und die schönste Kutsche ist nur ein kleines Gut, wenn man nicht Herz hat, sie für einen andern einmahl schmutzig und naß werden zu lassen. Es wird alles in der Welt wieder trocken. Bleibe bey deinem Sinne, Gustchen, dein Leben lang.

Die Frau. Allerdings, Väterchen, grade so meyne ichs. Als wir vor zwey Jahren auf der Reise nach Rensdorf auf dem offenen Kornwagen so weidlich gewaschen wurden, wie wohl würde es uns da gefallen haben, wenn uns jemand eine Kutsche angeboten hätte. So ist es ja freylich mit andern auch. Es ist ganz recht so.

Indem sie noch sprachen, trat ein junger schlanker Mann herein, feurig und edel von Ansehn, und als Mann fast eben so schön, wie Gustchen als Mädchen. Und o Wunder! seine Aehnlichkeit mit Gustchen war dieser, und dem Vater und der Mutter so auffallend, daß sie ihn betroffen und schweigend anstaunten, und ihm selbst eben so überraschend, als

der Reiz der holden Schöne rührend und bezaubernd. In seinem Herzen ging es wunderlich und unbeschreiblich her, und der lebhafte, selbst vor Fürsten nie um den Ausdruck seiner Gedanken verlegene Mann stand da und konnte keine Worte finden, und stammelte einen ziemlich undeutlichen Dank für die erwünschte und unverdiente Dienstfertigkeit.

So unschuldig unerfahren auch die liebe Auguste war, so bemerkte sie doch, daß sie die Verwirrung in dem angenehmen Fremdlinge anrichtete, und sie bemerkte es gar gern, und in ihrem Herzen regten sich zum ersten Mahle leise, süße, unverstandene, unbestimmte, unnennbare Gefühle, die milden Schauer der erwachenden jungfräulichen Liebe. Sie wußte nicht, wie ihr war, und ich kann es so wenig schildern, als der Naturforscher zu sagen vermag, wie die feinsten Säfte der Pflanze in der noch geschlossenen Blüthenknospe zu der ersten unsäglich zarten Grundlage der Farben gerinnen, die einst auf der entfalteten Blume glühen und jeden Betrachter erfreuen werden.

Der Pfarrer brach endlich die Verlegenheit und das Haschen nach Worten. Verzeihen Sie, sprach er, Sie kommen mir so bekannt vor, daß ich Sie frage, wer und von wannen Sie sind?

Der Fremde. Ich heiße Eichner und bin seit wenigen Wochen Hofrath in Ihres Fürsten Diensten.

Der Pfarrer. Eichner? Eichner? Du lieber Himmel so heiße ich ja auch. Sollten Sie wohl aus dem Würtembergischen seyn? Dahin ist meines Großvaters Bruder gegangen, und daß noch Verwandte von uns dort sind, habe ich immer vermuthet, ob ich gleich lange nichts von daher gehört habe.

Der Fremde. So bin ich, o Glück! — so bin ich Ihr Verwandter. Mein Urgroßvater, — gewiß derselbe, den Sie eben erwähnten, — war der erste meines Namens in unsrer Gegend, und mein Vater sagte mir, als ich hierher abreiste, daß ich in diesem Lande vermuthlich noch Zweige unsres Geschlechts treffen werde. Ueberhäufte Geschäfte und stete Reisen hinderten mich bis jetzt nachzuforschen. Nun muß das Wetter

und Ihre Güte mich zu Ihnen bringen. (Mit einem sehr innigen Blicke auf Gustchen) O wohl mir! wohl mir, ich bin Ihr Verwandter.

In dem Augenblicke umschlang er den redlichen Pfarrer, und dann seine Gattinn, und dann Gustchen, und alle Kinder der Reihe nach, — und Gustchens beyde Wangen glühten nach dem ersten Kusse so roth, — so roth, als am Morgen die eine Wange glühte, und der Hofrath zitterte.

Gottlob! fuhr der letzte fort, ich bin Ihr Verwandter. Dank! tausendfachen Dank für Ihre zuvorkommende Gefälligkeit, biedrer Mann, und für die Ihrige, meine Beste, denn der Wirth hat mir wohl gesagt, wie die liebe Tochter für einen Unbekannten sprach. —

Der Pfarrer. Erwähnen Sie nichts davon, lieber Herr Vetter, es ist mir eine wahre Freude, Ihnen aushelfen zu können. Und bequem und gut werden Sie gewiß fahren, die Kutsche wird Ihnen schon gefallen, der selige Geheimrath Moller hat sie vordem gehabt. Gustchen bestelle nur alles, und stecke doch etwas Butterbrot in den Wagen. Du weißt, er hat eine eigene Tasche dazu.

Die noch übrige halbe Stunde, denn mehr Zeit war dem Gaste nicht gestattet, ward nun noch mit Fragen und Erzählen, mit Erforschungen und Berichtigungen des Stammbaums, mit wechselseitigen Bitten, einander recht oft zu besuchen, und mit wechselseitigem Versprechen, recht oft zu kommen, für alle, und besonders für Gustchen und den Hofrath höchst glücklich verplaudert.

Und am folgendem Abende, so bald es seine Arbeiten erlaubten, sprengte der Hofrath auf seinem Rosse in den Pfarrhof, und wenige Tage nachher sprengte er schon wieder noch ungeduldiger in den Pfarrhof, und — wer liebte nicht Raschheit in der Erzählung von Verhältnissen, in welchen er sich selbst rasche Entwickelung wünschen würde? — und nach wenigen Monaten war Gustchen des edlen Vetters Verlobte, und abermahls nach wenigen Monaten des unaussprechlich glücklichen Mannes unaussprechlich glückliches Weib.

Noch am Morgen des Hochzeittages sagte der rechtschaffene Prediger: Es ist grade, als ob der Segen des seligen Geheimraths auf seiner Kutsche ruhte. Ohne sie und ohne unsre

Dienstfertigkeit damit hätten wir den Hofrath wohl noch nicht einmahl kennen gelernt, und er hätte indeß vielleicht eine andre Frau gefunden. Dienstfertigkeit belohnt sich immer.

Und der treuherzige Mann hatte, was das Letzte betrifft, gewiß Recht. O seyd zum Helfen bereit, meine Brüder, habt ihr einen Oberrock, so deckt den damit, der seiner bedarf, habt ihr eine Kutsche, so versagt sie nicht dem bedrängten Reisenden — und bekommen eure Töchter auch keine guten Männer dadurch, so wird sich doch euer Herz dabey befriedigt finden.

II.

Das Weyhnachtsgeschenk.

Der nächtliche Wächter hatte eben abgerufen, und sang dem Morgen des ersten Weyhnachtstages zu Ehren das alte Festlied: Ein Kindelein so löbelich ist uns gebohren heute, als Lindau mit seiner Gattinn schon geschäftig war, seinen drey Kindern und Luisen, der kleinen Wayse eines kürzlich verstorbenen weitläuftigen Verwandten die Weyhnachtsgeschenke auf die Tische zu bescheren, welche sie am Abende mit weißen Tüchern bebreitet hatten. Es war ein stiller heiterer Wintermorgen und das Holz knatterte in dem Ofen. Gar lieblich war dieser Ton, wenn man auf die dicht beblümten

Fenster blickte, oder hinaus nach den funkelnden Sternen oder auf die Linde vor dem Hause sahe, welche der Rauhreif wie mit feinen Pflaumfedern überwebt hatte. Behaglich war den beyden Gatten das Gefühl der sich verbreitenden Wärme, als sie den Schnee unter dem Tritte des nach Hause eilenden Wächters knirschen hörten. Aber süßer als alle Reize der feyerlichen Frühstunde waren die Empfindungen der Freude, welche die Eltern bey jeder Kleinigkeit, womit sie die Tische schmückten, in dem Gedanken fühlten, wie sich die Kinder darüber freuen würden, und die milden Regungen der Wehmuth, mit welcher sie sich in der Erinnerung an ihre Kindheit verlohren. Man ist doch ein recht seliges Geschöpf, hob die Frau an, wenn man ein Kind ist. Sieh ich wollte noch heute Stück vor Stück alles herzählen, was ich je am Kinderfeste bekam. O ich werde es nie vergessen, wie ich mit meinem Geschwister Wochen lang vorher die Tage bis zu dem reichsten Abende des Jahres zählte, und welches Entzücken es war, wenn der Vater mit dem Rufe erschien: Nun Kinder, es ist alles

hell, wir müssen sehen, was es gegeben hat. Gewiß man hat die Freude sehr wohlfeil, wenn ein angeputzter Baum mit bunten Lichtern und ein Paar Hände voll Aepfel und Nüsse und ein Honigkuchen alle unsre Wünsche ausfüllt. Man ist doch recht glücklich, so lange man Weyhnachtsgeschenke bekommt! Aber man ist auch glücklich, erwiederte der Mann, wenn man Weyhnachtsgeschenke gibt, die fröhlichen Kindergesichter —

Nur, unterbrach ihn die Gattinn, daß man vor den fröhlichen Gesichtern oft die Sorgen verbergen muß, womit man sie erheitert. Es sind doch lauter Kleinigkeiten, die wir unsern Kindern geben, und haben wir nicht zu rechnen und einzutheilen gehabt, bis wir das Wenige uns abrechnen und für die Kleinen erschwingen konnten. Bey unserer Einnahme —

Unsere Einnahme, sagte der Mann wieder, ist freylich kärglich zugeschnitten, und es kostet manchmahl Kopfbrechen, damit heutiges Tages auszureichen. Indeß wir reichen aus, wir hungern nicht, wir frieren nicht,

wir werden nicht gemahnt, es geht ja alles gut. Dachten wir nicht, da wir die kleine Luise zu uns nahmen, wie schwer es werden würde, die Schuhe und Strümpfe und die Röckchen herbeyzuschaffen, die sie brauchte, und sieh, es findet sich doch. Es ist, als ob sie uns den Segen mit ins Haus gebracht hätte, wir haben nicht weniger Brot, seit dem ein Mund mehr bey Tische geschäftig ist.

Es ist wohl wahr, sagte die Frau, und steckte die Lichter an zur Beleuchtung der zierlich geordneten Gaben.

Aus Liebe werden Eltern bald Helden, bald Kinder. Wie Kinder freueten sich diese über ihre kleine bunte Schöpfung, innig froh rieb der Vater die flachen Hände aneinander, und trat bald näher, bald ferner, zu prüfen, wie alles sich ausnehme, und die Mutter lächelte mit herzlicher Freude über die Hoffnung der Kleinen und über das Vergnügen des Mannes.

Nun kommt! rief der Vater in die Kammer, kommt Kinder! und schon eilten diese, sich leicht zu bekleiden. Sie hatten die ganze Nacht nur wenig geschlafen, Freude und

Sehnsucht ließ sie nicht ruhen, und eins weckte immer das andre. Hörst du? zischelte das eine dem neben ihm ruhenden zu, der Wächter ruft schon wieder, nun muß es bald Morgen werden: sey nur still, lispelte das andre, damit die Mutter nicht aufwacht. Dann drückten sie sich in stillem Entzücken in die Kopfkissen, als wünschten sie noch lange das Vergnügen des Wartens zu genießen. Als die Mutter von ihrem Lager schlich, da wachten sie alle: die Mutter ist schon aufgestanden, nun bald, bald! flüsterten sie einander zu, und als sie durch das kleine Fenster der Kammerthür die Eltern geschäftig sahen, wie theilten sie sich da ihre Wünsche und Träume mit! Jezt stehen sie bey meinem Tische, o nein, bey meinem, seht nur, da stellt der Vater etwas Langes hin, was mag das seyn? Da hat die Mutter etwas Glänzendes, ey, ey, und legts auf meinen Tisch! So hieß es, und als der Vater rief, wie stürzten sie da aus den Betten, wie stürzten sie da in das Zimmer, wie taumelten sie vom Glanze der Lichter geblendet, bestürzt und befriedigt von einem Tische zum

andern, wie staunten sie über die Fülle der Gaben, wie bewunderten sie, was ihnen zuerst in die Augen fiel, und konnten dann wieder nicht begreifen, wie sie etwas viel Schöneres übersehen hatten!

Fritz blätterte in einem Bilderbuche, Karl rührte die Trommel, Minchen verlohr sich im Anschaun der bezaubernden Reize einer Puppe, und Luise versuchte ein Paar neue Schuhe an.

Indem klopfte jemand hastig an die Hausthür, so hastig, wie wenn ein großes Unglück, oder ein großes Glück zu berichten ist, und herein trat ein stattlich gekleideter Mann, ein Diener des Fürsten. Mein Fürst, begann der Bote, hat mir gestern befohlen, sobald ich heute früh die Weyhnachtslichter für ihre Kinder brennen sähe, ihnen eine frohe Nachricht zu bringen. Sie hätten, sagte er, so lange treu und viel gearbeitet, sie hätten schon längst eine bessere Versorgung verdient, mit Zufriedenheit habe der Fürst ihre Redlichkeit in ihrem Amte bemerkt, mit Vergnügen habe er von ihren häuslichen Tugenden, von ihrer sparsamen Wirthschaft, von ihrer Vater-

liebe, von ihren Aufopferungen für ihre Kinder gehört. Ein Mann wie Sie, müsse ohne Nahrungssorgen für die Seinigen leben. Der Fürst gibt ihnen die erledigte einträgliche Rathsstelle bey der Regierung.

Dank! Dank! sagte der Mann, und blickte gerührt empor, und rang die in einander gefalteten Hände nieder, und Thränen liefen von den Wangen der Gattinn, indem der Bothschafter zurückeilte.

Betroffen standen die Kinder alle in ihrer fröhlichen Geschäftigkeit gehemmt, und sahen die Eltern an. Was ists denn, Vater? sagte Fritz. Freuet euch, war die Antwort, wir haben auch ein Weyhnachtsgeschenk, ein unerwartetes großes Weyhnachtsgeschenk bekommen, freuet euch, Kinder! Ja wohl unerwartet, sagte die Mutter, hieß es nicht, die Stelle wär schon so gut, als vergeben? Gott lob, unsre Bedürfnisse wachsen nicht, und unsere Einkünfte nehmen zu. Nun können wir euch froh machen, ohne zu sorgen, freuet euch, Kinder!

Und die Kinder jauchzten und hüpften. Fritz sprang mit seinem Bilderbuche umher,

Karl schlug gar tobend seine Trommel, Minchen schwang ihre Puppe; und Luise tanzte mit dankbarem Blicke auf ihre neugerüsteten Füße um die ruhig lächelnden Pflegeeltern.

III.

Die Weizenbreite.

Vor etwa siebenzig Jahren trug sich das zu, was ich erzählen will. Wohl dem Zeitalter, das keine solche Noth erfährt, denn es war in dem Jahre, ach! eine Rupfärnte. Der Himmel war fast den ganzen Sommer hindurch wie verschlossen gewesen, und als die Zeit der Garben kam, da ging der Mäher nicht mit der Sense, der Schnitter nicht mit der Sichel zu Felde, da eilten nicht frohe Schaaren von Garbenbinderinnen mit Scherze und lustigen Gesängen aus den Städten und Dörfern nach den Aeckern. In sich vertieft, als würde draußen ein lieber Mensch begraben, wankten sie schweigend nach dem Gefilde, und blieben dann stehen vor dem dürren

Stroh mit dem Ausrufe: Du lieber Gott, wie wenig! was sollen wir da sammeln? Ernstlich und räthlich, daß auch nicht eine einzelne Aehre entfalle und auf dem Acker liegen bleibe, rauften sie mit zitternden Händen die zerstreuten, kurzen, wie benagt und versengt stehenden Halme, deren leichte Häupter in der Hand kaum schwankten, aus dem aufgeborstnen Boden. Harmvoll, bleich und still, wie Kranke, schlichen die Aernter auf den Morgen entlang, hier und da biß mancher ein Korn aus einer Aehre, und sah seinen Nachbar dann bedeutend an, daß es taub sey, und seufzte, und der Hausvater wischte mit dem Schweiße immer Thränen von den Wangen. Selbst die Knaben jauchzten nicht wie sonst um die Harker und Binder, sie spielten nicht mit Mohnköpfen, und banden nicht Sträußer und flochten nicht Kränze von Feldblumen. Ernsthaft saßen sie in den Furchen am Wege, sahen bedenklich dem mühseligen Raufen zu, und der Größere sagte wohl dem Kleinern: Der Vater weint recht. — Was weint er? fragten die Kleinen. — Ach, erwiederte der ältere dann,

er spricht, es sey gar kein liebes Mehl in den Körnern.

So war es zur Zeit der Aernte. Wie nun vorher schon alles überall, und in dem Dorfe Sinnstädt besonders, sorgte und zagte, als man das Wehe bereits in der Ferne erblickte, wird jeder sich denken. Sinnstädts sonst gesegnete Fluren trauerten im weiten Umkreise vorzüglich. Die Aenger waren falb wie Wolken, an welchen der Abendglanz verblaßt, die Bäume der Gärten standen verschrumpft und schienen bestäubt, dem Antlitze der Schauenden wogten und flüsterten keine vollen Wellen der Saaten entgegen; tief zu ihren Füßen knisterte es, wenn ein Lüftchen sich regte, so traurig, als schwirrte der Herbstwind in Stoppeln. Kein Haase vermochte sich in dem magern Getreide zu bergen, schon einige Wochen vor der Zeit der Reife waren die Felder ganz weiß, und über die bleiche Ebne hin schimmerten unzählige blendende Klatschrosen, wie Blutstropfen auf dem Leichnam eines Erschlagenen.

So heiter und gesprächig der biedre Bauer Wilmsen sonst immer vom Felde nach Hause

kam, so ernst, so stumm trat er jetzt jedesmahl wieder in seine Wohnung. Eines Morgens, da es früh um sechs Uhr schon so drückend schwül war, wie sonst in der Mittagsstunde, trieb ihn die Sonnengluth und Beklommenheit aus dem Freyen unter sein Dach zurück. Er warf sich auf einen Stuhl, las andächtig einen Psalm von der Güte Gottes, uud hing dann im Nachsinnen verloren mit seinem Blicke an einem zinnernen Napfe auf dem Schüsselbrette, der mit der Jahreszahl der Hochzeit seines Großvaters bezeichnet war. Da bedachte er, wie auch die Vorfahren hier wandelten und arbeiteten, hofften und sorgten, sich freuten und weinten, fruchtbare und kümmerliche Zeiten erlebten, und alles überstanden, und ohne zu verhungern hingelangten auf den Kirchhof; als sein treues Weib in die Stube trat. Du siehst ja so sinnig aus, Vater, sagte sie.

Wilmsen. Nun jetzt dachte ich eben nichts trauriges; aber freylich, Mutter, — die Aecker, — die armen Leute!

Die Frau. Was Gott thut, das ist wohlgethan, Vater. Aber wie ists mit der

Weizenbreite? Ich habe sie seit beynahe acht Tagen nicht gesehen, hält sich die denn immer noch?

Wilmsen. Gott Lob und Dank! ich kann es nicht begreifen; sie steht, als hätte es nie an Regen gefehlt, wie ein Wald. Uns geschieht besondre Gnade. Die Aehren körnen herrlich aus, und die Körner sind voll und rund. Die Weizenbreite überträgt uns dieß Jahr alles.

Wirklich war auf dieser Breite das erste Aufschossen mit der sparsamen Nässe des Frühjahrs so ganz in eine Zeit gefallen, das Aehrentreiben war mit dem letzten milden Regen so glücklich zusammengetroffen, und der nahe die Luft kühlende und anfeuchtende Forst von Eichen und Buchen hatte die zehrenden Morgenwinde so schützend abgehalten, daß Wilmsens Weizenbreite in der ganzen Gegend berühmt und fast als eine wunderbare Erscheinung angestaunt ward. Wilmsen hatte vor ein Paar Jahren einen Mann, der ihn in einen Ackerstreit verwickelte, dessen Ungerechtigkeit das ganze Dorf verabscheute, nicht zu dem übernommenen Eide gelassen, und lieber

einen beträchtlichen Schaden gelitten; und im vorigen Sommer einen kranken Drescher auf das liebreichste verpflegt. Dafür wird ihm nun der Segen, sagten manche gutmüthige Schwache, die in dem Gange der göttlichen Vorsicht menschliche Unmittelbarkeit suchten. Der verständige Wilmsen aber hegte nicht einen so stolzen Wahn, sondern pries stets und auch jetzt seinem Weibe jenes Gedeihen als ein seltenes und unverdientes Glück.

Wollte Gott, sagte er weiter, jeder hätte etwas, woran er sich halten könnte, wie wir uns mit der Weizenbreite trösten! aber ausser dieser sieht alles gar zu kläglich aus. Der arme Amtmann! — Ich hörte da vorhin unterwegs, daß unser Graf im Reigerwalde einen Hirsch jage, und daß er zu Mittage in Seethal speisen wolle. Der kleine Weg dahin wär bald gemacht. Da bin ich mit bey dem Amtmann gewesen, und habe es ihm gesagt, wenn er etwa hinüber wollte. Der Graf ist so nahe, vielleicht ritte er selbst her und sähe die Noth; der gute Amtmann muß zu Grunde gehn, wenn ihm von der Pacht nichts erlassen wird.

So wird er wohl zu Grunde gehen, sagte die Frau leise und mit einem herzlichen Seufzer.

In der That war der Graf ein so rauher und gefühlloser Mann, daß jeder sich innig freuen wird, unter seinen Zeitgenossen nicht dessen gleichen zu wissen.

Wilmsen wollte erst seiner Gattin widersprechen, weil sie seinem liebsten Wunsche widersprach, aber er fühlte, daß sie Recht hatte, und schwieg und seufzte auch.

In demselben Augenblicke hörte er seinen Namen vor der Stube ängstlich rufen, und ein Paar Männer eilten herein. Nachbar! Nachbar! riefen sie ihm zu mit betroffenem Gesichte, als wollten sie ihm ankündigen, daß sein Haus brenne, der Hirsch, den sie jagen, ist in euren Weizen gelaufen.

O Gott! stöhnte Wilmsen. — Ach wir armen geschlagenen Menschen! wehklagte die Frau einmahl über das andere, und rang die Hände gen Himmel. Beruhige dich, Mutter, hob Wilmsen an: es ist ja nur der Hirsch, der wird doch nicht so viel verderben. Heuer freylich mag man nicht gern ein Körnchen

missen; aber gieb dich zufrieden, es ist ja nur der Hirsch.

Wie nach einem unerwarteten bloß erschütternden Donnerschlage ein Blitz mit zerschmetterndem Krachen herabfährt und eine furchtbare Brunst entzündet, so folgte hier dem jähen Schrecken seine zermalmende Bestätigung. Blaß wie ein ertappter Verbrecher, mit starren vorgequollenen Augen, mit offnen zitternden Lippen, mit gesträubtem Haar und an jedem Gliede bebend, stürzte Gottfried, Wilmsens ältester Sohn, herein, und die jüngern Kinder drängten sich mit emporgehobenen Armen und bald lauter, bald dumpfer durcheinander wimmernd ihm nach.

Die ganze Jagd ist in der Breite, stammelte Gottfried oft stockend heraus.

Und tummelt sich darin herum, daß sich Gott erbarme! ächzte ein andres. —

Und stampft alles in den Boden. Ich dachte, das Dorf stünde in Feuer und Rauch, so stiegen die Staubwolken, schluchzte ein Drittes.

Wie vom Schlage gerührt war die Mutter auf einen Stuhl gesunken. Es ist nicht

möglich, sagte Wilmsen und sprang der Gattinn zu Hülfe, und schaute dann vor sich hin, als wolle er sich besinnen, ob er wache, und die andern, die schon da waren, und die, welche sich nach und nach sammelten, standen umher, sprachlos und ängstlich, als würde jemand gerichtet.

Herr Jesus! schrie auf einmahl mit schneidender Helligkeit eine weibliche Stimme, und herein taumelte mit langem schwarzen fliegenden Haar ein schönes Landmädchen, jetzt in ein lebendiges Bild der Verzweiflung entstellt: ihr Vater wankte ihr hastig nach und strebte umsonst, sie zu halten oder zu besänftigen. Herr Jesus Christus, die Breite! rief Hannchen, Gottfrieds Braut, und riß sich zu ihm, und stemmte ihm die Hände auf die Schultern und starrte ihn an, und starrte alle im Hause herum an, als kenne sie Niemanden; und nicht minder starrte Gottfried sie und einen nach dem andern an, als wolle er fragen: wer seyd ihr.

Eine fürchterliche Stunde verging, bis sich Jeder nach seiner Weise etwas sammelte. Dann saß die Mutter, Gottfried und seine

Geliebte matt und zerschlagen da, wie Menschen, die vom Kampfe der fallenden Sucht wieder erwacht sind, und Wilmsen suchte mit unsichrer, oft vom Schluchzen gebrochener Stimme die Seinigen aufzurichten, und die herbeygelaufenen Nachbarn und Freunde strebten in einzelnen Worten, mehr vermochten sie nicht, den frommen Wilmsen zu trösten. Oft unterbrach ein langes Schweigen diese ohnmächtigen Versuche, endlich begann Wilmsen mit etwas festerer Stimme:

Mutter, gute Mutter, besinne dich; Kinder, lieben Kinder, besinnt euch. Gottes Wege sind dunkel, aber gut. Der Herr wird uns nicht verlassen, noch versäumen; seyd getrost, er läßt uns nicht hungrig nach Brote gehn. Mutter, hast du nicht vorhin so gottergeben geredet? Sieh, ich dachte, da du so sprachst, gerade an den Großvater. Der hat so schwere Zeiten, Pest und Krieg und Theurung erlebt, und hat doch sein Stückchen Brot gehabt bis ans Ende, hat's auch seinen Kindern gelassen, und noch sagen die Alten, wenn sie vor seinem verfallenen Grabe vorbey gehn, er ist gestorben, als ein ehrlicher Mann.

Sparsam seyn, fleißig seyn, und Gott vertrauen hilft viel. Gottfried und Hannchen, zaget nicht so; wir wollen sehen, vielleicht könnt ihr heuer doch noch Hochzeit haben. Hart wirds nun freylich halten, schwer wird euer Anfang seyn, und an Sorgen wirds euch nicht fehlen: aber wenn man miteinander sorgt, so hat man einander um so lieber. —

Unwillkührlich lächelte hier der Jüngling und das Mädchen, und in demselben Augenblicke entstürzten ihnen reichliche Thränen, denn in ihren Herzen stieß die Freude auf die Trauer, und keine wich vor der andern. —

Seht, fuhr der Alte fort, ich bin nun, was alle sind, und der liebe Gott will nicht, daß ich vor den übrigen etwas voraus habe; um so herzlicher werde ich nun trauern mit allen, und wenn man mit andern trauert, so räth und hilft man um so eifriger. Der Herr wird alles fügen, der Name des Herrn sey gelobt!

Ach, Vater, stammelte die Frau, als allmählich alles, was nicht zum Hause gehörte, weggeschlichen war, ich kann mich noch immer nicht fassen, ich weiß nicht, wo ich bin:

sprich, rathe, weißt du denn keine Hülfe, weißt du nichts anzugeben, was ich mache? Ich dächte, wir beteten zusammen ein Unser Vater. —

Nein, liebe Mutter, erwiederte Wilmsen, das Unser Vater dürfen wir heute und in den ersten Tagen nicht beten, es heißt ja darin: Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldnern. Und unser Herz ist noch nicht ohne Unmuth gegen unsre Dränger. Aber wenn du dich ein wenig mehr gesammelt hast, wollen wir recht oft die schöne Stelle lesen, wo es heißt: Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

IV.

Elisens Tag nach der Lustbarkeit.

Die größern Sterne begannen zu verbleichen, die kleinern unsichtbar zu werden, und die Dunkelheit der Sommernacht verlohr sich allmählich in Dämmerung. Die schärfere Luft des nahenden Tages wehte fühlbarer her über die Saatfelder, die an der Morgenseite Sollmanns Garten begränzten, und flüsterte hörbarer in dem Gebüsche, das ihn gegen Mittag beschattete. Vor ihrem Hauche sanken von den Kränzen, womit das Gartenhaus umwunden war, einzelne Rosenblätter herab, die sich im Kreise wirbelnd niederwiegten, und die Lampen in den Hauptgängen des Gartens waren mehr als zur Hälfte erloschen, als eine zahlreiche Gesellschaft von schwär-

mender Freude und rauschendem Tanze aus dem Garten in die Stadt zurückschlich. Der Garten des begüterten Sollmann lag dicht vor der Stadt, in deren äussersten kleinen Gassen die armen Bewohner vor ihren Hütten den ganzen Abend hindurch bewundernd die hüpfenden Melodien der Saiten und das Rollen der Pauken gehört hatten, womit der reiche Kaufmann einem großen Gewinne zu Ehren ein glänzendes Fest feyerte.

Ermüdet von der fast zwölfstündigen Lust waren die meisten Gäste nicht mehr fähig, zu genießen, und doch durch den Genuß nicht befriedigt. Manche waren sogar unruhig, denn mit der äußern Ermattung fühlten sie eine innere Leere, und nach dem gesunkenen Aufruhr der Freude fing die zurückgedrängte und übertäubte Vernunft wieder an, vernehmlich zu sprechen: aber so unruhig war keiner, als Elise, die schöne Tochter des Hauses. Beym Gehn bemerkte jeder ihre Verwirrung und Beklommenheit, sahe jeder, daß der kürzeste Abschied ihr zu lang däuchte, und wer ihre Hand küßte, fühlte sie kalt, wie von Fieberfroste. Man schrieb das dem schnel-

len Uebergange aus dem warmen Saale in die Nachtluft zu, und keinem fiel ein, an ihren schnellen Uebergang aus der Seeligkeit ins Elend zu denken.

Elise war elend. Elise war Jungfrau gewesen, war glücklich gewesen, Elise war aus dem Himmel der Ruhe in die Hölle der Verzweiflung gefallen. Ein fremder Wüstling, der seit einem halben Jahre zu seinem Vergnügen in der Stadt lebte, dessen Blick und Mund in allen Gesellschaften, wo er sie traf, ihr Liebe geschwätzt und geschworen hatte, dessen Stand sie blendete, dessen Schönheit sie bestrickte, hatte sie vor einer erschrecklichen Stunde um ihren Frieden, um ihre Unschuld betrogen. Ihr lebhafter Freudensinn von dem gefährlichen Wohlleben bis zur Weichlichkeit verzärtelt, die Lust des Tages, deren Taumel die Ueberlegung in Schlummer wiegte, einige Gläser Wein und Punsch, welche die Sinnlichkeit anfachten, ein Paar üppige Romane, die in den letzten Tagen sie beschäftigten, berauschende Walzer, über die keine Obrigkeit wachen kann, ob sie gleich oft gefährlicher wirken, als die Gifte, deren Ver-

kauf sie beschränkt, Elisens unselige Bereitwilligkeit, der Einladung des verdorbnen Jünglings zu einem Spatziergange aus der Hinterthür dts Gartens in den nahen Busch zu folgen, seine bestürmende Verführung, und ihre Leichtgläubigkeit bey seinen Versicherungen ernstlicher Absichten, — das alles zusammen hatte sie in den Abgrund gestürzt, in welchem sie nun verzagte.

Mit entsetzlicher Kälte, und mit frechem Blicke empfahl sich ihr beym Scheiden der Nichtswürdige, und bot sich einer andern Schöne zum Begleiter an. Allein taumelte Elise mit ihren Eltern durch die wenigen Gassen vom Thore nach ihrem Hause zurück. Einige Schritte schlich sie voraus, damit die Eltern sie nicht ansähen, und mit einem Tuche vor dem Munde, damit sie das Klappern ihrer Zähne nicht hörten. Alles eilte zum Schlummer, und so sank auch sie halb entkleidet aufs Lager. Ruhe war es nicht, die sie einwiegte; aber Ermüdung von der ungewöhnlichen Geschäftigkeit des vergangenen Tages, die Ermattung vom Tanze, und die Erschöpfung durch den Rausch des Vergnü-

gens schloß ihre Augen zu einem Schlafe, der nicht minder schrecklich war, als ihr Wachen gewesen seyn mußte. Schwarze durch einander wimmelnde Phantasien, verzerrte Bilder umnachteten ihre Seele, Schwirren wie von Musik und Schwanken wie im Tanze verwirrte sich in furchtbarem Widerspruche mit jenen grausen Gebilden. Mitunter wähnte sie, ein schallendes Gelächter zu hören, oft schrak sie mit lautem Aechzen auf wenige Augenblicke auf, wie ein Fieberkranker aus seinem Wahnsinne, und fiel dann in die Träume zurück, die sie so ängstend überwältigten, als wären es nicht die leichten Geburten des reglos geschäftigen Geistes, sondern im Widerstreite durch einander brausende, erdrückende Gestalten.

Immer verirrte sie sich in langen, finstern Gängen, immer verlohr sie sich zwischen düsterm verfallenen Gemäuer, gerieth aus einem feuchten Gewölbe voll Särge in das andre, streifte in schauerlichen Wäldern umher, war vor Ungeheuern auf der Flucht, und fühlte sich gehemmt und vermochte nicht zu laufen, und taumelte nieder, oder blieb an verwundenden

Hecken hängen, und wilde Thiere gähnten sie mit offnen Rachen an. Nach einem solchen Traume schlug sie, als sie wohl drey Stunden geschwärmt hatte, die Augen auf, und siehe, es war heller Tag um sie, aber nicht in ihr. In hinbrütender halbwacher Betäubung starrte sie lange auf das Clavier hin, wie auf eines von den gräßlichen Gesichten der Nacht. Dann raffte sie plötzlich sich auf, und wankte im Zimmer umher. Aber als wär sie in Ketten geschlagen, däuchte jeder Schritt ihr gehindert, bey jedem Blicke ward sie bänger, und sehnte sich ins Freye. Ach wer den Frieden des Herzens verlohren hat, der sucht ihn beklommen von Orte zu Orte vergebens, denn welcher Ort hat das, was nur im Innern wohnt?

Leicht bekleidete sie sich, und eilte fort nach dem Garten, und die einzige Magd, die im Hause erst wach war, fand das nicht seltsam, weil es schon öfters geschahe. Ehrerbietiger als sonst grüßte Elise die dürftigen Leute, die ihr vor den armen Hütten bis ans Thor begegneten, und blickte sie schüchtern an. Immer war ihr, als müsse sie fürchten, sie möchten mit ernsten Vorwürfen sie anreden, denn jeder

schaute, weil sie so trübe und zerstreuet aussahe, aufmerksamer als gewöhnlich nach ihr, auch wähnte sie, in mancher Gebärde demüthigenden Hohn zu lesen.

Sie erreichte den Garten, und hastig warf sie die Thür desselben hinter sich zu, als würde die Einsamkeit ihr nun mit einem Mahle Trost geben. Ach die Einsamkeit gab ihn ihr nicht. Sie stand, rang die Hände, zerdrückte ihr Gewand, dann ging sie, dann war der weiteste Gang ihr zu enge, dann beugte sie sich nieder, eine Blume zu pflücken, aber schon ehe sie dieselbe erreichte, wandte sie sich überdrüßig zurück, oder sie brach die Blume ungestüm ab und zerriß sie ungeduldig, und wankte weiter, und befand sich unwillkührlich wo anders, als wohin sie gedachte. So war sie ohne sich der Absicht bewußt zu seyn, bis zu dem Gartenhause an der begränzenden Mauer gekommen. Matter grünte das Laub des Kranzes, der mit Rosen durchflochten das Gartenhaus schmückte, und die Rosen waren welk, und viele von ihren Blättern rings umher verstreuet. Alles entblättert! seufzte Elise, und riß sich in das Haus, und stürmte die Treppe hinan; und bis

sie hinauf kam, schien ihr so lange, als hätte sie einen hohen Berg zu ersteigen. Dann stand sie an der Thür des obern Saales, und zitterte, sie zu eröffnen, und eröffnete sie bebend.

Bis ins Innerste durchschütterte sie das Krachen des Thürflügels in seiner Angel und mehr noch der Wiederhall ihres Trittes, und wie sie wähnte, ihres Athems in dem öden, stummen Saale. Ein solcher Saal weckt an dem Tage nach einem glänzenden Feste fast einem jeden den in Wehmuth versenkenden Ernst, welchen alle Erscheinungen der Vergänglichkeit menschlicher Lust hervorrufen; aber mit zagendem Grauen übergießt sein Anblick den, dessen Geist und Herz nicht gesund ist. Die Menge von leeren Stühlen rings an den Wänden, die fast verbrannten Kerzen auf den Wandleuchtern, hier und da auf dem Boden ein einzelner Flitter aus dem Schmucke, und ein verschrumpftes Blatt, oder eine zertretene Blume von dem Busen einer Tänzerinn, der verdorbene Duft des Weines und Punsches, und vor allem der hohle Wiederklang jeder Regung und ihr einsames schreckendes

Bild in dem Spiegel machte ihr den prangenden Saal zu einem schwarzen Kerker und jeden Schall zu Fesselngeklirr.

Sie riß ein Fenster auf. Zum Unglücke war es eines von denen, die nach dem Busche gingen, sie wandte sich zurück, das leise Rascheln des Laubes schreckte sie wie Donner, und das Zwitschern der singenden Vögel wie das Krächzen des Leichhuhns über einem Kirchhofe — und jähe taumelte sie an ein andres Fenster. Hell lagen vor ihr die frischen Saaten im milden Scheine der Morgensonne, und in der heitern Bläue des Himmels wirbelten Lerchen jubelnd empor. Gefühllos starrte sie hinaus in die Ebne; ihr war, als könne sie nur wenige Schritte weit deutlich sehen, und erblicke das Uebrige durch einen Nebel, und als läg eine Bürde mit erstickender Schwere auf ihr, — o Gott, was lastet schwerer, als verklagende Gedanken! — Das Lied der Lerche, die dicht vor dem Hause stieg, tönte ihr, wie aus tiefer Ferne, und sie sann, als könne sie nicht begreifen, warum Lerchen singen.

So hatte sie eine Weile gestanden, als von der Stadt her der sanft wogende Hall des Glok-

kengeläutes, das zu einer Wochenpredigt rief, ihre Ohren traf. Sonst hatte sie sich dabey so gern in der Süßigkeit wehmüthiger Empfindungen verlohren, jetzt schrak sie zusammen. Ach! dachte sie, daß ich mit der dürftigsten Frau tauschen könnte, die jetzt zur Kirche wankt, da Trost für ihr Leid zu finden, oder daß ich todt wär, und dieß wär mein Grabgeläuts.

Lange vertiefte sie sich in den Vorstellungen des Glücks, die ärmste aber schuldlose Frau der Stadt, oder eine unentweyhte Jungfrau aus der niedrigsten Hütte zu seyn, die begraben würde, und sank dann erschöpft um so rastloser und verzweifelnder in die beklemmende Wirklichkeit zurück.

Hin! hin! stöhnte sie, als sie in den Garten hinabging, und von neuem begann der Kampf in allerley fruchtlosen Versuchen, sich zu zerstreuen. Sie wollte und verwarf, sie wählte und entschloß sich anders, sie unternahm und gab auf, sie suchte viel und fand nichts. So greift der, der in einen Strom stürzte, nach dem schwächsten Hälmchen am Ufer, und seine Hand gleitet ab, er faßt nach einem an

dern und dritten, und kann sich nicht halten, und streckt die Hände empor und ertrinkt. Elise ging nach der Pforte, die zu dem Busche führte, und zitterte zurück, wie vor einer nächtlichen Erscheinung, und sahe sich im Weggehn noch mehrmals furchtsam um. Sie wankte durch die Gänge mit stierem Blicke auf den Sand, preßte die verschlungenen Arme gegen einander und klagte leise: Verlohren, ach, verlohren! Einmahl lispelte sie den Nahmen eines Romans, und einmahl mit unsäglichem Abscheu den Nahmen ihres Verführers, und schien sich zu besinnen, als sie in der Mitte des Gartens vor ihren sonst so lieben Blumen stand.

Aber die goldene Sammetblume, der rostfarbige Lack, die frischen Levkoyen, und Nelken mit schwellenden Knospen schienen ihr so todt, als wären sie auf einem schmutzigen Blatte von einem Stümper gemahlt. Sie versuchte es, ein Paar zu begießen, aber dieß sonst angenehme Geschäft ekelte sie an, wie den Sterbenden die Händel des bürgerlichen Lebens. Sie sann und sann, und schwelgte dann in dem Traume, daß sie den gestrigen Tag zurück hätte, daß erst der Morgen des-

selben wär, daß sie o Wonne! krank würde, und am Abende in der Fieberhitze läge, oder daß jetzt ein mächtiger, leuchtender Engel herab komme, und ihr ihren Frieden wieder bringe, und das Geschehene ungeschehen mache. — Unabänderlich! Geschehn! wehe! geschehn! ächzte sie entsetzlich, und blickte wild und scheu umher, als fürchte sie Zeugen. — — Kommt denn niemand, sie zu retten, sie zu belehren, daß sie dulden, daß sie nicht Unrecht auf Unrecht häufen müsse, daß sie das Begangne gut machen könne, — nahet denn niemand? — — — — Geschehn! — wehe! es ist geschehn! sie ist hinabgestürzt. — Dumpf dröhnend schlägt das Wasser des Brunnens über ihrem Haupte zusammen. Schon verliehrt sich der hohle Hall seines Gewölbes wieder in die stumme todte Stille umher, und der Arbeiter in einem der nächsten Gärten läßt das Grabscheit sinken, und horcht betroffen, was das war.

Indeß weilt Elise den Eltern zu lange, sie schicken ihr nach, der Bote spähet im Garten umher, sieht die begossenen Blumen; hat sie, denkt er mit einem Frösteln über alle Glieder,

vielleicht Wasser herauf winden wollen? und blickt in den Brunnen hinab. Ach ihr langes, blondes Haar, das auf der Oberfläche des Wassers wie schöne Weizenähren in einer grausen Ueberschwemmung schwimmt, verräth die schauderhafte Geschichte. — Den Schmerz der Eltern spricht kein Wort aus, und keine Schilderung das Erschrecken und Staunen der Stadt. Noch vor ihrem traurigen, prächtigen Begräbnisse reiste der Fremdling, der sie mordete, weit hinweg. Elisens Tag nach der Lustbarkeit ward zu einem sinnvollen Sprüchworte. Aber niemand errieth das dunkle Geheimniß ihres Todes.

V.

Henriettens Tag nach der Lustbarkeit.

Ein Gegenstück zum vorigen.

Der Vollmond stand mitten am reinen Gewölbe des Himmels, und erhellte freundlich die stillen Straßen, in welchen sich nichts regte, als der Rauch aus dem Brauhause, der vom Mondenscheine durchschimmert milchweiß sich hinwälzte, als eine heitre Schaar guter Menschen den braven Wittwer Halberg verließ, der seinen fünf und sechzigsten Geburtstag und mit ihm zugleich die Verlobung seiner jüngsten lieblichen Tochter Henriette an den edlen Jüngling Hellmann gefeyert hatte. Unschuldig froh und befriedigt umarmten sich alle beym Abschiede herzlich und sagten einander: O das war ein schöner Tag! und vorwurfslos wiederholte sich jeder, ehe er ein-

schlief, die Scenen der vergangenen Stunden, und drückte sich innig ruhig in sein Bett mit dem Gedanken: das war ein schöner Tag. Vor allen empfand das die holde Henriette, die sich so rein gefreuet, und so viel reine Freude gemacht hatte. Sie war gestern schon vor vier Uhr wach und ämsig thätig in der Beschickung des prunklosen Festes gewesen. Darum durchfloß ihre müden Glieder gar bald leise auflösend der Schlummer, und sie träumte Träume, lustig, wie Kinder in der Nacht vor dem Weyhnachtsmorgen, und süß, wie glückliche Bräute träumen. Ihr Bräutigam aber etwas länger wach weidete sich noch einmahl an der ganzen Geschichte des vergangenen Genusses.

Es stand wieder vor ihm, wie die wohlmüthige vertraute Gesellschaft sich sammelte, wie Henriette mit ihm den zärtlichen Vater umarmte, und ihm ein gutgemeyntes Gedicht überreichte, wie der Redliche sie beyde dann innig in seine Arme schloß, ihre vor Freude zitternden Hände in einander legte, sie für Verlobte erklärte, und allen, die da waren, zu Liebe und Freundschaft empfahl, wie er so

gerührt sie segnete, daß die Wehmuth seine Rede hemmte, und wie bey den wechselseitigen Glückwünschen sich Thränen aus seinen und seiner Kinder und der ganzen Versammlung Augen drängten. Die mancherley schuldlosen Scherze, die ernsten Gespräche in der großen Geißblattlaube des Gartens, durch sanfte Erinnerungen an die Vergangenheit und durch Erzählungen von den Ereignissen seiner Liebe gewürzt, und dann die verschiedenen unterhaltenden, durch Abwechselung vor Langweiligkeit bewahrten Spiele beschäftigten und umgaukelten seine Einbildungskraft.

Gern hing er wieder an den Reizen und den munter doch mäßig angestoßenen Bechern des nicht kargen und nicht üppigen Mahles. Es war ihm, als sähe er es noch, wie der ehrwürdige Alte das Glas erhob und ausrief: Nun soll auch mein gutes Jettchen leben und ihr theurer Bräutigam. Lieber Sohn, Sie bekommen wahrlich ein rechtschaffenes Weib. Lob der Kinder lautet nicht fein, aber wenn es so wahr ist, wie dieß, so könnens die Eltern nicht lassen, und die Hörer nicht mißbilligen. Jettchen ist immer eine treue gehor-

same Tochter gewesen, und hat mir alles an den Augen abgesehn, Jettchen war stets fleißig und ehrbar und tugendsam, gottesfürchtig und lustig. Sie wird Ihnen das Leben nicht trüben, bester Sohn, hat sie doch nie ein lebendiges Wesen betrübt, nicht einmal einen Hund oder eine Katze, glaube ich, hat sie geschlagen. Sie soll leben und Enkel und Urenkel sehn! Sie soll leben, jauchzte alles, und als das Klingen der Gläser verhallt war, rief ein schönes taubensinniges Mädchen: Da sagte der liebe Vater doch zu viel, Jettchen hat manches lebendige Wesen geschlagen, hat sie doch, (damit wies sie auf einen ganzen Kranz von rothwangigen helläugigen Schönen,) uns alle unzähligemal geschlagen mit Blumen. Ja, fiel ein andres ein, mit Blumen, wir alle waren immer viel unbändiger und wilder als Jettchen, und da war sie denn unsre Schulmeisterinn, wenn wir hier im Garten spielten, und band sich eine Ruthe von Ritterspornen nnd andern Blumen und strafte uns damit. Sie soll leben und einst ihren Gemahl nie anders als mit Blumen züchtigen. Damit schwirrte von neuem der Klang der Gläser rings um die Tafel.

So gern Hellmann dergleichen Auftritte wieder überdachte, so fesselte ihn doch mehr als alles eine Handlung seines Mädchens, die ihm noch ein Räthsel war, von dessen Auflösung er aber den süßesten Genuß erwartete, denn seine Braut sahe gar edel, gar himmlisch dabey aus. Kurz vor Tische nehmlich, als Traulichkeit und Theilnehmung sich grade recht frey ergoß, trat sie zu dem Vater und küßte ihm sanft die Hand und flüsterte ihm etwas in das Ohr. Vergnügt und betroffen schaute dieser sie an, und schien Bedenklichkeiten gegen ihr Anbringen zu äußern. Sie aber redete ihm weiter zu, und ihre Blicke wurden immer himmlischer und ihre Gebärden ließen die Worte errathen: Sorgen sie nicht, ich will es schon machen. Dann neigte der Vater den Kopf, als winke er Gewährung, und Jettchen enteilte; der Greis aber sahe empor und Thränen glänzten in seinen Augen, und seine Lippen bebten, wie sie bey Freudenthränen zu beben pflegen. Bald kam das liebe Mädchen wieder, und sahe ernster, aber doch ruhig und selbstzufrieden aus. Hellmann wär seiner Holden nachgeeilt, wenn ihn nicht ein artiges Mühmchen in ein Gespräch

verwickelt hätte; als er hernach ein Paarmahl Erkundigung einzuziehn versuchte, traten unbefangene Unterbrecher dazwischen, und als er seine Theure beym Abschiede fragen wollte, küßte er sie erst, und küßte sie dann öfters wieder, und vergaß es darüber. Mit dem heitern Gedanken: Was mag es doch gewesen seyn? entschlief er, und was mag es doch gewesen seyn? war einer seiner ersten heitern Gedanken, als er erwachte. Schnell wandelte er nun am Morgen dem frohen Willkommen seines Schwiegervaters und den Küssen seiner Braut entgegen, die kurz nach seiner Ankunft durch ein häusliches Geschäft gerufen das Zimmer auf ein Weilchen verließ. Gestern war ein schöner Tag, sagte der Jüngling.

Der Vater. Ja wohl ein schöner Tag, aber das Schönste war doch ein Zug von Jettchens Herzen, den ich Ihnen mittheilen muß. Wahrhaftig, lieber Sohn, Sie bekommen an ihr ein treffliches Weib. Ehe wir aßen, trat sie zu mir und hob an: Wir sind so seelenvergnügt, lieber Vater, heute muß alles vergnügt seyn, wie wär es, wenn wir den alten Müller hernöthigten. Nun sehn Sie, mit diesem Mül-

ler habe ich mich vor einem Jahre verunseinigt bey einer Gelegenheit, wo der Mann aus Eigennutz zu handeln schien, im Grunde aber bloß seinem Eigensinn folgte. Der Zwist hat mir beständig am Herzen genagt, und in der Stille gewiß auch ihm, denn wir sind Schulfreunde und Müller ist ein grundehrlicher Mann, nur ein Hitzkopf. Ich machte meiner Tochter einige Einwendungen, fürwahr nicht aus Groll, ich wünschte ja längst die Aussöhnung, sondern weil mir die Sache zu unvorbereitet vorkam. Aber sie schwatzte meine Einwendungen nieder: wir sind so vergnügt, sprach sie, wenn man aber ganz selig seyn will, so muß man wissen, daß niemand etwas gegen uns hat, was sich heben läßt; er muß mit uns vergnügt seyn, ich schreibe ihm selbst ein Paar Zeilen, und Sie sollen sehen, er kommt. — Heute sey es ihm nicht möglich, war seine Antwort, aber er werde uns nächstens besuchen.

Hellmann zu Jettchen, die eben herein trit: O Beste, Beste, wie wird Ihr Herz mich beglücken!

Noch hielt er sie trunken umfangen, als

ein hastiger Schritt nach der Thür herschallte, und eine Hand hastig anklopfte, und ungeduldig sie öffnete. Der alte Müller eilte herein, Halberg ihm entgegen, Müller an des Freundes Brust, und nach der Umarmung standen beyde ein Weilchen mit nassen Augen und sprachlos. Vergebung! stammelte der Gast; es bedarf keiner Vergebung, alles vergessen! rief der Wirth. Ich war zu hitzig, bekannte jener; nein, ich war zu heftig, beschuldigte sich dieser. Damit wandte der Freund sich an Jettchen und drückte sie an sich: Tausend, tausend Dank! sagte er oft stockend, und Gottes Frieden über dich frommes Kind in einer Stunde, wenn du einmahl sorgst und zagest, für dein schönes, herzliches Briefchen. Ich will es unter meinen liebsten Briefen aufheben, unter denen, die mir meine Frau als Verlobte schrieb. Du hast mich meinem Halberg wieder gegeben, Dank, herzlichen Dank! O wohl Ihnen, Herr Hellmann, damit ergriff er des Jünglings Hand mit einem deutschen Drucke, Sie gewinnen eine ehrenwerthe Gattinn. Und nun, meine Guten, in höchster Eile eine Bitte, die Zeit dränget mich jetzt. Ich habe mit meiner Frau schon alles verab-

redet, Sie und meine andern besten Freunde sind heute bey mir zu einem kleinen traulichen Mahle. In meinem Gartenhause wollen wir unsre Versöhnung feyern, das soll ein köstlicher Nachmittag und ein köstlicher Abend seyn, und sehn Sie nur, wie der Himmel so hell ist, der Mond soll in die Gläser scheinen, wenn wir auf Jettchens Gesundheit und auf das Wohl ihrer künftigen Kinder und Kindeskinder trinken.

Gern folgten alle dem Antrage und blickten freudig mit dem gerührten Müller einem eben so schönen Tage entgegen, als der gestrige war, einem Tage durch die befriedigenden Gefühle erfüllter Pflicht hoch beseligt. Hellmann aber lehnte sein Antlitz sanft auf Jettchens Schulter, hob ihre Hand an sein pochendes Herz, und lispelte ihr von Wonne überwältigt zu: Jettchen, o Jettchen, wie wird dein Herz mich beglücken!

VI.

Die Pflegerinn des Blödsinnigen.

Es war ein schöner Sommertag, welchen eine vergnügte Gesellschaft in der großen Ulmenlaube eines angenehmen Obstgartens vom Nachmittage bis zum späten Abende zubrachte. Die lauen Lüfte wiegten die rothen Blüthenknöpfe des Klees, den feuerfarbenen Löwenzahn und die blauen Glockenblumen, die über dem grünen Teppiche des Rasens in erheiternder Mannichfaltigkeit schimmerten. Gelbe Frühbirnen glänzten an den Bäumen und fielen von Zeit zu Zeit raschelnd in das verbergende Gras, die weit hinlaufenden Hecken von Johannisbeeren und Stachelbeeren waren schier ihrer Früchte beraubt und zeigten allenthalben die Spuren ämsiger Pflücker, aber die

Kirschbäume prangten noch und senkten die Zweige unter der Last ihrer lieblichen rothen, weißen und schwarzen Kinder, mit welchen sich die Gesellschaft hernach bekannt machen wollte, und mit welchen nicht blöde Schaaren von Kernbeissern und Sperlingen sich schon wirklich bekannt machten. Heiter waren die Seelen der Freunde, wie die Gestalten des Tages, und alle waren längst Vertraute, bis auf den Regierungsrath Wallmuth, der kaum erst ein Vierteljahr in der Stadt lebte, und als ein schöner, geistreicher junger Mann überall willkommen hieß. Allgemein bekannt war seine Geschicklichkeit und der Adel seines Herzens, und wie es nun einmahl geht, noch bekannter sein Vermögen, obgleich seine äußern Güter wahrlich weit leichter zu berechnen waren, als seine innern Besitzungen.

Die Weiber beobachteten ihn gar genau, auf welches von den gegenwärtigen Mädchen er seine Augen besonders heften werde; ob etwa manche Jungfrau, mancher Vater, oder mancher eifersüchtige Jüngling auch aufmerksam darauf war, kann ich nicht sagen. Genug, von den Weibern war es sehr bemerklich. Man

kennt ja dieß als eine Eigenheit vieler Frauen, und ich denke, es ist keine von den schlimmen. Denn Frauen, die nach der Liebe und nach den Eheanzeigen an dem Heyrathshimmel andrer so gern spähen, müssen sich selbst wohl in der Ehe glücklich fühlen, und die sich glücklich fühlen, werden vermuthlich auch glücklich machen. Fast keiner von Wallmuths Blicken, beynahe keine von seinen kleinen Aufmerksamkeiten gegen die jungen Schönen entging ihnen, und bald glaubte die eine, Neigung für dieses, bald eine andre, für ein andres Mädchen zu bemerken. Sie irrten alle bis auf die gute Wirthinn, welche die Aeußerungen wahrer Liebe vortrefflich kannte. Die übrigen sahen nur darauf, wo seine Augen am längsten und offensten, und nicht, wo sie am schüchternsten hafteten. Und doch ist gewöhnlich das Mädchen, das am kürzesten, am heimlichsten, und ehrerbietig wie ein Heiligthum angeschaut wird, die auserkohrne Holde.

Bis auf die scharfsinnige Wirthinn ward Niemand des Eindrucks gewahr, welchen Willfelds freundliches, bescheidnes, zartwangiges Lottchen auf Wallmuthen machte, nicht weil Lottchen am unfähigsten gewesen wär, zu rüh-

ren, denn vielen schien sie im ganzen Kreise die hübscheste, sondern weil sie, ach! bey weitem die ärmste war, und leider meint man ja oft, daß der Mensch und menschlicher Werth allein nicht hinlänglich sey, einen Menschen für den andern zu bestimmen; und dann, weil Wallmuth sich am wenigsten, oder vielmehr am versteckteſten mit ihr beschäftigt hatte. Kenner und Kennerinnen aber konnte er doch nicht täuschen; denen mußte es ausgemacht seyn, daß jeder Blick auf die Nachbarinn zu beyden Seiten eigentlich Lottchen galt. Wirklich war ihm von ihrem ganzen Benehmen, und allen ihren Gebärden und Handlungen nichts entgangen. Er wußte sogar, was sonst Niemand wußte, daß sie ein kleines Stück Gebacknes nicht gegessen, sondern in den Arbeitsbeutel gesteckt hatte. Mit jähem Aufglühen der Schaam über das ganze Gesicht hatte sie gesehn, daß er es bemerkte, und auch er war erröthet, und verlegen geworden, daß er gerade hinsehn mußte, und lange hing er dem Gedanken nach, wie glücklich das Kind sey, dem sie es vermuthlich aufheben wollte.

Indeß schlug es fünf, und hastig nahm Lott-

chen ihre Sachen zusammen, zu gehn, und ging mit der Antwort auf die Frage, wohin sie wolle, daß sie auf ein Weilchen zu häuslichen Verrichtungen abgerufen werde. Dabey ward sie so roth, — so roth, wie wenn man sie etwa bey einem andächtigen Gebete überrascht hätte.

Es schlägt fünf, sagte die Wirthinn, als sie fort war, — ihr Bruder — das ist einmahl die Zeit, in welcher der immer besorgt wird. — Ja so, — erwiederten andere.

Wallmuth. Ihr Bruder? Es ist wahr, ich bin nun viermahl mit ihr in Gesellschaft gewesen, und sie ging immer um dieselbe Zeit hinweg. Wer ist ihr Bruder?

Die Wirthinn versäumte keine Gelegenheit, Lottchen, die ihre weitläuftige Verwandte und ihre sehr nahe Herzensfreundinn war, auf das Beste zu empfehlen. Mit inniger Wärme begann sie also: Lottchen hat einen blödsinnigen Bruder. O die Milde, die Sanftmuth, die sorgsame Zärtlichkeit, womit sie ihn verpflegt, hat mich manchmahl bis zu Thränen gerührt, und nie hab' ich mich der Frage enthalten können, wie viele an ihrer Stelle wohl so handeln würden? Im sechsten Jahre, bald nach dem

LB Coburg

Tode seiner Mutter, verlohr er durch die Blattern den Verstand, und jetzt muß er wohl zwanzig Jahre alt seyn. Von jener Zeit an ist ihm Lottchen, die etwa ein Jahr jünger ist, Schwester, Mutter, Freundinn, Lehrerinn, seine ganze Erdenfreude, sein Alles gewesen. Der rechtschaffene Vater kann sich bey seinen vielen Geschäften nur wenig um ihn bekümmern, die Last ruht also auf ihr allein, aber nie habe ich nur einen Schatten von Härte, nie den leisesten Ausbruch von Unmuth, nie eine Regung von Ungeduld an ihr bemerkt. Sie besorgt ihn, sie speist und kleidet ihn so gut, sie hat sich, um bey kleinen Unpäßlichkeiten seiner zu warten, die liebsten, unschuldigsten Lustbarkeiten so bereitwillig versagt, als ob an seiner Erhaltung das Wohl des ganzen Hauses hinge.

Unwillkührlich brach hier ein Theil von Wallmuths Empfindungen in den Ausruf aus: Gott lohne sie dafür! ein andrer Theil aber durchschütterte wohl geborgen sein innerstes Innere, als ihm der Gedanke wie ein herrlicher Blitz durch die Seele leuchtete: Welch ein Weib würde Lottchen seyn! Ach, wenn sie mein Weib würde, welche gute Tochter, Freundinn und Pfle-

gerinn hätte meine treue kränkliche Mutter an ihr! Wie würde Lottchen die dem Menschengeschlechte wahrlich nicht zur Ehre gereichende Meinung, daß Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht in einem Hause seyn könnten, so schön widerlegen.

Ganz besonders vortheilhaft, fuhr die Frau fort, ist Lottchens Güte und Freundlichkeit für die ganze Sinnesart des armen Menschen gewesen. Es ist gewiß ein großes Unglück, daß Blödsinnige meistens durch Rauhigkeit, Ungestüm und unverkennliche Zurücksetzung noch dummer, und tückisch und boshaft gemacht werden. Hier habe ich so recht erfahren, was Liebe und der gute Wille zu helfen, ausrichten kann. So rastlos war stets die edle Schwester für ihn geschäftig, als wär' es ihr beständig gegenwärtig daß ihre Liebe die Stelle seiner Seele vertreten müsse; und wenn sie sich in die engen Schranken seines schwachen Geistes herabließ, habe ich sie oft bewundert und gedacht, daß es wohl gut wäre, wenn mancher Lehrer und Erzieher ihre Geduld und ihre Gabe sich herunter zu stimmen besäße. Gewiß, sie hat unglaublich viel an ihm geleistet. Mit unsäglicher Mühe hat

sie ihm manchen Begriff beygebracht, so daß er zuweilen, wenn er Zeit hat, sich zu besinnen, einen richtigen Gedanken faßt, und durch die bildende Pflege ist er so weichherzig und gutmüthig geworden, daß man nicht umhin kann, die wärmste Theilnahme und das tiefste Mitleid für ihn zu empfinden.

Wallmuth. Nun das Gute führt immer seinen Lohn mit sich. So hat sie sich selbst ihre Last um vieles erleichtert, denn eine große Last muß ein solcher Mensch immer für die Angehörigen seyn.

Die Wirthinn. Ach ja wohl, ja wohl. Sehen Sie, ich habe oft, — vergebe es mir Gott, wenn ich Unrecht daran that, — gedacht, warum es doch wohl solche Menschen gebe, und warum in ihnen Manchem so schwere Bürden aufgeladen seyn mögen. Mich dünkt, Sie sehn befremdet aus, Herr Regierungsrath, ich habe doch nichts Böses gesagt? Was meinen Sie?

Wallmuth. Etwas Böses gewiß nicht, liebe Freundinn. Es kann nie Unrecht seyn, etwas ergründen zu wollen. Nur daß unser Forschen nicht alles erreicht. Ich denke, wir

sind auf der Erde, uns zu bilden, das kann aber erzielt werden, wenn wir auch nicht alle Zwecke in der Natur und in ihrer Einrichtung erkennen. Wo indeß die Bemerkung eines Uebels unsre innere Ruhe, oder die getroste Besorgung unsrer Veredlung stört, da thun wir zuverläßig wohl, wenn wir zu unsrer Aufrichtung den Nutzen aufsuchen, den dieses Uebel für die Menschen und ihre Sittlichkeit hat, oder der sich ihm abgewinnen läßt. Und da möchte sich denn doch auch manche heilsame Wirkung des Blödsinns auffinden lassen.

Die Wirthinn. Wie? eine wohlthätige Wirkung? für den Blödsinnigen?

Wallmuth. Für den Blödsinnigen selbst freylich am schwersten. Indeß, liebe Freundinn, wenn wir überzeugt sind, daß dieses Leben nur ein kleiner Anfang des menschlichen Daseyns und der menschlichen Erziehung ist, so hat es auf das Fortwachsen des Blödsinnigen in der ganzen unabsehlichen Zukunft vielleicht kaum einen merklichen Einfluß, daß er hier hinter vielen andern zurückblieb. Und wer weiß, welche ganz besondre Aufschlüsse über sein geistiges Wesen ihm einst durch die

Betrachtung seines ehemaligen Zustandes, welche ganz eigene Freuden ihm durch die Bemerkung manches Verderbnisses, das nur durch seinen Blödsinn unmöglich gemacht ward, welche Seligkeiten ihm in der Vergleichung der vorigen Nacht mit dem neuen Lichte zugeführt werden. — Der Nutzen, den ein solcher Mensch für andre haben kann, ist aber allerdings sichtbarer.

Die Wirthinn. Sie meinen vielleicht, daß er den Seinigen starke Uebung in der Geduld, in der Nachsicht, in der Bekämpfung des Unmuths gewährt?

Wallmuth. Das wohl auch. Ich hatte aber eigentlich folgende Gedanken: Ungehinderte Wirksamkeit des Verstandes, freyer Gebrauch der Vernunft erhebt uns doch vorzüglich über die niedrigern Geschöpfe. Diesen Vorzug, diese Würde nie aus den Augen verlieren, muß nothwendig ein vortreffliches Beförderungsmittel der Selbstschätzung, und durch diese der edlen Menschlichkeit und höherer Sittlichkeit seyn. Wir achten das über unsern ganzen Leib verbreitete Gefühl nicht sonderlich, weil wir sehen, daß jeder es hat: wür-

den wir nicht eben so sehr unsre höchsten Vorzüge gehörig zu würdigen vergessen, wenn nicht dann und wann ein Blödsinniger wie ein ernstes Denkmal uns daran erinnerte, was wir haben und sind? Nie kann ich einen Dummen ohne die innigste Rührung erblicken, und ich denke, so muß einem Landmanne zu Sinne seyn, der ein frohes Dankfest für eine reichliche Aernte begangen hat, wenn er bald nachher in ein Dorf kommt, wo man tiefgebeugt einen Bettag über Hagelschlag und Mißärnte feyert. In die überwältigende Empfindung, daß die Wege der Vorsicht geheimnißvoll, aber ehrwürdig und immer die besten sind, mischt sich dann eine wehmüthige, unaussprechlich süße Dankbarkeit, und der herzliche Wunsch, für so arme Menschen etwas thun, ihnen den Traum ihres Lebens angenehmer machen, und allen übrigen zurufen zu können, daß sie den Blödsinnigen recht menschlich, recht schonend begegnen, daß sie die Unglücklichen gegen Mißhandlungen und Verspottungen der Unverständigen wie Heiligthümer schützen sollen! Diese Regungen, meine ich, sind ziemlich allgemein. Wenigstens erkläre

ich mir daraus das Mitleid, welches diese Armen fast leichter als alle andere Elenden erregen; und selbst den Aberglauben des gemeinen Mannes, daß ein Blödsinniger Segen in das Haus bringe. Ist doch Niemand, als die rohesten Buben, und auch diese sind mehr aus Leichtsinn als aus Bosheit im Stande, solche Menschen zu kränken. Und endlich sagen Sie selbst, ob Sie ein wirksameres Mittel zur Weckung und Beförderung der reinsten Menschlichkeit kennen, als Blödsinnige? Der Blödsinnige fordert die uneigennützigste Pflege, er kann nur nehmen und nicht erwiedern, nur empfangen und nicht geben, aber er ist Mensch, und wär' er es auch fast bloß nach unsrer vergänglichen Natur; — welche Uebung für die edle Menschenliebe, die nicht immer untersuchen soll, wessen bedarf ich, sondern auch, wer bedarf meiner, die nicht nur fragen muß, wer kann mir nützen, sondern mehr noch, wem kann ich nützen? — und wer weiß, ob Lottchen die Herzensgüte, die Sie an ihr rühmten, nicht zum Theil dieser Prüfung verdankt? — —

Ich habe gewiß nicht nöthig, bey den

Edlen, welchen alles, was Menschen angeht, wichtig ist, mich zu entschuldigen, daß ich diese Unterredung wiederholte, eher hätte ich es vielleicht bey diesen zu verantworten, daß ich nur das Wesentliche des Gesprächs ohne die verschiedenen Einwürfe und Zwischenreden gab, wenn ich nicht dadurch gerechtfertigt wär, daß ich den liebenswürdigen Gegenstand meiner Erzählung nicht zu lange aus den Augen verlieren darf.

Das gute Lottchen wurde der Gesellschaft auf einem Spatziergange wieder zugeführt. Man that nehmlich den Vorschlag, vor dem Abendessen noch ein wenig umherzuwandeln, und die gefällige Wirthinn, die in Wallmuths leisestes Denken und Sehnen eingedrungen zu seyn schien, sagte ihm: Lottchen ginge wohl gern auch mit, denn ihre Geschäfte hat sie nun zuverläßig vollendet, wie wär' es, wenn Sie sie abholten und uns nachkämen! Sie gab die Gegend an, wohin man gehen wollte. Wallmuth freute sich und zitterte, wie ein Dürftiger, der unvermuthet eine Börse mit Goldstücken findet, und nahm besorgt vor Mitwerbern um dieß Glück den Vorschlag hastig

an, lange nicht hastig genug für seine Empfindung, aber viel zu hastig, um diese Empfindung zu verbergen.

Er fand die Thür an Lottchens Wohnung offen, und weil die Magd vor einem benachbarten Hause eben mit ein Paar Freundinnen im tiefsten Gespräche verloren war, so kam er unbemerkt und ungemeldet in dieselbe. Hier sah er durch die offene Stube in der Kammer Lottchen in ihrer liebevollen Geschäftigkeit neben dem armen Bruder, und konnte der Reizung nicht widerstehn, sie ein wenig zu belauschen. O daß man Menschen nie bey etwas anderm, als bey guten Thaten belauschen könnte, und belauschen wollte! — Sehr reinlich gekleidet saß der blasse Jüngling an einem Tische, und Lottchen streichelte ihm mit sanfter Hand das vorgefallene Haar aus dem Gesichte. Ein rührender Anblick: neben dem Blödsinne der lichte Verstand, neben der Schwachheit die Liebe, welche, der Schwachheit zu helfen, ihres Gleichen zu werden strebt.

Du hast nun deine Suppe gegessen, lieber Gottlieb, sagte sie, nun sollst du auch noch

etwas haben, ich habe dir etwas mitgebracht. — Mitgebracht? erwiederte er mit kindischem Lächeln. — Ja, mitgebracht, lieber Gottlieb. Sieh hier! — Sie zog das vorhin beygesteckte Stückchen Kuchen aus dem Arbeitsbeutel. — Und nun noch etwas recht Schönes! — Sie öfnete ein über dem Tische befindliches Schränkchen und holte ein Paar Tassen mit Früchten heraus. — Sieh da, frische gelbe Birnchen und süße Himbeeren, und weiße Kirschen mit rothen Backen. — Ja, rothe Backen, stammelte der Vergnügte, rothe Backen, wie deine! — Da sind auch ganz schwarze Kirschen, fuhr Lottchen fort, schau nur, wie schwarz und wie glänzend, und da Johannisbeeren und Stachelbeeren, hier ist auch gestoßener Zucker, da tauche die Johannisbeeren hübsch ein, das schmeckt dann recht gut. Iß jetzt nur, ich will dir auch indeß etwas zu spielen holen. — Hastig ging sie aus der Stube, und der Arme genoß, wie Menschen genießen, die weiter keine Freude kennen. Bald war sie wieder da mit einigen Stückchen Rohr, und legte sie vor ihm nieder. Sieh, lieber Gottlieb, sprach sie, damit spielst

du ja so gern, damit spiele, wenn ich wieder weg bin, daß dir die Zeit nicht lang wird. Dann legte sie ihm die Röhrchen in allerley Gestalten, stellte sie aufrecht nach ihrer Länge, legte sie übereinander, rollte sie einzeln und zusammen über den Tisch hin, und schob sie endlich in einander, so daß sie immer das dünnere in das stärkere fügte. Denk! da kannst du recht spielen, sagte sie. Der Schwache blickte bewundernd an ihr hinauf, und bestaunte ihre künstlichen Verrichtungen. Lottchen aber trat zurück mit einem feuchten Blicke gen Himmel und mit einem langen, tiefen Seufzer.

Indem stand Wallmuth schon an Lottchens Seite, und that ihr den Antrag zu einem Spaziergange. Höchst demüthig und gutherzig freundlich machte der Blödsinnige eine tiefe Verbeugung über die andere, als fühle er die Ueberlegenheit des helldenkenden Mannes, den er vor sich sah. Zur Wehmuth schon im Innern gestimmt durch alles, was er gesehn und gehört hatte, ward Wallmuth so bewegt, daß ihm die Thränen unaufhaltsam, aus dem Augen liefen. Gott, dachte er,

wenn ich an seiner Stelle wär! — Und gewiß, es giebt wohl keinen mehr durchschauernden Anblick, als ein Mensch ist, der gleichsam hingegeben in die Fügungen der Vorsicht, unsre Erhabenheit über ihn, die wir uns nicht gaben, bescheiden anzuerkennen scheint. Ernst stand Wallmuth da, und nicht minder ernst Lottchen. Eine höhere Röthe überlief ihre Wangen, als übernähm sie für den Bruder, für welchen sie alles that, auch das Gefühl der Schaam. Fein empfindende Menschen verstehn einander ohne Worte, beyde verstanden schweigend einander, und im Grunde war ihr gegenwärtiges ernstes Gefühl, das so harmonisch zusammenfloß, schon ein Bund für das ganze Leben.

Sie gingen, und noch voll von den vorigen Auftritten konnte der junge Mann sich nicht enthalten, seiner lieben Begleiterinn die wärmste Hochachtung, das freudigste Wohlgefallen über ihre Güte zu äußern. Lottchen schien verwundert, daß er darin etwas Bemerkenswerthes finde.

Wie sollte ich, sagte sie, ihn nicht recht liebevoll behandeln, er ist mein Bruder, und

(mit einem lauten Seufzer) er hat so wenig Freuden auf der Erde! Und er fordert ja nicht viel, er ist so genügsam und gutmüthig. Und ach! so anhänglich, Sie können nicht glauben, wie lieb er mich hat, wie er an mich gefesselt ist, wie er sich freut, wenn er mich nach einer kurzen Entfernung wieder sieht, wie reich er ist, wenn ich ihm die geringste Kleinigkeit mitbringe. Ich habe mich dann manchmahl selbst so herzlich gefreut.

Wallmuth. Wohl Ihnen und Gottes Segen dafür, daß die Lasten, die er Ihnen gewiß macht, Sie nie zur Ungeduld bringen.

Lottchen. Lasten? Nun daran fehlt es allerdings nicht. Aber Ungeduld? O Gott bewahre mich davor! Ich denke mir immer, wie ich mich einst vor ihm darüber schämen, wie ich jede harte Behandlung so bitter bereuen würde, wenn er wieder verständig seyn wird.

Wallmuth. Verständig seyn wird? Wie so? Haben Sie dazu noch Hoffnung?

Lottchen. Hier freylich nicht. Aber künftig doch gewiß. Was er hier nicht werden konnte, seit ihn die Blattern so verwüste-

ten, das wird er in einer andern Welt werden, meyne ich.

Wallmuth drückte Lottchens Hand an sein klopfendes Herz, und der mächtige Wunsch, o daß das Mädchen mein Weib würde, das der andern Welt nicht vergißt! erlaubte ihm nur wenige abgebrochene Laute zur Antwort.

Absichtlich führte er die Holde einen etwas weitern Weg, als nöthig war, zu den übrigen Spazierenden zu kommen, um sich an den Entfaltungen ihrer schönen Seele länger zu weiden. Und Lottchens schöne Seele entfaltete sich mit so unwiderstehlicher Gewalt auf sein Herz und mit so unverkennlichem Einflusse auf seine Aeußerungen, daß die Gesellschaft, als er zu ihr kam, sehr aufmerksam auf das Pärchen ward, und das Benehmen des jungen Mannes leicht zu deuten fand.

Leicht zu deuten mußte es jetzt und hernach wirklich wohl seyn, denn schon bey Tische gab die Wirthinn ihrem Lottchen mehrmahls einen heimlichen, heitern, billigenden Wink und nippte aus einem Weinglase mit einem Blicke auf sie und auf Wallmuth; und nachher zog sie sie zur Seite und schaute ihr

froh und ernst in die Augen, die noch um vieles freundlicher glänzten, als der helle Mondenschein, der durch die wankenden Blätter der Laube wogend auf ihrem Angesichte schimmerte, — und zischelte ihr ins Ohr: Kind! Wallmuth mag dich wohl leiden, viel Glück dazu! Lottchen drückte ihr schweigend und verlegen die Hand — Wie du so roth wirst? soll ichs Wallmuthen sagen, daß du so roth wirst? flüsterte die Freundinn, und hüpfte hinweg.

In dem nämlichen Augenblicke schaute Wallmuth schmachtend herüber, und sann darauf, wie er sich recht fein und unmerklich das Glück erjage, Lottchen beym Abschiede nach Hause zu führen. Und Heil ihm! er erjagte das Glück, und vermuthlich auch recht unmerklich und fein, — wenigstens lächelte ein Theil der Gesellschaft.

Was zaudern? dachte er, als er nun mit ihr allein dahin wandelte, noch ist ihr Herz frey; (er hatte danach wirklich ganz gelegentlich und von weitem her, wie er meinte, die Wirthinn gefragt,) aber über Nacht könnte einer erfahren oder erwägen, welch ein Schatz

sie ist, und mir morgen zuvorkommen, ich muß noch heute reden. Und immer wollte er reden, und immer schwieg er, und schon war er mit ihr durch zwey lange Straßen gegangen, und erblickte bereits von fern ihr Haus. Das gute Mädchen fühlte seine Unruhe an ihrem Arme, und bemerkte den Drang der Empfindungen auf seinem Gesichte. Ob ihm auch recht wohl sey? wollte sie eben unschuldig und sorgsam ihn fragen, als er ihre zitternde Hand lange küßte und an sein Herz schlang, — denn das Haus war erschrecklich nahe.

Ach meine Liebe! sagte er, wenn Sie wüßten, was ich für Sie fühle! und wenn sie ein wenig für mich fühlten!

Unruhig schwieg Lottchen und ihr Herz pochte.

Wallmuth. Sagen sie, Beste, o sagen Sie, können sie etwas für mich empfinden?

Lottchen. (stammelnd) Alle — — Hochachtung — —

Wallmuth. O die ist bey mir eins mit der Liebe, mit der heißesten, treuesten Liebe. Könnte das bey Ihnen auch seyn?

Können Sie meine Freundinn, — ach! nennen Sie mich nicht ungestüm! — können Sie meine Gattin werden?

Indem standen sie vor der Thüre. Lottchen bebte, und vermochte vor übermannendem Gefühle nicht ein Wort zu finden.

Wallmuth. Nur ein Wort! Darf ich von meinem Glücke träumen? Wann kommt ihr guter Vater von seiner Reise zurück? Darf ich dann zu Ihnen kommen? was muß ich thun, um Ihre Liebe zu verdienen? Sagen Sie, was muß ich thun? — —

Lottchen. Ach Herr Regierungsrath! — (äußerst verwirrt, gebrochen und leise) — Sprechen Sie mit meinem Vater.

VII.

Abendbetrachtungen eines Nachtwächters.

Da schlägt es drey Viertel auf zehn Uhr, noch ein Viertelstündchen, so muß ich fort. Ich könnte dann zwar noch ein gutes Weilchen warten, wie meine Amtsbrüder, die erst zehn rufen, wenns bald elf ist. Aber das taugt nichts, das richtet nicht wenig Unheil in der Welt an, daß so viele Menschen erst zehn rufen, wenns schon elf ist. Seines Berufs muß man warten, und genau warten, und im Augenblicke, wenns Zeit ist. Sauer wird sie mir freylich diese Nacht. Hu! die Sterne funkeln und der Schnee blitzt so, da werde ich recht frieren müssen für den Staat, wie der Herr Bürgermeister immer sagt. Im Sommer ists eine andre Sache, da ists so erquicklich,

Nachtwächter zu seyn, und wenn es beständig Sommer bliebe, da wär wohl jeder gern Nachtwächter. Aber ich habe den Sommer genossen; nun muß ich den Winter ertragen, es geht nicht anders in der Welt.

Ich muß nur über meinen alten Rock noch meinen ältesten Rock ziehen, und heute meine Pelzhandschuhe nehmen, so wirds wohl gehen. Wenn ich dann einher schreite wohl vermummt mit der Mütze über den Ohren und mit dem Stabe in der Hand, wie ein gewapneter Mann, in meinem nützlichen Geschäfte, da werde ich nicht schlecht von mir dencken. Und das ist doch auch gut, wenn man Achtung für sich selbst hat. Lieber Gott, die kann mancher nicht haben, dem alles tiefe Verbeugungen macht, und ich kann es. Mag mich doch nun immerhin dieser und jener über die Schultern ansehn, der sichs nicht halb so schwer werden läßt, als ich. Das ist einmahl nicht anders; sagte mir doch schon mein seliger Vater: Gottfried, du wirst vermuthlich ein armer Schelm bleiben dein Leben lang, da laß dichs denn nicht wundern, wenn man nicht viel Wesens mit dir macht, wer weiter nichts ist in der Welt,

als nützlich in stetem Schweiße seines Angesichts, mit dem macht man selten viel Umstände. Wenn du geehrt seyn willst, so mußt du dich selbst ehren. Das will ich denn auch, und das soll mir kein Mensch verbieten.

Habe ich nicht heute eine Menge Holz gehackt bis zur Abenddämmerung, und nun gehe ich wieder aus und halte die Stadt in Ordnung. Wie mancher, der kein Holz gehackt, und überhaupt gar nichts gehackt und gemacht hat, und wie mancher andre, der nur rechnen oder schreiben, oder denken mußte, wovon doch die Knochen nicht müde werden, liegt nun schon im warmen Federbette, und es ist ihm vielleicht dieses und jenes nicht recht, indeß mir der schneidende Morgenwind recht seyn muß. Wenn nun so einer mich rufen hört, so denkt er doch wohl, es sey ihm behaglicher, auf der weichen Stätte zu ruhen, als mir, in den kalten Strassen herum zu laufen und nützliche Wahrheiten bekannt zu machen. Und das dient ihm denn vielleicht dazu, daß er sein Gutes besser erkennt, und wer die Menschen ihr Gutes besser erkennen lehrt, der ist doch wahrlich nützlich. Das sieht er

denn hoffentlich auch ein, und denkt bey sich selbst, ein Nachtwächter ist doch ein recht nothwendiger Mensch im Staate, wie der Herr Burgemeister sagt.

Und wer das nicht einsehen kann der mag überall wenig einsehen können. Ich möchte es nicht verantworten, wie es in der Welt hergehen würde, wenn es keine Nachtwächter gäb. Jede Nacht schreye ich mir die Lunge müde, um heilsame Lehren zu geben. Freylich hören nicht viel darauf, und die meisten schlafen dabey, aber, lieber Himmel, wie manche gute Lehren werden nicht gehört, und wie manche werden verschlafen, was kann ich davor? Und dabey bewache ich die Menschen und ihre Besitzungen. Wohl ist es sonderbar, ich wache für das Geld, für die Schätze, und für die Häuser der Leute, und bin selbst so arm, fast so arm wie ein Gänsehirt, und habe kein Geld, und keine Schätze, und nicht einmahl ein eigenes Haus. Aber da gehts mir grade wie den Königen, ein guter König wacht für die Ruhe des Landes, und hat selbst keine Ruhe. Ists doch auch sonst nichts Seltnes, daß Leute etwas besorgen und verwalten,

was sie selbst nicht haben. Der Hirt hütet Heerden und hat gewöhnlich selbst kein Vieh, der Schuhmacher hat oft die ältesten Schuhe, der Schneider die dürftigste Kleidung, und der Mann, der den Leuten die Haare kraus und wunderlich macht, den ungeschmücktesten Kopf. Nur wär es nicht gut, wenns durchaus so seyn sollte, denn wenn die, welche für den Verstand und für die Tugend andrer zu sorgen haben, selbst keinen Verstand und keine Tugend hätten, so müßte man doch Wehe! über sie rufen. Das soll über mich keiner, denn so arm ich bin, so treu will ich für euch wachen, ihr Armen uud ihr Reichen.

Nur verachtet mich nicht, und überlegt, wie schwer es ist, ein guter Nachtwächter zu seyn. Ihr müßts doch wohl vernehmen, daß nicht alle meine Amtsbrüder so recht fähig und tüchtig sind. Ich will das nicht gesagt haben, um mich zu rühmen, die Gabe des Vortrags wird nun einmahl nicht jedem zu Theile, und in der Rede sind nicht alle gleich stark. Es beweist aber doch, wie viel zu meinem Amte gehört. Auch giebt es für einen Mann, der über seine Geschäfte nachdenkt, allerley Bedenk-

lichkeiten und Zweifel. Ich habe das im Anfange, als ich meinen Dienst antrat, recht wohl erfahren.

Wie viel Besorgnisse machte es mir da, daß ich bloß rufen mußte: Hört ihr Herren, und daß ich die Frauen nicht nennen durfte. Es that mir immer herzlich leid. Sie gehören doch auch dazu, dachte ich, und war recht bange, daß sies mir übel nehmen möchten, und wenn mich am Tage manche scharf ansahen, so meynte ich, sie wollten mir Vorwürfe machen. Ich beruhigte mich dadurch, daß sie doch mit hören, wenn ich sie gleich nicht mit nenne, wie sie denn auch in andern Fällen, wo sie gleichfalls nicht genannt werden, mit hören und mit geschäftig sind. Und überdas wenn man erst im Amte ist, so geben sich die Bedenklichkeiten, so daß ich jetzt im Stande bin, auf die Worte: ihr Herren, einen rechten Nachdruck zu legen, als thät ichs den Weibern zum Trotze; aber das thue ich gewiß nicht. Auch war es mir zuerst ärgerlich, daß ich oft die Unwahrheit sagen mußte, ich kann das nun nicht leiden, und gewiß es ist recht schlimm, wenn man Amts wegen Unwahrheiten sagen

soll. Es war mir stets peinlich, wenn ich im Winter des Morgens um vier Uhr nach Hause ging, und öffentlich behaupten mußte: der Tag vertreibet die finstre Nacht. Es ist doch nicht wahr, sagte ich dann immer ganz leise hinter her, wie ichs aber verbessern wollte, ja da kam ich schön an. Ich hatte wohl kaum dreymahl gerufen: Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich habe genug gewacht, da mußte ich zum Burgemeister kommen. Ihr unverschämter Kerl, fuhr er mich an, was macht ihr für gefährliche Neuerungen? Das heißt, den Staat zum Besten haben. So hatte ichs nun wahrhaftig nicht gemeynt, ich hatte ja nicht geglaubt, daß es den Staat zum Besten haben heiße, wenn man ihm die Wahrheit sagt. Ich wär in der That beynahe um meine Stelle gekommen, und habe es bey dem Alten lassen müssen. Man giebt sich denn, wenn man einmahl im Amte ist.

Aber da schlägts zehn, nun lieben Mitbürger könnt ihr euch hinlegen und ruhig schlafen, ich will nun schon hübsch nach dem Rechten sehn. Mag der Unvorsichtige meine gute Lehre vom Feuer und vom Licht befolgen,

mag kein Sorgender, kein Leidender meine Stimme hören, mag der kranke Reiche, wenn er sie vernimmt, bey sich sagen: Wie wohl ist mir, daß ich kein kranker Nachtwächter bin! mag der sieche Arme von wohlthätigen Begüterten unterstützt denken, welch Glück ist es, daß nicht alle gutgesinnte mitleidige Menschen so dürftig sind, als der arme Nachtwächter. Wie wollte ich mich freuen, wenn es so wär, wie wollte ich dann so lustig in mein warmes Bette zurückkehren. —

Nun, liebes Weib, stehe einmahl ein wenig auf, und mache die Thür hinter mir zu.

VIII.

Die Narbe im Gesichte.

Christiane Müller an eine Freundinn.

O die böse, böse Narbe! Davon habe ich dir zweymahl geschrieben, und wer weiß, wie oft du noch davon lesen wirst. Ach die verzweifelte Narbe, die mich unglücklich zu machen droht! Und sie kleidet ihn doch so schön. Ich habe dir das auch schon gesagt; aber du glaubst es nicht, wie sie meinen Elberg schmückt. Meinen Elberg nenne ich ihn, und ich sollte doch mein Herz nicht so verwöhnen, denn wer weiß, ob er mein werden darf. Und dann lebt auf Erden für mich kein so theurer Mann mehr. Daß auch, liebes Jettchen, zehn Meilen zwischen uns liegen müssen! Wenn du doch hier wärest, du solltest

mit eigenen Augen grade so urtheilen, wie ich. Wahrlich der lange, wohlverwachsene und dennoch so sichtbare Hieb über die offene Stirn gibt ihm ein so edles und muthiges Ansehn, daß man meynen muß, man werde unter seinem Schutze gegen alles gesichert seyn, daß man ungewiß bleibt, ob die Liebe und das Zutrauen, die sein mildes Gesicht erbittet, oder ob die Achtung größer ist, welche die Ehrlichkeit und der feste Mannssinn in allen seinen Zügen gebietet. Nun denke: die schöne Narbe entreißt mir den Mann vielleicht — und dann wehe mir! Wie hat sich in den sechs Wochen, seit welchen ich ihn kenne, mein ganzes Wesen so fest an ihn gehängt! Was werde ich leiden müssen, wenn ich ihn künftig täglich vor Augen sehe, und meine verjagten süßen Träume von häuslichem Wohl bey seinem Anblicke immer wieder vor die Seele sammle, und mir wie ein unglücklicher Erwachter sage: Ach es waren nur Träume. Und diese Träume werde ich stets von neuem träumen zu meiner Pein. Verstehst du mich nicht, Jettchen? Habe Geduld mit mir, verstehe ich mich doch selbst nicht recht, und laß

dichs nicht verdrießen, wenn ich dir allenfalls etwas wiederhole, was ich dir schon erzählte. Vielleicht bleibt mir ja von den guten Tagen nichts übrig, als viel davon zu erzählen.

Du weißt, daß Elberg vor sechs Wochen aus der Hauptstadt als Kammerrath hergeschickt ward, daß ihn sein Amt sogleich in das Haus meines Oheims brachte, und daß er mich in dem ersten Augenblicke mehr bemerkte, und daß ich ihn mehr bemerkte, als mir wohl gut war. Ich bin hier fremd, sagte er beym Weggehn, ich habe hier niemanden, der mich kennt, darf ich bisweilen wieder kommen? Und so kam er am andern, und am dritten Tage, und beynahe täglich, und fast zu niemandem weiter. Schon in der zweyten Woche vermochte er mir seine Wärme nicht mehr zu bergen, er that manche ans Herz greifende Frage, und bat mich oft innig um Freundschaft und Liebe. Das letzte Wort sprach er mit leiser zitternder Stimme.

Eine Amtssache gab ihm in dieser Zeit gelegenen Anlaß, recht fleißig und manchen Tag mehrmahls zu kommen. Den ganzen Zusammenhang kann ich nicht angeben, denn

die Kammersachen dürfen, glaube ich, den Weibern nicht mitgetheilt werden; so viel begriff ich aber doch, daß etwas im Werke war, was den Bürgern nachtheilig und drückend werden konnte. Er sprach darüber ein Paarmahl mit einer edlen Hitze, die ihn mir so ehrwürdig machte, daß ich ihm gern die Hand geküßt hätte, wenn sich das schickte. Es geht nicht, sagte er einst beym Weggehn, es kann nicht seyn, es darf nicht seyn, es ist unrecht, die Bürger leiden dabey, und wenn die Bürger leiden, so leidet der Herzog, und der Herzog ist gut, er wird auf Gründe hören. Elberg machte darauf eine Vorstellung an den Landesherrn. Mein Oheim meynte, sie sey ein Meisterstück von Einsicht, Freymüthigkeit und Bescheidenheit gewesen, das er bewundern müsse. Ich habe mich nicht darüber gewundert, daß eine Schrift von ihm ein Meisterstück war. Nach zehn Tagen stürzte er am Morgen mit heftiger Freude ins Haus; sehen Sie, Freund, rief er meinem Oheim zu, Aufrichtigkeit mit Bedächtlichkeit findet Eingang, der Herzog selbst hat mir geschrieben, er lobt meinen Aufsatz mehr, als

er es verdient, er genehmigt meine Vorstellung, er dankt mir für meinen Diensteifer, und versichert mich höchst rührend seines unbeschränkten Zutrauens. Jettchen, was ich da fühlte! Ich mußte mich umwenden, denn meine Augen wurden feucht, und Elberg bemerkte es, und dankte mir mit einem trunknen Blicke. Als er nach Hause ging, rief ein Bürger, denn die Sache war allgemein bekannt geworden, ganz laut hinter ihm einem andern zu: Sieh das ist unser braver Kammerrath, und ein gebeugter Greis trat ehrerbietig zur Seite, wie wenn ein Fürst vorbey ginge, und zog von seinem grauen Haupte die Mütze, und hielt sie an sich nieder, und ließ ihn lange sein weißes Haar sehen. Mich ergriff, als mir das erzählt ward, bey dem Gedanken: und der Mann liebt mich, ein mächtiges Gefühl von Demuth und Stolz, von Freude und Wehmuth, von Entzücken und Bangigkeit. Das Herz klopfte mir so schnell und laut, wie wenn man sich außer Athem gelaufen hat, oder wie wenn man die Hand nach einem großen Glücke ausstreckt, das in dem Augenblicke des Ergreifens wie-

der verschwinden kann, und das man schier berührt. Die Freude erstickte die andern Empfindungen; doch wenige Stunden nachher begann die Unruhe, in welcher ich noch immer schwanke.

Er war am Nachmittage in größerer Gesellschaft bey uns. Da erwähnte jemand gelegentlich seine Narbe, die ich zwar ganz wohl bemerkt, die mich aber nie befremdet hatte, so sehr scheint sie in sein Gesicht zu gehören. Elberg schien betroffen, und schwieg einen Augenblick. Ja, hob er an, das war eine große Gefahr, und erröthete, und stockte wieder, und seine Gebärde ließ noch etwas erwarten. Plötzlich unterbrach ihn der Hofrath Lieder mit einem so unvorbereitet herbeygerissenen Zwischenwurfe, wie wenn man jemanden der Antwort auf eine ungelegene Frage überheben will, und noch andre griffen so angelegentlich in das neue Gespräch ein, daß bald alles von Elbergs Narbe abgezogen war, bis auf meine ungeduldige Neugier. Bitterlich böse war ich auf den Hofrath, meine Augen hingen an Elbergs Stirn, und ich wußte schon,

wonach ich ihn beym nächsten Besuche zuerst fragen wollte.

Aber dazu ist es leider nicht gekommen, denn denke nur, am andern Tage ziemlich früh kam die Mutter des jungen Schmidt, die mit in der Gesellschaft gewesen war, zu mir. Du weißt schon, daß Schmidt kurz vor meiner Bekanntschaft mit Elbergen Absichten auf mich geäußert, und daß seine Mutter meine Neigung für ihren Sohn schon einigemahl von weitem erforscht hatte. Ihr Sohn ist ein braver achtbarer Mann, der einem armen Mädchen, wie ich bin, eine annehmliche Versorgung beut. Aber um ihn zu lieben, hätte ich Elbergen nicht kennen lernen müssen. Die alte treuherzige Frau sprach Manches, was sich auf ihren Sohn bezog, und hernach — erst aus der Ferne her, und dann gerade zu gar Vieles von Elbergen. „Ich muß Ihnen sagen, liebes Kind, hob sie zutraulich an, was sie vielleicht nicht wissen, was aber die ganze Stadt weiß, Sie können nachfragen. Seyn Sie vorsichtig mit dem Kammerrath. Bloß aus Schonung und um ihm Verlegenheit zu ersparen, fiel gestern der Hofrath Lie-

der in die Rede, als von seiner Narbe auf der Stirn gesprochen ward. Elberg soll auf der Universität gar wild und ausgelassen, soll ein arger Schläger gewesen seyn, sagt man. Den Hieb hat er in einem Zweykampfe bekommen, sagt man, und was das Schlimmste ist, wegen eines Mädchens. Er soll auch neulich, da jemand mit ihm über einen Ring, den er trägt, scherzte, gar nicht geleugnet haben, daß sich der Ring von einem Mädchen herschreibe.“ Einen Ring trägt Elberg allerdings gewöhnlich, und immer nur den nämlichen, aber mir war bisher nichts bedenklich, was ich an ihm sahe.

Leider hat man mir diese selige Zuversicht nicht gegönnt, denn auch nach der Frau Schmidt haben mir mehre in den folgenden Tagen dasselbe von meinem Freunde zu wohlgemeynter Warnung wiederholt, und einer warf gar etwas von einem Gerüchte hin, daß er einen erstochen habe. Elberg einen erstochen! Als ob das möglich wär, er ist ja immer so heiter. Geängstet hat mich indeß das Geschwätz doch, und ich habe nach dem Grunde desselben gespähet, so viel ich konnte,

ohne meinen Elberg zu beleidigen, aber ach! ich habe nur wenig erforscht. Einen einzigen jungen Mann, der mit ihm auf derselben Akademie gewesen ist, habe ich darüber sprechen können; aber was ich gar behutsam, wie ich meyne, und durch Umwege von ihm herauslocken konnte, hat mich zwar etwas beruhigt, aber nicht befriedigt. Daß Elberg den Hieb als Student bekommen habe, sagte er mir, sey ausgemacht, denn er erinnere sich recht wohl, ihn ohne denselben, und hernach die frische, noch nicht verharrschte Schramme gesehn zu haben, sonst aber wisse er nichts von ihm, als daß er allgemein als ein sehr fleißiger, geschickter und rechtschaffener Mensch geschätzt worden sey. Und wenn es nun mit dem Zweykampfe auch seine Richtigkeit hätte, setzte der junge Mann hinzu darum würde doch Elbergen wohl niemand grade hin verdammen. Mancher wird zu einer Thorheit durch Leidenschaft, durch den Drang der Umstände und der Verbindungen, durch allgemeines Vorurtheil, durch irrige Begriffe von Ehre und Muth hingerissen, und ist dennoch ein edler Jüngling, und wird ein ehrwürdi-

ger Mann, der seine jugendliche Unbesonnenheit hernach bey reifer Einsicht verurtheilt, und durch treffliche Handlungen vergütet. Da hat nun der junge Mann, dessen Verstand ich nach jener Unterredung aufrichtig achte, gewiß vollkommen Recht. Aber das Mädchen! das Mädchen! das wühlt mir im Herzen, denn einen Elberg muß man ganz und ungetheilt besitzen.

Wie oft hatte ich die Frage danach schon auf der Zunge; aber die Furcht, ich möchte ihm neugierig oder mißtrauisch scheinen, drückte sie wieder zurück. Und doch muß ich ihn nun fragen, und ehe ich glücklich werde, muß ich beruhigt seyn. Denn wisse, Jettchen, vor sechs Tagen, — nie, nie werde ich den wichtigen Tag und seine wechselnden Gefühle vergessen, — hat Elberg feyerlich um meine Hand geworben, zitternd bat ich ihn in demselben Augenblicke, da meine Hand seinen Druck unwillkührlich erwiederte, um acht Tage Frist bis zur bestimmten Antwort. So beklommen war mein Herz nie und die doppelte Besorgniß, die erbetene Zeit sey wohl zu kurz, um mich zu beruhigen, und an mein

Glück zu gewöhnen, und sie sey wohl zu lang, und meine Verzögerung scheine Elbergen vielleicht Ziererey, zog mich seltsam hin und her. Mein Oheim war, als ich ihm den Vorgang erzählte, außer sich vor Freuden, wie soll ich nun seyn? Uebermorgen, — ach übermorgen, was für ein Tag wird das werden! Ich habe es seit ehegestern so recht gefühlt, was Elberg mir ist, da ich ihn nicht sahe. Er ist in einer Amtssache verreist, und kommt diesen Abend zurück. Und eben darum habe ich mir heute die lange Zeit durch einen langen Brief verplaudert. Wenn übermorgen erst etwas vergangen ist, schreibe ich dir wieder.

Wenn nur die böse Narbe nicht wär! Darüber muß er mir noch Auskunft geben, ich habe nicht aufgehört, daran zu denken. Sieh nur, was für eine Schwärmerinn ich bin. Stundenlang habe ich mir oft Begebenheiten ersonnen, durch die er sie bekommen haben könnte, und mich mit Innigkeit an schmeichelnden Phantasien geweidet. Oft habe ich mir gedacht, wie das Weib eines braven Soldaten, der im Dienste für das Vaterland Wunden bekam, die sichtbaren Spuren

derselben werth halten müsse. Oft habe ich dem Traume nachgehangen, wie ich mehr als manche Frau auf den stolzesten Titel ihres Gemahls mich auf Elbergs Narbe brüsten würde, wenn er sie mit Ehren trüge. Er hat wohl, habe ich mir vorgestellt, die gelästerte Ehre eines unschuldigen Mädchens an einem niederträchtigen Verläumder rächen wollen, und so hatte sein Fehler eine edle Seite. Oder wie wär es, habe ich mich gefragt, wenn er gar nicht in einem Zweykampfe so gezeichnet wär? Vielleicht hat er sich eines Menschen, der überfallen ward, angenommen, und erhielt den Hieb zum Denkmale einer tapfern That? Vielleicht sprang er einem mit Lebensgefahr Ringenden nach ins Wasser, und verletzte sich an verborgenen Pfählen? Dergleichen Dichtungen kann ich mit solcher Wärme verfolgen, die erträumten Gefahren, in welchen ich mir ihn kämpfend dachte, sind mir schon so gegenwärtig geworden, daß ich manchmahl nahe daran war, vom Stuhle auf zu springen, um ihm zu helfen. Lache nicht über mich, Jettchen, an meiner Stelle würde dir eben so seyn, wie mir ist. Verdrängte nun schnell ein Ge-

danke an die zweifelhafte und verdächtig gemachte Wirklichkeit den schönen Traum, wie seufzte ich dann versunken im Gefühle unbehaglicher Leere nach Gewißheit, die, wenn auch nicht rühmlich, doch mindestens nicht beschimpfend für ihn wär. Bald sollst Du mehr erfahren. Lebe wohl, und gebe der Himmel, daß, wenn dich ein braver Mann liebt, keine Narbe in seinem Gesichte Dir so viel Unruhe macht, als Elbergs Stirn jetzt

Deiner

Christiane Müller."

Es war Nachmittags um drey Uhr, als die liebende Schöne ihren Brief siegelte. Bis zum Abend hin ward nun noch manches vorgenommen und weggelegt, manches begonnen und nichts vollendet, manches versucht und nichts beschäftigend gefunden. Sie las wohl in sechs Büchern, aber die Bücher waren alle unausstehlich trocken, sie fing wohl sechsmahl an, zu nähen, aber immer gleitete der Faden aus dem Oehre, sie strickte, und richtete an ihrem Strumpfe eine Verwirrung an, aus welcher sie sich selbst nicht gleich wieder finden

konnte, oft trat sie ans Clavier, und es war verstimmt, und am öftersten trat sie ans Fenster, aber die Straße war so todt; — bis wohl um ein Stündchen eher, als sichs erwarten ließ, der rasche Hufschlag eines von weitem schon erkannten Rosses, und der freundliche Gruß seines noch eher erkannten Reiters die Straße und das Zimmer, und vor allem Christianens Herz belebte.

Nach einigen Minuten war Elberg schon von dem Oheim empfangen und von der Nichte gar warm und verständlich bewillkommt. Der Oheim kam, so bald er über die Reise erfragt hatte, was ihn Amtswegen anging, auf den Gedanken, daß seine Gegenwart nicht unumgänglich nothwendig sey, und daß es Elberg nicht übel nehmen werde, wenn er ihn auch mit der Nichte allein lasse, — und ging. Und was nun die beyden Liebenden begannen, die Hinblicke, deren jeder eine wohl bekannte Bitte wiederholte, die Herblicke, deren jeder eine süße Zusage winkte, die Reden und Gegenreden, das Sprechen, das Schweigen, das Seufzen, das Lächeln, das Streben des Liebenden, im Lauschen auf

jeden Gedanken, in der Ahnung jedes Wunsches, in seinem ganzen Wesen Liebe ausströmen zu lassen, das Streben der Geliebten, so heißen Empfindungen dankbar zu erscheinen, die gestatteten Händedrücke, die Küsse auf die bebenden Finger kann sich jeder denken, der noch nicht achtzehn Jahre gelebt hat, aber beschreiben kann es mancher nicht, der schon älter als achtzehn Jahre ist, und ich kann es auch nicht. Denn in ein vollständiges Gemählde gehörte auch die Darstellung der leisen, feinen, dem Zeichner entschlüpfenden Anwandlungen der weiblichen Schüchternheit und Sorgsamkeit, die jetzt zu offen gewesen zu seyn fürchtete, und dann wieder eben diese Furcht kränkend verrathen zu haben sich ängstete. Diese Aeußerungen zarter Weiblichkeit hatten Elbergen mit Zauberkraft schon mehrmahls in demselben Augenblicke entzückt und bekümmert, als er im überwiegenden Gefühle der letztern Wirkung also begann:

Elberg. Sagen Sie, meine Beste, was ist Ihnen? Sie sind jetzt so weiß, wie eine weiße Rose, und vor einer Minute glühten

Ihre Wangen, — und sieh doch, jetzt glühen sie schon wieder. Ihnen ist doch recht wohl?

Christiane. Wie könnte mir besser seyn?

Elberg. Sie wurden ein Paarmahl so ernst, Sie schienen so tief nach zu sinnen.

Christiane. Ich sann auch nach.

Elberg. Worüber, meine Gute? Etwa über die nahe Entscheidung meines Glücks, über die Hofnung, die Sie mir machten? Sprechen Sie, — aber Sie werden bestürzt; wie Ihr Antlitz feuert! Vergeben Sie mir. Sie sind mir wohl böse?

Christiane. O nein, mein lieber Elberg.

Elberg. Lieber! kam das von Herzen? Liebe, sprechen Sie es aus, sprechen Sie es heute aus, machen Sie mich noch heute glücklich.

Christiane. Ach dringen Sie nicht so in mich.

Elberg. Kann ich anders? — Wie verlegen Sie sind! Es macht Ihnen irgend etwas Bedenken. Theilen Sie es mir mit, was Ihnen Bedenken macht. Ist es mein Herz? ist es etwas in meinen Handlungen?

Christiane. Nichts! ach nichts! — — aber die Narbe auf Ihrer Stirn — —

Elberg. Die schmückt mich freylich wohl nicht so, als Ihre lieben großen kornblumenblauen Augen Ihr Gesicht zieren. Die Narbe steht mir wohl recht übel?

Christiane. Uebel? O nein, nein, — aber —

Elberg. Verzeihen Sie meinem Scherze. Ich verstand Sie, denke ich. Sie trauen ihr nicht ganz?

Christiane. Ich? o ja von Herzen, aber die Leute, die bösen Leute — —

Elberg. Haben sie Ihnen verdächtig gemacht? Ja wohl die bösen Leute! — Wir haben so manches mit einander gesprochen, seltsam, daß wir nie darauf kamen. Die Narbe verdanke ich einer der glücklichsten Handlungen meines Lebens.

Christiane. Glücklichsten? Elberg, ach! erzählen Sie.

Elberg. Vor acht Jahren (Christiane versinkt im Nachsinnen) machte ich von der Universität aus eine ziemlich weite Reise. Ich

übernachtete unter andern in einem Flecken Dinndorf.

Christiane. (äußerst lebhaft) Dinndorf? Dinndorf?

Elberg. Ja meine Beste. Es ist ein Flecken etwa vierzig Meilen von hier. Sollten Sie da Verwandte haben? Wirklich lernte ich dort sehr genau einen Müller kennen. — Doch Ihr Nahme ist viel gemeiner, als ihr Herz.

Christiane. O daß das wär! — aber erzählen Sie, erzählen Sie, ich will Sie auch nicht wieder unterbrechen, und sollte es mir noch so sauer werden.

Elberg. Ich saß am Abend in meinem Zimmer im Gasthofe, und las mit dem höchsten Antheil ein eben erschienenes treffliches Buch, und verlas mir den Schlaf. — Es war schon über ein Uhr, als plötzlich ein fürchterliches Rufen: Feuer! Feuer! zu meinem höchsten Schrecke durch die Straße schallte.

Christiane. Feuer? o Gott Elberg! rasch, rasch!

Elberg. Was ist Ihnen, Theure? ist das so warmer Antheil an meiner Gefahr?

dann wohl mir! — Ich springe hinab, in der Nähe steht ein kleines hölzernes Haus in vollen Flammen, und noch war fast gar keine Hülfe da. Mein Kind! mein Kind! rief der Herr des Hauses, und wollte in eine Kammer hinten am Hofe, deren Thür man durch den dicken Dampf kaum sahe. (Christiane ist in der heftigsten Bewegung.) Der Mann war betäubt, und wußte nicht, was und wohin er wollte. Ich drängte mich an ihm durch, raffte das zagende halbtodte etwa zehnjährige Mädchen aus dem schwarzen Rauche, und aus meinen Armen empfing es der bebende Vater, — aber —

Christiane. O Gott, Elberg! Elberg! Dank! ewigen Dank! aber weiter, weiter!

Elberg. In dem nehmlichen Augenblicke fiel ich betäubt zu Boden, und erwachte nach einiger Zeit in einem Bette. Der Vater stand vor mir. Ein Balken war neben mir niedergestürzt, und ein hervorragender Nagel hatte meine Stirn geritzt, ich war sinnlos hingesunken.

Christiane. (tief gerührt) Ach mein Elberg!

Elberg. Ich war nur gestreift. Nach acht Tagen konnte ich wieder abreisen. Der Vater gab mir diesen Ring zum Andenken, er ist mir ein Heiligthum. (Er reicht ihn Christianen, welche die Buchstaben innerhalb desselben ganz außer sich betrachtet.) Die Tochter hatte der Vorfall fürchterlich erschüttert, und ich habe sie nur ein Paarmahl im Bette in schrecklicher Fieberhitze gesehn.

Christiane. (sinkt in seine Arme) So sehn Sie denn jetzt Ihre Gerettete, unaussprechlich Dankbare! (Sie drückt seine Hand an ihre Brust und küßt sie mit Inbrunst, Elberg weiß sich nicht zu fassen) Mein Vater hat mir meinen Retter immer von Berg genannt, wie habe ich geschmachtet, etwas von dem Manne zu erfahren, und nun sind — Sie es. Besinnen Sie sich, Elberg! besinnen Sie sich, sehn Sie das aus den Flammen gerissene Mädchen, und nehmen Sie diesen Ring aus den Händen der Liebe, der heiligsten Ehrfurcht zurück.

Elberg. Was ist das? o Gott! reden Sie, was ist das? (mit trunknem Blicke gen Himmel) Allgütige Vorsicht, meine Liebe, mein

Alles hätte ich mir erhalten? Aber es ist wohl nur ein Traum? Wie wär denn das? meine Christiane, wie denn?

Christiane. Der Müller, der Ihnen diesen Ring gab, war mein Vater, er hatte dort eine kleine Bedienung. Ein Jahr nachher starb er, mein Oheim nahm mich arme Verlassene vor einigen Jahren zu sich.

Elberg. Und man hat mir gesagt, Sie wären aus einem Oertchen Sollstädt, ohngefähr zehn Meilen von hier, gebürtig.

Christiane. Der Irrthum ist leicht möglich. Nicht jeder bekümmert sich so genau um eine dürftige Waise. Ich habe in Sollstädt wirklich eie Paar Jahre bey einem Verwandten gelebt, von da bin ich zu meinem guten Oheim gekommen. — Doch von der vergangnen Zeit wollen wir uns noch manche Stunde, manchen Tag selig erzählen. Jetzt kommen Sie, kommen Sie zum Oheim.

Elberg. Allgütige Vorsicht, wie soll ich dir danken? — Und nun Beste, Theuerste — hindert Sie noch etwas, die Meinige zu werden?

Christiane. Ewig, ewig die Deinige. (Sie sinken einander in die Arme).

XI.

Die Erscheinung.

Waldrich und seine Gattinn saßen an einem Winterabende im öden Zimmer in trüber Eintracht beysammen. Sie hatten schon vor manchen Jahren Kinder verlohren, und jezt waren in der Zeit einer Woche die beyden letzten gestorben. Vor drey Abenden ward Ludwig begraben, ein siebenjähriger Knabe, eins der schönsten Kinder der Stadt, von emporstrebendem Geiste, wie ein reifender Jüngling, edel, wie der Genius des Ruhms, und feurig und unstät im Drange der in ihm webenden Kräfte; — und gestern war ein holder Säugling von wenigen Monaten aus dem

Leben geeilt. Ein lieblicher Gespiele Ludwigs hatte am Nachmittage durch sein unschuldiges Geschwätz die Wunden in den Herzen der Gatten wieder aufgerissen, und vor einer Stunde brachte der Tischler den Sarg, und setzte ihn von der Mutter angewiesen der Wohnstube gegen über in dem Zimmer nieder, wo die kleine Schlafende in ihrer Wiege lag. Da stand der Sarg nun neben der Wiege, und die Eltern starrten müde von langem Weinen vor sich hin.

Das schwere Haupt der Mutter ruhte auf dem stützenden Arme, zur Hälfte von einem thränenfeuchten Tuche verhüllt. Der Vater hielt irrig die dumpfe Abspannung, in welcher er hinträumte, für Geduld aus ernsten Betrachtungen geflossen. Beyde bemerkten nicht, wie düster das unbesorgte Licht brannte, tiefe Stille brütete umher, und nichts war zu hören, als das eintönige Nagen eines Holzwurms, und das einem leisen Winseln ähnliche Singen des Kessels im Ofen. Plözlich sprang die unverriegelte Hausthür mit hellem Klingen auf, und eben so plözlich schloß sie sich wieder. Waldrich öfnete die Stube, das Licht im Hause leuch-

tete hell, ihm alles deutlich zu zeigen. Gott im Himmel! welche Erscheinung! rief er, und trat wankend zurück, Ludwig, ach, Ludwig!

Das Kind schlich durch die offene Thür ihm nach, blickte ein wenig furchtsam und ängstlich, aber gar freundlich sich um, und breitete die Arme aus. Ludwig, ach, Ludwig! riefen beyde Eltern noch einmahl. Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Knabe, und so gleich hielten die Gatten auch schon auf die Kniee hingestürzt den Kleinen von beyden Seiten umfaßt, drückten ihre bebenden Lippen in seine warmen Wangen, und übergossen sie mit strömenden über allen Ausdruck wollüstigen Thränen. Manchem, dem ein Geliebter starb, mahlte wohl oft seine Einbildungskraft den wunderbaren Fall vor, daß ihm sein Geschiedner erscheine, und er mit der trunknen Wonne tief durchschauernder Wehmuth ihn umfange. Waldrich und seine Gattinn hatten dieses bange süße Gefühl auf einige Augenblicke, bis ihnen die Kleidung, und der etwas zartere Bau des Kindes bey aller übrigen täuschenden Aehnlichkeit mit dem betrauerten Ludwig auffiel.

So begann sich der sie verwirrende Zauber zu lösen, als ein hastiger Schritt nach der Hausthür her tönte, und ein hereintretender Mann ihnen zurief: Vergebung! ach, Vergebung! Erst nachdem ich den Boten mit dem Kinde fortgeschickt habe, erfahre ich von dem Wirthe des Gasthofs, daß bey eurem Grame eine Ueberraschung, zu welcher ich meinen Ludwig voran schickte, nicht an ihrer Stelle ist. Beynahe eben so unerklärlich als vorige Erscheinung, war dem guten Waldrich die Ankunft seines Bruders, den er funfzig Meilen weit entfernt glaubte, den er seit zwölf Jahren nicht, und dessen Gattinn er noch nie sahe.

Nach den ersten warmen Begrüssungen und Umarmungen erfuhr nun Waldrich von seinem Bruder, daß dieser vor Kurzem einen annehmlichen Ruf nach einer etwa noch zwanzig Meilen entlegnen Stadt erhalten, und weil ihm nur wenig Zeit bis zur Ankunft gestattet worden sey, von dieser Veränderung nichts geschrieben, sondern gleich beschlossen habe, auf der Durchreise ihn unvemuthet auf einige Tage mit zu besuchen. Seine Gattinn

mit den ältern und jüngern Kindern, erzählte er weiter, folge nach, er sey mit seinem Ludwig wegen verschiedner Geschäfte hier in der Nachbarschaft voraus gereist, habe sich in dem Hause des Bruders durch sein Kind anmelden wollen, und diesem geheissen, die theuren Verwandten Vater und Mutter zu nennen. Bey dieser Erörterung verwandelte sich nun zwar das erwünschte Wunder in ein minder willkommnes gewöhnlicheres Ereigniß; aber die Wärme, mit welcher der Bruder den Kummer seiner Lieben theilte, die Brünstigkeit, mit welcher er in ihre Thränen weinte, sein weiser schonender Trost, und die Herzlichkeit seiner ganzen Mittheilung, so wie die gleiche Innigkeit seines am nächsten Tage eintreffenden Weibes war denn doch nicht ganz fruchtlos, den Schmerz der Leidenden ein wenig zu zerstreuen und zu mildern.

Mit der sprechendsten Liebe hingen die Kinderlosen an den verwandten Kindern, und verbargen den glücklichen Eltern nicht ihren Wunsch, den ihrem Gestorbnen so ähnlichen Ludwig bey sich zu behalten. Laß uns, Bruder, deinen Ludwig, sagte Waldrich, laß dei-

nen Sohn unsern Sohn seyn, laß uns ihn dir und uns erziehen. Und die mit Söhnen und Töchtern Gesegneten kamen nach gemeinschaftlicher Ueberlegung den Bitten der Trauernden willfahrend entgegen. Überzeugt, daß sie ihre Hoffnung keiner treuern Pflege vertrauen könnten, gaben sie dieselbe hin an das Herz der schwesterlichen und brüderlichen Zärtlichkeit. Und Ludwig ward der theuerste Schatz der Einsamen, durch ihn gewannen sie das Leben wieder lieb, er hing an ihnen, wie an seinen Eltern, erwuchs unter ihrer Leitung und Belehrung zu einem edlen, dem ganzen Lande wichtigen Manne, liebte seine Verpfleger, bis sie von ihm schieden, als ihr Kind, und war der Stab und der Stolz ihres Alters.

X.

Das Spielwerk.

Bodner war durch die beste Bildung und durch rastlose Anwendung seiner vorzüglichen Kräfte ein sehr begüterter Kaufmann geworden. Er besaß, was allen Reichthum weit überwiegt, Einsicht und Willen, sein Vermögen glücklich und menschenfreundlich zu genießen. Eine edle Gattinn theilte treulich seine Schicksale, und aufblühende Kinder wuchsen seinen süßen Hoffnungen entgegen.

Bloß die weite Entfernung von seinem Vaterlande versenkte sein gefühlvolles Herz bisweilen in sanfte Wehmuth. Seine Eltern waren kurze Zeit, nachdem sie ihn in seinem funfzehnten Jahre zur Erlernung der Handlung von sich geschickt hatten, gestorben, die

nächsten Verwandten waren ihnen gefolgt, — o wie bald schwinden oft zahlreiche Geschlechter aus Städten und Dörfern! — und so hatte er den theuren Schauplatz seiner Kindheit, so hatte er seine unvergessenen Jugendfreunde nicht wieder gesehn. Besonders lebhaft wurden in ihm immer die Erinnerungen an die guten gewesenen Zeiten, wenn seine Geschäfte ihm Reisen auflegten. Sein häuslicher Sinn hing dann zärtlich und sorglich an seinen Entfernten, und mit seinen milden Empfindungen flossen gar leicht und traulich die Bilder der frohen unbereuten Vergangenheit zusammen.

So war es ihm einst, da er auf einer Reise an einem Orte, wo er keinen Menschen vertrauter kannte, ein Paar Tage in Handlungsangelegenheiten weilen mußte. Als er am frühen Morgen nach seiner Ankunft in dem Gasthofe, wo er übernachtete, lauter fremde untheilnehmende Gesichter, und bey einem Blicke auf die Straße keine bekannte Erscheinung bemerkte, so eilte er, bis mancherley Beschickungen ihn in die Stadt zurückrufen würden, auf einem Spatziergange seine Ge-

fühle, die an den Seinigen hingen, zwischen welchen ihm jetzt mehr als dreyßig Meilen lagen, und seine Liebe für die Schönheiten der Natur zu weiden. Sanft ergötzte ihn, so bald er ins Freye trat, der Anblick einer großen vom lichten Morgenscheine vergoldeten Ebne, das Gewimmel der beym Heumachen geschäftigen Arbeiter, der Kranz von grünen Rebenbergen, welche die Aussicht begränzten, und der breite ruhig hingleitende Strom, dessen Ufer hier bläuliche Sahlweiden und dort schattichte Gebüsche umlaubten. Mehr als alles das aber fesselte dicht vor dem Thore ein Meyerhof, dessen Wohngebäude das ganze schöne Thal überschaute, seine Augen. Das Haus schimmerte so reinlich hervor; sein ganzes Ansehn verkündigte so sichtlich einen ordentlichen geschmackvollen Besitzer, daß er es lange innig betrachtete, und mit dem Gedanken vorbey ging: Glücklicher Mann, den sein Beruf nicht von seinem Weibe und seinen Kindern treibt. Dann stand er still auf dem Hügel, der sich hinter dem ländlichen Gute hob, und übersahe von da flüchtig den hellen geräumigen Hof, und dann haftender den

Garten, der fast bis zum Gipfel der Höhe von einem zierlichen Gehäge umgeben hinanlief.

So sehr ihn der Umfang und die gefällige Anordnung des Gartens hier mit seinen Beeten voll des mannigfaltigsten Gemüses, dort mit frischen emporstrotzenden Fruchtbäumen im hohen Grase, mit seinen Gängen und Hecken vergnügte, so zog ihn doch etwas anfangs nur dunkel bemerktes Altes und Bekanntes in der ganzen Einrichtung desselben noch weit inniger an. Er meynte bey der ersten Uebersicht, vorlängst etwas sehr Aehnliches gesehn zu haben, als seine Augen aber auf dem Eingange und auf allem, was ihn zunächst umgab, länger ruhten, fühlte er sich augenblicklich an seinen Geburtsort, den er wenigstens zwanzig Meilen entfernt wußte, versetzt. O Vaterland! o Follmann! o mein Adolph! hätte er ausrufen mögen. Denn grade so war es, wenn man in den Garten des rechtschaffnen Pachters Follmann trat, dessen Sohn, der lustige gutmüthige Adolph, einst sein ganzes Herz und seine ganze Seele hatte. Grade so wölbte sich dicht an der Thür eine runde Geißblattlaube, hinter der-

selben schimmerte ein kleiner Weyher von Schilfe umwankt, dessen braune seidne Häupter ihm als Knaben so herzlich gefielen, grade so lief zur Linken zwischen einer Hecke von Johannisbeeren und Stachelbeeren eine Kegelbahn hinab, grade so stand am Ende derselben eine junge Linde. Ach mein Adolph, dachte er, welcher gütige Zufall, oder welche liebe gleich empfindende Seele hat hier das Paradies unsrer Kindheit nachgebildet? ist mirs doch, als wär das die Laube, in welcher wir die Sprenkel zum Fange der Rothkehlchen bereiteten, als wär dieß der Teich, dessen Fische wir mit Brocken fütterten, aus dessen Schilfe ich manchen wankenden Halm schnitte, dieß die Hecke, wo immer Hänflinge brüteten, das die Kegelbahn, auf welcher wir an den schulfreyen Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends spielten, und jenes die Linde, von welcher wir einst ein Nest mit jungen Finken herabholten.

Neugierig wandte er nun seinen Blick nach dem Hofe, ob ihm auch da vielleicht ehemalige Erscheinungen gleich alten Freunden begegnen möchten. Tauben, die ihren

Thurm umschwärmten, oder auf den Dächern der Scheuern und Ställe sich sonnten, emsige Hühner, Enten, die auf dem Sumpfe schwammen, ruhende und wandelnde Kühe von spielenden Kälbern umgaukelt, und ein Paar Wagen mit Heu, die von fleißigen Arbeitern entlastet wurden, hätte ihm nun freylich jedes ländliche Gut gezeigt, hier aber schien alles ihn näher an zu gehn, und als seine Augen den Brunnen trafen, wußte er sich vor Erstaunen kaum noch zu fassen. Denn o Wunder! grade so war der Brunnen in Follmanns Hofe gebauet, grade so war er mit grünen Brettern gedeckt, grade so war seine Spitze mit einem gelben Aehrenkranze aus Schnitzwerk verziert, über welchem sich eine Sichel erhob. Fast wähnte er auf dieser einen Vogel zu sehn, wie er einst an Adolphs Seite auf Follmanns Brunnen einen entwischten Hänfling sah, den er vergebens in den Käfich zurück lockte. Süß betroffen und überrascht sank er nun auf dem Rasen des Hügels nieder, den dichter Feldkümmel umdüftete, und einzelne Feldnelken mit rothen Häuptern umwankten, und schwelgte mit oft sich nässenden Au-

gen in der Fülle überseliger Erinnerungen so lange, bis er glaubte, daß man ihn in der Stadt bald erwarten werde. Mit tiefem Seufzen und mit innerm Zwange verließ er das herrliche Plätzchen, das er noch einmahl zu besuchen beschloß, und wandelte langsam und sinnend zurück.

Und siehe vor dem Wohnhause des Meyerhofes saß ein rothwangiger gelbhaariger Knabe, in dessen freundlichem Gesichte Züge, die Bodnern bekannt schienen, mit fremden sich mischten. Das Kind blickte gleichgültig auf, als jemand neben ihm still stand, und verlohr sich dann wieder in dem entzückten Anschaun der Herrlichkeiten eines vor ihm stehenden Spielwerks. Es war auch wirklich nichts Kleines: Bergleute in verschiedenen Stellungen, mancherley Geräth, Lampen, Hämmer, Winden und Kübel mit und ohne Erz waren sauber geschnitzt gar künstlich in einer gläsernen Flasche eingeschlossen.

Bin ich heute bezaubert? dachte Bodner, und noch nie hatte er sich so lebhaft als jetzt in die Tage seiner Kindheit zurückgeträumt. Grade ein solches Bergwerk war der kostbar-

ste Schatz seines leicht befriedigten Knabenherzens gewesen. Wie reich wären Könige, wenn sie sich der erwünschtesten Ausbeute von Golde und Silber, die ihre Bergwerke geben, so freuen könnten, wie ihn einst die Musterung der schwarzen Männer, der Eimer und des Erzes in seinem Glase beglückte. Adolph schwebte wieder vor Bodners Seele, denn bey einer Krankheit jenes Gespielen hatte dieser mit innerm Kampfe die Aufopferung von sich errungen, dem leidenden Lieblinge das Bergwerk zur Erheitrung zu schenken. Es war ihm, als sähe er es noch, wie das kranke Kind sich erstaunt in dem Bette aufrichtete, und mit blassen Lippen über den unschätzbaren Reichthum, der ihm zu Theile ward, lächelte, und alle seine Wünsche für alle Zeiten durchaus gesättigt glaubte.

Mit vollem Herzen trat er dem beschäftigten Kleinen näher. Du spielst ja so schön, sagte er. Ja wohl, lallte das Kind, damit spiele ich nicht immer, das giebt mir die liebe Mutter nur manchmahl, und schließt es dann wieder in den Schrank. Wie heißest du denn? fuhr Bodner fort. Verwundert,

daß der Mann das nicht einmahl wisse, sahe ihn der Junge mit großen blauen Augen lange an, und lächelte. Ich bin Wilhelm, sagte er endlich, und drehte sein Bergwerk nach einer andern Seite herum. Wie heißt dein Vater? hob der Fragende von neuem an. Lieber Vater, erwiederte Wilhelm mit unbeschreiblich freundlicher Gebärde, Töffel aber sagt immer Herr Amtmann. Bodnern rannen indeß unwillkührlich Thränen von den Wangen, als er das Spiel genauer betrachtete. Denn wer kann Schätze seiner Kindheit ohne Wehmuth wieder erblicken? Und wahrlich ähnlicher konnte nichts seyn, derselbe Künstler mußte dieselbe Arbeit zweymahl haben machen wollen. Grade so lag in der einen Ecke ein Bergmann auf den Knieen, grade so lief an der Seite der Flasche eine Rinne mit Erze hin, grade so stand neben ihr ein Eimer und ein Karren. Bedenklich bemerkte Wilhelm den Antheil, mit welchem der Fremdling sein Bergwerk beschaute, und besorgt, daß er wohl gar Absichten darauf habe, nahm er es hastig und eilte damit ins Haus. Draußen ist ein Mann, sagte er, als er hinein kam, der

will gern mein Bergwerk haben, und ich wills ihm nicht geben. Bodner aber schlich tief in Gedanken eingewiegt zaudernd weiter.

Als er sich umsahe, stand das Kind mit einem langen Manne wieder in der Thür. Was ist das? stammelte Bodner. Wie ist mir denn? rief der Amtmann, denn der war es. Augenblicklich breiteten beyde die Arme aus, beyder Augen gingen über, beyde drückten einander lange mit dem wiederholten Ausrufe: o Bodner! o Follmann! an die ungestüm und wehmüthig klopfende Brust. O herein, herein! begann endlich Follmann etwas besonnener, Wilhelm hängte sich hüpfend an des Gastes Hand, und ohne deutlich zu wissen, wie er dazu kam, sahe sich Bodner der schönen Gattinn des Amtmanns, die ihm mit einem lieblichen Mädchen auf dem Arme entgegen ging, von ihrem hocherfreuten Gatten als sein bester Jugendgespiele, der ihm in einer Krankheit das Bergwerk schenkte, vorgestellt, und hörte ein oft wiederholtes inniges Willkommen.

Wem man die mächtigen, so mannigfach vermischten Empfindungen von Herzensfreun-

den bey dem unvermutheten Wiedersehn nach mehr als zwanzig Jahren beschreiben müßte, was ließ sich dem wohl beschreiben. Beyde segneten die Gunst der Umstände, die es ihnen besser werden ließ, als manchen andern, die sich liebten und trennten, und nachher auf ihren einander verhüllten Lebenswegen dicht an einem Wandrer hinstreifen, ohne in ihm einen Freund zu ahnen. Und keine halbe Stunde war vergangen, als Follmann schon seines Gastes Schicksale und seinen Wohlstand, und Bodner wußte, wie Follmann auf dieses Gut gekommen sey, wie er das Zutraun des Vaters seines Weibes und die Liebe der Tochter gewonnen, bald darauf den Greis zur Erde bestattet, wie er sein eignes Vermögen zur Erweiterung und Verschönerung des Meyerhofes verwandt, und aus unauslöschlicher Liebe für das alte Pachtgut seines verstorbenen Vaters im Garten und auf dem Hofe Manches jenem ähnlich eingerichtet habe.

Daß aus dem Gasthofe Bodners Gepäck nun auf das schnellste herbey geschaft ward, daß dieser bloß einige Stunden des Tages seinen Geschäften widmete, und die Abende

und Morgen mit dem Freunde und der neuerworbnen trefflichen Freundinn bald hier bald da, und besonders in der traulichen Geißblattlaube unter nie sich erschöpfenden Erinnerungen und Mittheilungen genoß, und daß der Kaufmann einen Tag länger blieb, als er erst willens war, wird jeder schon erwartet haben. Nie war ein Wirth und eine Wirthinn fröhlicher, vertrauter und gastfreyer, nie war ein Gast befriedigter und glücklicher; nie flossen bey einem Abschiede heißere Thränen, als da die beyden Jugendgenossen sich trennten.

Bodner kaufte jedem seiner Kinder, welchen er Spielsachen mit zu bringen versprochen hatte, ein Bergwerk, und nie sahe er sie dabey vergnügt, ohne sich an den rührenden Bildern der drey bey Follmanns ihm verflossenen Tage zu weiden, die zu den seligsten seines Lebens gehörten.

XI.

Der Rosenstock.

Es war der Nachmittag des kürzesten Tages im Jahre, als der edle und gelehrte Waston, der seit sechs Monaten aus der Ferne berufen einer Bildungsanstalt als Lehrer der Philosophie nützte, zwey Stunden ungeduldig und unfleißig am Fenster stand. Fleißig meynte er zwar zu seyn, denn es lag eine Menge Anzeigen und Zeitschriften vor ihm, in welchen er aber wenig las, und die der zu steter Arbeit gewöhnte Mann eigentlich nur zusammen getragen hatte, weil er sich selbst nicht unthätig scheinen mochte. Im Grunde war er es doch aus derselben Ursache,

aus welcher er seit einiger Zeit manchmahl im Stande war, seine auserwählte Philosophie Stunden lang zu vergessen.

Eine andre Philosophie nehmlich, Liebe, die Philosophie des Herzens hatte sich mit jener in sein ganzes Wesen getheilt. Beyde beherrschten ihn einträchtig mit einander, und wenn sie bisweilen in Absicht der Zeit, die jede zu ihrem Dienste forderte, nicht zugleich befriedigt werden konnten, weil die lebhaftere wärmere Philosophie des Herzens hier gewöhnlich etwas viel verlangte, so gab die ruhigere und kältere Philosophie des Geistes um des Friedens willen verständig nach. So war es, als Waston ein paar Stunden am Fenster harrte, um seine schöne Nachbarinn Amalie mit ihrer Mutter in eine Gesellschaft wandeln zu sehn, zu welcher sie, wie er wußte, eingeladen war. Er hatte die Zeit über auch nicht einmahl an die Philosophie gedacht.

Endlich klingelte die benachbarte Thür. Hastig hob er ein Zeitungsblatt in die Höhe, über welches er sehr aufmerksam hinweg auf die Straße sahe, und siehe Amalie blickte von

weitem schon nach seinem Fenster, und als sie ihm gegenüber war, verneigte sie sich früher als ihre Mutter sehr freundlich und sittsam. Sie hatte das im Vorbeygehn schon mehrmahls gethan, aber so schön, so bezaubernd schön als heute hatte Waston sie nie gefunden. So herzrührend hatte ihr großes schwarzes Auge noch nie geglänzt, so frisch die Blume der Jugend und Unschuld auf ihren Wangen und Lippen noch nie geschimmert, so braun hatten ihm die langen Haare noch nie geschienen, als sie jetzt abstechend gegen ihr weißes Gewand nieder wallten. Er dachte also auch, da sie nun vorüber und das zum Nachschaun behutsam geöffnete Fenster wieder geschlossen war, nicht an Philosophie, — sondern an einen Rosenstock.

Waston hatte zweymahl, leider erst zweymahl in einem Gespräche mit Amalien das allgemeine Lob ihres Verstandes und ihrer holden Sitten bestätigt gefunden. Als er das letzte Mahl im Anfange des Herbstes dieses Glücks genoß, war der Schönen in dem Laufe der Unterredung die Aeußerung entfallen, wie werth ihr ein Rosenstock sey, der im Winter

in eiaem Topfe blühe, daß es ihr aber mit der Erziehung eines solchen noch nimmer habe glücken wollen. Waston hatte sich das gemerkt und sogleich Anstalten gemacht, den Wunsch seiner Theuren unerwartet zu befriedigen. Nun weiß jeder, der nicht etwa als Gärtner das beste Verfahren gründlich kennt, daß solche Erziehung nicht immer gelingt, und vielleicht ist unter meinen Lesern mancher, der einen Blumentopf lange emsig und sorgsam herumtkug, und nach Monaten doch nur dürre Reiser oder höchstens einige matte Blätter sahe. Es ging unserm Waston niche viel besser, ob er gleich verschiedne Bücher über die Pflege eines Rosenstrauchs, der um Weyhnachten blühen soll, nachgeschlagen hatte. Von mehren eingesetzten Stöcken standen die meisten so trocken und störrisch, als ob sie zum Trotze für die Gewalt, die ihnen angethan ward, gar nicht wieder blühen wollten. Ein Paar hatten ihre Kräfte an dem Laube, das sie hervor trieben, erschöpft, und nur ein lieber folgsamer Pflegling prangte mit jungen grünen Zweigen und mit einer einzigen großen

Knospe, die, wenn alles gut ging, nach vierzehn Tagen entfaltet seyn konnte.

Dann wollte er Amalien den Blumentopf schicken, dann wollte er selbst hingehn, seine Dreistigkeit zu entschuldigen, dabey wollte er den ersten Faden zu dem süßen Bande des Umgangs, und an dieses ganz allmählig das süßere Band der Liebe knüpfen. Er wußte schon, was er beym Eintritte in ihr Zimmer, er wußte schon, was er bey ihrem Danke, und was er ihr nachher zu sagen hatte, und hoffte, der Rolle, die er spielen würde, innerhalb der zwey Wochen recht mächtig zu werden. Wenn nun gleich jeder, der etwas anfängt, an seiner Rolle lernt, von dem Gesandten eines Herrschers bis zu dem dürftigsten Briefboten, von der Vertrauten einer Königinn bis zu dem neuaufgenommenen Spittelweibe, das sich von seiner ältern Freundinn die Verse vorbeten und einprägen läßt, die vor den Thüren hergesagt werden müssen, so bedenkt und bearbeitet doch wohl niemand seine Rolle herzlicher und sorgsamer als Liebende, wenn diese gleich durch die Umstände am öftersten in die Nothwendigkeit ge-

setzt werden, die vorbereitete Rolle aufzugeben, und aus dem Stegreife zu handeln.

Das Letzte bedachte Waston nicht, er glaubte, seine Rolle ganz zu übersehn, und das Wesentliche derselben völlig in seiner Gewalt zu haben, daher eilte er jetzt entzückter als je zu dem Rosenstocke, den er so zärtlich erzogen hatte, wie nur Eltern ein Lieblingskind erziehen können. Es war am Nachmittage merklich wärmer geworden, als vorher, der Rosenstock sollte also, was ihm heute noch nicht ward, der frischen Luft etwas genießen. Eigenhändig trug ihn Waston in das Haus. Weil die Hofthür offen stand, so öffnete er nur ein wenig um des freyen Durchzugs willen die Hausthür, und ging dann mit dem frohen Gedanken in die Stube zurück, wie viel das zum Gedeyhn seines Zöglings beitragen werde.

Ein halbes Stündchen ohngefähr war dieser gelüftet, die Abenddämmerung nahm zu, und Waston entschloß sich eben, den Blumentopf wieder in die Stube zu holen, als er plötzlich, wie horchte er auf! an dem Rosenstocke etwas rascheln hörte. Schnell reißt er

LB Coburg

die Thür auf, und sieht, — man denke sich sein Gefühl, — ein Schaaf gar emsig an dem theuren Laube speisen. Zum Unglücke stand grade eine Ofengabel am Eingange des Zimmers; sie sehn und ergreifen und auf das genäschige Geschöpf danieder schlagen, war das Werk eines Augenblicks. Wie, sagt man mir vielleicht, ein Philosoph und ein edler Mann, wie Waston seyn soll, konnte sich gegen ein unvernünftiges Thier, das in aller Unschuld ißt, was ihm vorkommt, so vergessen? Ein Philosoph war Waston gewiß, aber er war außerdem auch ein Mensch, und daß er ein guter trefflicher Mensch war, das hatte er erst an dem jetzigen und am vorigen Tage bewiesen. Er hatte heute Vormittags einen dürftigen Greis sehr wohlthätig unterstützt, und gestern den Sieg über sich errungen, einem Manne, der ihn aus Eifersucht auf Ehre und Brot höhern Orts angeschwärzt hatte, großmüthig zu verzeyhen, da er ihm schaden konnte. An seiner letzten Handlung hatte die Philosophie freylich keinen Antheil; aber man setze sich an seine Stelle. Er hielt ja den Streich für das einzige Mittel, die Knospe zu

retten, und doch bereuete er ihn schon, als er ihn führte, noch ehe er wußte, daß er fruchtlos sey. Denn erst als der Schlag fiel, bemerkte er mit Entsetzen, daß die Knospe bereits verzehrt war, — und in demselben Augenblicke stürzte das Schaaf zu seinem Schrecken taumelnd nieder, und ein helles Klingeln tönte durch das Haus.

Ein Klingeln? — — o wehe! wehe! Amalie hielt ein Lieblingsschäfchen, das trug gewöhnlich eine Schelle an dem Halse, wie wenn es Amaliens Schaaf wär? — Ach es war Amaliens Schaaf, und das sanfte Thierchen war erschlagen. Wastons Verwirrung und Bestürzung war unbeschreiblich. Er hatte das Schaaf zwar nur ein Paarmahl auf der Straße gesehn, aber er liebte es so sehr, wenigstens zuverläßig so sehr, als alle übrigen Schaafe in der Welt zusammen genommen, weil es Amalien gehörte, und er würde es sehr freundlich und gastfrey empfangen haben, wenn es ihn je vorher hätte besuchen wollen. Wirklich hatte er ihm schon vor einigen Tagen vergebens Brot gewiesen, es an sich zu locken. Und nun hatte es sein offnes

Haus eines Zuspruchs würdigen wollen, zum Unglück hatte das Glöcklein nicht läuten, oder der begeisterte Mann in der Stube es überhören, so hatte das Schaaf kläglicher Weise den Rosenstock treffen, und ach! noch mehr kläglicher Weise seinen Tod finden müssen. O wehe! dachte Waston, was wird nun daraus werden? wie soll es Amalie erfahren, und wie wird sie mir zürnen, wenn sie es erfährt? was wird sie nun von mir und meinem Herzen und meiner Philosophie denken?

Er war mit sich selbst und mit der ganzen Welt und also auch mit der Aufwärterinn unzufrieden, die eben vom Hofe in das Haus trat. Da sehe sie nun, rief er ihr von weitem zu, hier ist ein Schaaf gestorben, und daran ist sonst kein Mensch Schuld, als sie. Wie oft hat sie mir schon ihr Vieh ins Haus gelassen! Kann ich wohl, da ein Schaaf an meinem Rosenstock kommt, anders denken, als daß es hier vom Hofe ist? Nun muß ich den Verdruß erleben, ein fremdes Thier todt geschlagen zu haben. Bringe sie mir im Augenblicke Licht. Stillschweigend entzündete sie

es und setzte es ihm dann mit dem jähen Ausrufe hin: O Schade, Schade! das gehört ja gar unsrer schönen Nachbarinn Amalie, da werden Sie es recht übel gemacht haben. Grade solche Worte waren erforderlich, um von neuem den Erguß einer zwar ruhigern, aber desto längern Fluth von Vorwürfen auf sich zu leiten. Schlimm genug, wenn sich nicht einmahl ein Schaaf und ein Philosoph zusammen vertragen kann, — und wenn der Philosoph dem Schaafe den Kopf einschlägt, so muß die Aufwärterinn dafür büßen. So ohngefähr dachte sie bey sich, und ging mit einer Heftigkeit in den Schritten, die es zu verstehn gab, daß sie ungehalten war, zur Ausrichtung eines vorher empfangenen Auftrags aus dem Hause. Lasse sie sich ja gegen niemanden etwas merken, rief er ihr nach, ich will erst sehen, was ich mache, ich will alles überlegen.

Nun stand er da und überlegte, dann ging er sinnend hin und her, dann blickte er wieder mitleidig und mit in einander geschlungenen Armen auf das Schäfchen, und machte einen Versuch nach dem andern, es wieder zu beleben. Er untersuchte es, er streichelte es,

er rüttelle es, er wollte es aufrecht stellen, allein es war auf immer todt. Er wußte in der Betäubung nicht mehr, wie ihm war. Sollte ihm, dachte er, wohl das Halsband zu fest gebunden seyn? — und hastig band er es los. Da fiel hellklingend etwas auf den Boden, und o Wunder! zu seinen Füßen blitzte ein herrlicher Ring. Was ist nun das wieder? soll mir denn heute alles unbegreiflich gehn? Ich muß einen Rosenstock verliehren, ein Schaaf erlegen, und nun gar einen Ring finden, da entdecke mir ein anderer den Zusammenhang, sprach er halb laut, und staunte das Kleinod an, welches er, ohne grade Kenner zu seyn, doch für sehr köstlich halten mußte.

Indem trat die Aufwärterinn wieder herein. Stellen Sie sich vor, rief sie von weitem schon mit allen Zeichen des Bedaurens, und mit einer Stimme, die etwas ungewöhnliches erwarten ließ, die schöne Amalie, ihre Magd erzählte es mir eben, hat einen sehr theuern Ring verlohren, sie ist ganz außer sich. Als sie ausgegangen wär, hat sie gesagt, hätte sie ihn noch gehabt, jetzt wär es ihr in der Ge-

sellschaft erst aufgefallen, daß er fort sey. Da ist sie gleich nach Hause gelaufen, ohne der Mutter etwas davon zu sagen, weil sie fürchtet, diese möchte böse werden, und nun sucht sie im ganzen Hause herum, und stört alles durch, und hat ihn nicht gefunden, und kann gar nicht rathen, wo und wie sie darum gekommen seyn mag.

Die gute Amalie war beym Weggehn etwas zerstreut gewesen, sonst wären ihre Gedanken vielleicht auf ihr Schäfchen gefallen, das ihr jetzt nicht einmahl einfiel. Die ganze Sache verhielt sich so: Das gute Kind hatte ein wenig lange geputzt. Nun vollenden die Mütter ihren Anzug immer rascher, als die Töchter, und haben es so an der Art, daß sie dann ein wenig treiben. Bist du denn noch nicht fertig, Mädchen? hieß es endlich. Diesem Rufe folgte Malchen schnell mit den Handschuhen unter dem Arme. Vor dem Zimmer trat ihr Lieblingsthierchen ihr entgegen, das streichelte sie denn im Vorbeygehn, und rückte ihm das Halsband zurecht. Und das Halsband hatte den Ring vom Finger gestreift und zum Glücke auch nicht fallen lassen. Malchen

hatte dann sogleich in dem düstern Hause die Handschuhe angezogen, und sich dadurch selbst ihren Verlust verhüllt, den sie nun vor Kurzem mit großem Schrecke über ihren Schaden und mehr noch über den Unwillen, den die Mutter darüber haben möchte, bemerkte. Daß die Mutter zürnen und schmälen würde, das war ausgemacht, denn sie war eine gar häusliche Frau. Und häusliche Mütter pflegen es nicht recht gern zu sehn, wenn die Töchter theure Ringe verliehren.

Waston sprang in der erschrecklichsten Verlegenheit ins Zimmer, lief einigemahl unruhig darin auf und ab, und ging mit sich zu Rathe, wie er sich verhalten solle. Die Rolle, die er sich so schön ersonnen und erlernt hatte, war ohnedieß durch den Tod des Rosenstockes und des Schaafes ganz vernichtet, und es war augenscheinlich, daß er nun aus dem Stegreife handeln mußte. Und wo das Herz handelt, da wird das Spiel aus dem Stegreife gewöhnlich besser und wirksamer, als es die längste Vorbereitung hätte machen können. Was zögre ich; dachte er, die Theure ist in Angst, darin darf sie nicht ein Augen-

sellschaft erst aufgefallen, daß er fort sey. Da ist sie gleich nach Hause gelaufen, ohne der Mutter etwas davon zu sagen, weil sie fürchtet, diese möchte böse werden, und nun sucht sie im ganzen Hause herum, und stört alles durch, und hat ihn nicht gefunden, und kann gar nicht rathen, wo und wie sie darum gekommen seyn mag.

Die gute Amalie war beym Weggehn etwas zerstreut gewesen, sonst wären ihre Gedanken vielleicht auf ihr Schäfchen gefallen, das ihr jetzt nicht einmahl einfiel. Die ganze Sache verhielt sich so: Das gute Kind hatte ein wenig lange geputzt. Nun vollenden die Mütter ihren Anzug immer rascher, als die Töchter, und haben es so an der Art, daß sie dann ein wenig treiben. Bist du denn noch nicht fertig, Mädchen? hieß es endlich. Diesem Rufe folgte Malchen schnell mit den Handschuhen unter dem Arme. Vor dem Zimmer trat ihr Lieblingsthierchen ihr entgegen, das streichelte sie denn im Vorbeygehn, und rückte ihm das Halsband zurecht. Und das Halsband hatte den Ring vom Finger gestreift und zum Glücke auch nicht fallen lassen. Malchen

hatte dann sogleich in dem düstern Hause die Handschuhe angezogen, und sich dadurch selbst ihren Verlust verhüllt, den sie nun vor Kurzem mit großem Schrecke über ihren Schaden und mehr noch über den Unwillen, den die Mutter darüber haben möchte, bemerkte. Daß die Mutter zürnen und schmälen würde, das war ausgemacht, denn sie war eine gar häusliche Frau. Und häusliche Mütter pflegen es nicht recht gern zu sehn, wenn die Töchter theure Ringe verliehren.

Waston sprang in der erschrecklichsten Verlegenheit ins Zimmer, lief einigemahl unruhig darin auf und ab, und ging mit sich zu Rathe, wie er sich verhalten solle. Die Rolle, die er sich so schön ersonnen und erlernt hatte, war ohnedieß durch den Tod des Rosenstockes und des Schaafes ganz vernichtet, und es war augenscheinlich, daß er nun aus dem Stegreife handeln mußte. Und wo das Herz handelt, da wird das Spiel aus dem Stegreife gewöhnlich besser und wirksamer, als es die längste Vorbereitung hätte machen können. Was zögre ich; dachte er, die Theure ist in Angst, darin darf sie nicht ein Augen-

blickchen mehr bleiben, ich muß hin. — —
Und er eilte hin.

Ein Paar verlegnere junge Leute sind schwerlich je zusammen gekommen. Das Mädchen war über den Ring, der Jüngling über den Rosenstock und über das Schaaf in der äußersten Bestürzung. Zu überraschendem Vergnügen überreichte Waston Amalien stammelnd und zitternd den Ring. Seine Erörterung, wie er dazu gekommen sey, ging natürlich von seiner Liebe und von dem Rosenstocke aus, und nie hatte er so unzusammenhängend und zugleich so glücklich gesprochen. Amalie hatte den jungen Mann wegen einiger seiner Schriften, die sie las, und danach, wie sie ihn kennen lernte, schon längst geschätzt, und sein ganzes gegenwärtiges Benehmen, sein Bitten um Vergebung, die unwiderstehliche Sprache seiner Liebe und Angst, seiner Achtung und Verwirrung, seiner Furcht und seiner Zärtlichkeit rührte ihr Herz so, daß sie sich ganz leise gestand, sie könne den Jüngling wohl lieben, der sie so liebte, der ihr Schäfchen erschlug, und ihren Ring rettete.

Waston hatte eine sehr glückliche Viertel-

stunde, denn die holde Schöne zürnte nicht, und jeder Blick und jede Gebärde winkte Milde und Frieden. Nachgiebig erlaubte sie es ihm auch, sie zu dem Hause, wo man ihrer harrte, zurück zu begleiten, und als er zum Abschiede innigst ihre Hand küßte, war es ihm, als hätte sie seine Wärme mit einem bescheidnen Händedrucke belohnt.

Am folgenden Tage mußte er nun natürlich auch die Verzeihung der Mutter suchen, und nach der Lage der Dinge auch hier die Entschuldigung mit einer entschlossenen Erklärung beginnen. Und diese Entschuldigung und diese Erklärung erwarb ihm die Wonne, den ganzen Nachmittag bis zum Abende in dem Hause der rechtschaffenen Wittwe zu bleiben, — und ehe der kürzeste Tag wieder nahte, gehörten Amalie und Waston zu den frohsten Gatten der Stadt.

Bemerkungen würde nun doch niemand mehr lesen, und wer wär auch nicht ohne alle Bemerkung überzeugt, daß, — wenn ein liebes Mädchen einen kostbaren Ring am Finger trägt, und nicht sorgsam über seine Hand wacht, wenn ein junger Mann einen Rosen-

stock zieht, und ihn nicht vor genäschigen Geschöpfen bewahrt, wenn die Leidenschaft nach einer Ofengabel greift, was wenigstens einem Schaafe das Leben kosten kann, — daß das alles nicht stets zu einer Hochzeit führt.

XII.

Sophiens Polterabend.

Dünner erschienen von Tage zu Tage des ehrlichen Walters
Silberne Locken, und stumpfer die Kräfte des fleißigen Mannes,
Siehe der Kirchweg war schon lang den ermatteten Füßen:
Wandelte jetzt der Betagte mit seinem ererbten Gesangbuch
Unter dem Arme und manchem erbauenden Sprüchlein im Herzen

Freundliche Grüße vertheilend zur kleinen umgrüneten Hütte,
Dann sprach wohl ein Bewohner des Dorfes zum trauten Bekannten:
„Walter vernimmt vielleicht nicht wieder die Lerche des Frühjahrs,
Siehe, sein Kopf wird weiß wie Schwäne, sein Wesen so sinnig,
Lange beschauet er oft die begrasenden Gräber, und neulich
Hat er von Herzen geweint, als rührend der Prediger sagte:
Freunde, wie Blumen der Wiese verblühen die Menschen hienieden.“
Seiner Gefährtinn Haare bereiften vom Froste des Alters
Auch allmählich, und manches vergessend und lässiger webte
Ihr sonst waltender Geist im kleinen Getriebe der Wirthschaft.

Darum sollte die Tochter Sophie mit ihrem Verlobten
Künftig das Hüttchen bewohnen und freundlich die Schwachen verpflegen.
Unter den Mädchen des Dorfs hieß immer Sophie die Schöne,
Unter den Jünglingen glich nicht einer dem fleißigen Willmann.
Rüstige Stärke des Arms und Milde des redlichen Sinnes
Schmückte den Dürftigen schön und besiegte die Herzen der Eltern
Mit dem Herzen der Holden, daß Walter als seinen Erzeugten,
Und die Mutter ihn liebt', als hätte sie selbst ihn gebohren.
Auf die Getreuen gelehnt gedachten die Alten den Abend
Ihrer entronnenen Zeit im Schatten der Ruhe zu feyern.

Sorglos wollte der Greis nun die Bibel und
Predigten lesen,
Und die Genossinn das Garn zum Leichenge-
wande sich spinnen,
Und des Garnes noch viel für lebende Kinder
und Enkel.
Zweymahl waren bereits die Nahmen des löb-
lichen Brautpaars
Von der Kanzel erschollen mit Wünschen und
Segen, und morgen
Dachte das sehnende Paar im Garten der Ehe
zu wandeln,
Welcher dem Weisen und Guten der Blumen so
viele hervortreibt.
Seinem entzückenden Hauch' und süßem Ge-
säusel so nahe,
Schalten die Liebenden oft das Schneckenge-
zauder der Stunden,
Welche mit Schwalbengefieder zu flüchtig der
Mutter entschlüpften.

Ach sie hatte so Vieles zu fügen, und wehrte Sophien
Lachend mit freundlichen Worten: Ich will schon walten, die Bräute
Machen nur alles verkehrt, einst magst du der Tochter das sagen.
Aemsiglich spülte sie Gläser und Krüg', und scheuerte stattlich
Schüsseln und Teller und Näpf', und fegte das Haus und die Stube,
Streute des Sandes die Fülle, gedacht' auch ihres Versprechens,
Einen bebänderten Strauß für jeden der Gäste zu binden.
Immer entdeckte sie Mängel, und wie sich am Rocken der Hausfrau
Faden aus Faden entspinnen, entspannen sich Sorgen aus Sorgen.
Sonst war alles beschickt, es vermißten die Hühner des Hofes

Manches verschwisterte Thier, schon war ein
Kälbchen geschlachtet,
Brausendes Bier auf Flaschen gefüllt, sanft-
müthiger Landwein
Reichlich erkaufet und Kuchen mit vielen Ro-
sinen gebacken.
Würzig umdampften das Hüttchen die festlichen
Düfte des Kuchens.
Mancher Bewohner des Dorfs sprach Vieles
vom morgenden Tage,
Väter und Söhne sprachen, und vor den Hüt-
ten die Weiber
An den geschwätzigen Rädern mit eifrig schwäz-
zenden Zungen.
Schelmische Knaben und Mägde von schelmi-
schen Alten ermuntert
Suchten verwundete Flaschen und Töpfe zum
Poltern am Abend.
Jungfraun gingen vertraulich in blumichten
Gärten und schwätzten:

„Höret wir wollen die Braut schon necken im
Kreise der Weiber!
Saht ihr den bräutlichen Schmuck? wer sahe
das herrliche Kränzchen?
Traun ein stattlicher Kranz, gar niedlich und
künstlich gewunden,
Freylich ist er auch theuer, allein wer sparte
so kärglich,
Wenn er den Brautkranz kauft? man kaufet
ihn einmahl im Leben.“
Also sprachen die Mädchen und scherzten, und
pflückten im Scherzen
Bunte Levkoyen und Veilchen und Rosen in
zierliche Körbchen,
Morgen in dämmernder Frühe den Weg zur
Kirche zu schmücken.
Aber Sophie genoß die Stunden in süßer Um-
armung
Ihres Geliebten, und zeigt' ihm die Gabe des
alternden Amtmanns,

Ihres Pathen, das Mieder von Taft und den
faltichten Brautrock,
Auch vor allem den Kranz, die geehrteste
Zierde der Bräute,
Welchen der Frohe gerührt mit trunkner Ge-
bärde beschaute.
Willig belobte sie dann des Bräutigams Kleid
und die Weste
Von gar buntem Kalmanke, die Dauer ver-
sprechenden Schuhe,
Und umwand ihm den Hut mit einem geprie-
senen Bändchen.
Dann stand rosig das Bild der stillen beglük-
kenden Zukunft
Ihnen vor Augen, und was regt rascher und
länger die Zunge,
Als das begeisternde Spiel mit Träumen der
freudigen Hoffnung?
Beyde bestimmten die Zahl der Thiere des
Hofes, bedachten

Wie sie den Acker und Garten bebauen, mit Freuden und Gütern,
Welche das Leben gewährt, haushälterisch kargen und wuchern
Wollten, und was sie gebrauchten und hätten, und was sie nicht möchten.
Plötzlich ertönet ein Schlag, durchschütternd ans hallende Pförtchen.
Höret, da poltern sie schon, spricht lachend die Mutter, des Greises
Händen entstürzet der Stab, und die Tochter im Arme des Lieblings
Hüpfet behende zur Thür, zu sehen, und siehet, und bebet. —

Winde nun Klagen, o Lied, um lachende Scenen der Freude,
Wie sich ein Kranz von Zypressen um blühende Wiesen dahinzieht.

Schreckende Männer bewehrt mit rüstigen Stangen eröffnen
Drohend und tobend das Haus, entfalten beschriebne Papiere,
Und verbieten Verzug, umher stehn zagende Leute,
Und der Richter des Dorfs schluchzt weinend mit stockender Zunge:
Füget euch Freunde, der Krieg will Menschen, — da schwankte Sophie,
Als erbebte der Boden, den Vater bestürmte das Schrecken,
Daß die verblichenen Haare sich sträubten, der Jüngling erstarrte,
Trostlos klagte die Mutter: O wehe, nun wird er erschlagen!
Redte zu jedem der Männer, und flehte dem Sohne Befreyung.
Aber sie nahmen ihn hin, schnell eilte die Freude zu Grabe.

Vorwärts stürzte die Braut, dann wankte sie
taumelnd von hinnen,
Stockte mit irrendem Blicke, besann sich und
raffte sich zitternd
Hierhin und dahin umher, jetzt däucht' ihr
die Hütte zu wüste,
Dann der geräumige Garten ein dumpfiger
Kerker, sie flohe,
Preßte gerungene Händ' an den Busen, und
konnte nicht weinen.
Endlich versank sie betäubt in stumm hinbrü-
tendem Starrsinn.
Also verwehet der Wirbel ein Blatt durch
Felder und Thäler,
Bis er in Hecken es stürmt, da hängt es an
Dornen, und welket.
Walter erfaßte den Stab, und der Stecken
entglitte. Mich Armen
Stützt kein Stab mehr, ächzte der Alte, die
weinende Mutter

Streckte die Hände gen Himmel, und rief:
Barmherziger Vater,
Segnend verliehst du den Sohn uns, wehe
nun wird er erschlagen!

XIII.

Sophiens Brautstand.

Friedlich glänzt das Dorf im Abendschein,
Jedes Halmendach ist hoch geröthet,
Hörst du fernher Lämmer und Schalmeyn?
Hörst du, wie die Nachtigall hier flötet?
Uns umwallet frischer Blüthen Duft,
Vor uns grünt die Saat, und laue Luft
Spielt um uns mit weichem Daunenflügel:
Hast du Zeit, so weil' auf diesem Hügel.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch, wie Wölkchen ziehn, aus einer Hütte,
Schau, wie weiß des Hauses Garten blüht,
Neben welchem in des Hofes Mitte
Lämmer sich in muntern Sprüngen drehn.
Dieses Hüttchen hat einst Gram gesehn,
Schmerz der Lieb' und banges Herzensquälen.
Wenn du willst, so kann ichs dir erzählen.

Willmann mußt' aus seiner Holden Arm
Zu des Krieges Schreckgetümmel scheiden,
Keine Rede mahlt Sophiens Harm,
Ihres Vaters, ihrer Mutter Leiden.
Mehrmals schrieb der herzlich treue Mann,
Aber nimmer kam ein Brieflein an,
Und in vielen und verschiednen Sagen
Sprach der Ruf, er sey durchs Schwert erschlagen.

Gleich der Blume, welcher deine Hand
Die mit ihr verwachsne Blum' entpflückte,
War Sophie, Kraft und Blüthe schwand,
Und im Grame, den ihr Herz bestrickte,
Schlich sie wie verlohren, wie verirrt,
Sprach sie manchmal seltsam und verwirrt,
Und die hart gefesselten Gedanken
Webten in der Schwermuth engen Schranken.

Viele seufzten, wenn durchs Dorf sie ging,
Mitleid hegte selbst der rohe Knabe,
Weil sie liebevoll an Blumen hing,
Bracht' ihr mancher eines Straußes Gabe.
Freundlich sprach sie dann: wie schön, wie schön!
Damit will ich auf den Kirchhof gehn,
Denn, als ob sie da zu walten hätte,
Ging sie fleißig nach der ernsten Stätte.

Gern besuchte sie den Wald, und band
Sträußer, flocht aus Eichenlaube Kronen,
Gab sie dann dem ersten, den sie fand,
Und ein Lächeln konnte sie belohnen,
Milde war sie, wie der Abendwind,
Vollen Herzens, wie das weichste Kind,
Daß sie, wenn ein Thierchen litte, zagte,
Und in Thränen schwamm, wenn jemand klagte.

Täglich führte sie zur Weid' ein Schaaf,
Das sie wohl mit bunten Kränzen schmückte,
Manchmahl trug sie Kinder in den Schlaf,
Die sie fest an ihren Busen drückte,
Wiegte sie den Kirchhof auf und ab,
Oder sang gestützet auf ein Grab,
Bis die Kleinen schliefen, Sterbelieder,
Ach und schaute weinend auf sie nieder.

So verging ein Jahr der Dulderinn,
Da beschlich einst wunderbarlich milde
In der Nacht vor Pfingsten ihren Sinn
Ein geliebtes süßes Traumgebilde.
Sanft enthoben däucht sie sich der Welt,
Deren Weh wie Schaum vor ihr zerfällt,
Wallt bekränzt in freudigem Getümmel
Selig zu den Seligen im Himmel.

Rings umschwimmt sie frischer Rosenduft,
Um sie strahlen tausend goldne Throne,
Und umglänzt von morgenrother Luft
Naht sich Willmann ihr mit einer Krone,
Lieblich reicht er ihr die treue Hand,
Schlingt um sie das schönste Perlenband,
Und sie spielt in ihres Traumes Wahne
Mit des Jünglings lichter Siegesfahne.

Wie des Regenbogens bunte Pracht
Schnell zerfließt in dicker Wolken Schwärze,
So zerfloß das liebe Bild der Nacht,
Als der Morgen kam, in ihrem Schmerze.
Aengstlicher, als sie seit Monden war,
Ließ sie flattern ihr gelöstes Haar,
Unter einem dichten Fliederbaume
Hing sie lang an dem willkommnen Traume.

Als die Sonn' allmählich wieder sank
Und melodisch aller Glocken Läuten
Festlich rings mit vollem Hall' erklang,
Den der Wehmuth Schauer gern begleiten,
Streift sie weit umher im stillen Thal,
Bis von hinnen schon der Tag sich stahl,
Dann begrüßet sie des Waldes Buchen,
Traute Schatten ihrem Harm zu suchen.

Gleich dem Rehe, das ein Wandrer scheucht,
Eilt sie nach des Forstes dunklern Tiefen:
Leises Flüstern, das in Blättern schleicht,
Welche schon vom Abendthaue triefen,
Mancher graue längst bemooste Stein,
Und des Waldgevögels heisres Schreyn,
Und der Frühlingslüfte frische Kühle
Scheint gefällig ihrem Schmerzgefühle.

Endlich führt des Mondes Silberschein
Ihren Fuß auf eine lichte Stelle,
Schwätzend schlüpft ein Bächlein hier im Hayn,
Und der Mondglanz gleißt auf jeder Welle.
Lange starrt sie da mit ernstem Sinn
Auf ein Kieselchen im Bache hin,
Das mit krausem immer regen Flimmern
Der gebrochnen Wellen Säum' umschimmern.

Plötzlich rauscht durch das Gebüsch ein Mann,
Schaut nach ihr mit zweifelhaftem Schritte,
Steht, und hebt von weitem freundlich an:
Sprich, wie komm' ich aus des Waldes Mitte?
Festtags trifft man keinen, sage mir,
Ists nach Heydenstädt noch weit von hier?
Zwar mir däucht, ich kenne diese Stege,
Bin ich wirklich auf dem rechten Wege?

Willmann, Willmann, bist du's? oder winkt
Mir dein Geist aus dieses Lebens Harme?
Willmann, ruft sie noch einmahl, und sinkt
Halb entseelt in ihres Jünglings Arme.
Was er fühlte, was sie tief empfand,
Wie dem Trunknen Erd' und Himmel schwand,
Als sie lang geschieden sich umfingen,
Sich besaßen, mag kein Lied besingen.

Gleich dem Mann, der todt geglaubt erwacht,
Aengstlich pocht er an des Sarges Bretter,
Wähnt sich in des tiefen Grabes Nacht;
Aber rasch zersprengt den Sarg ein Retter,
Licht und Erde, Lieb' und altes Glück
Kommt mit dem Erwachen ihm zurück:
Gleich dem Manne fühlt Sophie Leben,
Freud' und Geisteslicht sich neu gegeben.

Wie die Liebenden verschlungen gehn,
Selig im Ergusse trunkner Seelen,
Trunkner Herzen oftmahls stille stehn.
Wie sie, was sie litten, sich erzählen,
Bey des Jünglings Botschaft, daß er frey
Nun dem Dorfe heimgegeben sey,
Wort' und Küsse wechseln, immer wieder
Küssend weilen, singen keine Lieder.

Wie die grauen Eltern Arm in Arm
Einsam traurend in dem Garten saßen,
Wie sie zweifelnd staunten, allen Harm,
Alles lange Wehe dann vergaßen,
Als entzückt das Paar vor ihnen stand,
Wie sie weinten, wie sie Willmanns Hand
An sich drückten, bebend ihn umfingen,
Fragten, jauchzten, mag kein Lied besingen.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch vom Heerd' aus Willmanns stiller Hütte,
Horch! der Gatte singt ein frohes Lied,
Lämmer hüpfen in des Hofes Mitte,
Muntre Kinder ziehen einen Kranz
Um sie her und drehen sich im Tanz,
Und verschönt vom rothen Abendstrahle
Winkt Sophie sie zum trauten Mahle.

XIV.

Die Aendrung.

Hofrath Reinert und seine alte Aufwärterinn.

Aufwärterinn. Aber Herr Hofrath, Sie sollten es doch nicht so grade von der Hand weisen. Sie sollten einmahl nachsehn. Man könnte nicht wissen — —

Hofrath. Habt ihr wieder eure Grillen, Mütterchen? Daß doch alte Leute so gern von Reichthum träumen.

Aufwärt. Je nun, es ist ja nicht für mich, ich begehre fürwahr nichts davon; aber einen Schatz zu finden, kann doch nicht schaden.

Hofrath. Sagt selbst, was will ich mehr, als ich besitze? Ich habe, was ich brauche, und also habe ich genug. Und Sorgen für die Zukunft sind mir Gottlob bis jetzt

nicht eingefallen; ich lege, im Vertraun gesagt, sogar jährlich etwas zurück.

Aufwärt. Das weiß ich wohl, das habe ich wohl gemerkt, aber wenn Sie erst eine Frau Hofräthinn im Hause haben werden, da würde es Ihnen zu Statten kommen.

Hofrath. Das möchte seyn! aber was ihr wißt und denkt, sind ja nur leere Einbildungen.

Aufwärt. Leere Einbildungen? Da müßte meine Großmutter Unrecht gehabt haben, und meine Großmutter war eine kluge Frau. Nach allem, was mir die gesagt hat, muß hinten am Stalle etwas stehn.

Hofrath. Und warum muß?

Aufwärt. Nun es trifft ja alles zu, was sich begibt, wo ein Schatz versenkt ist. Wenn man über die Stelle geht, so tönt es erst hohl, und hinterdrein klingt es hell, — und gestern Abends habe ich wieder ein blaues Flämmchen da gesehn.

Hofrath. Euer Gesicht ist schwach, Mütterchen, das war Augenflimmern.

Aufwärt. Je nun, Sie könnten es doch

versuchen. Ich dächte, Sie grüben einmahl in aller Stille nach.

Hofrath. Nein, Mütterchen, daraus wird nichts. Ich glaube nicht an euer blaues Flämmchen, und wenn ich nun gesucht und vergebens gesucht hätte, da müßte ich nur über mich lachen, oder mich vor mir schämen. Und beydes thue ich nicht gern. Ich grabe nicht nach.

Dieselben zwey Jahre nachher.

Hofrath. (kommt die Treppe zum Theil herab.) Wer kam denn vor einer Weile?

Aufwärt. Ein Putzhändler. Er ist in der Stube bey der Frau Hofräthinn. Sehen Sie, da stehen noch welche von seinen pappenen Kästchen im Hause.

Hofrath. Ach ja, ich sehe sie. (er geht zurück, leise vor sich.) O Wehe! schon wieder ein Putzhändler! (er kommt nach einer halben Stunde wieder.) Aber sagt mir nur, was ist denn das für ein Hinundherlaufen, es ist ja, als ob das ganze Haus hinausgetragen würde. Und die pappenen Kasten da haben sich gewal-

tig vermehrt, und stehn wie Festungswerke vor der Stube, daß man nicht hinein kann.

Aufwärt. Die Frau Hofräthinn wollte noch etwas andres haben, als der Mann bey sich hatte, da hat er denn mit seiner Frau und mit seinem Diener die Kästchen eins nach dem andern herbeygeschleppt.

Hofrath. Ach wißt ihr was? — Mir ist vorhin eingefallen — — Ihr müßt aber nichts davon ausplaudern. Ihr habt mir manchmahl von einem Schatze gesagt, der hinten am Stalle stehn könnte. Wißt ihr wohl noch, wo es hohl getönt und hinterher hell geklungen hat, und wo ihr das blaue Flämmchen gesehn habt? Ich bin jetzt eben müßig, ich will mir zum Scherze doch die Bewegung machen und den Platz umgraben. Wißt ihr ihn noch?

Aufwärt. (sieht ihn verwundernd an.) O ja, kommen Sie nur. (sie gehn.)

XV.

Ueber Erziehung zur Häuslichkeit.

Eine Rede *).

Wer es überlegt, daß die ganze irdische Erziehung des Menschen vorzüglich in seinem Hause entsteht und gedeiht, daß in dem Wirkungskreise des Zöglings der Erde das Haus gleichsam der Mittelpunkt ist, in welchem alle Einwirkungen von außen auf ihn zusammen strömen, aus welchem seine Kräfte nach außen hin walten, wer es überlegt, daß die meisten Menschen den größten Theil ihrer Tage in dem stillen Schatten des häus-

*) In einer vermischten Gesellschaft am 8ten des April 1794 gehalten.

lichen Lebens hinbringen, oder doch den ruhigern und freundlichern Theil desselben in diesem Schatten würzen und genießen, der wird die hohe Würde der Häuslichkeit im hellsten Lichte erkennen, von Herzen fühlen. Mag er nun überhaupt den festen, frohen, wohlgeordneten Sinn, der sich in dem Schooße geräuschloser Thätigkeit und Freude befriedigt findet, Häuslichkeit nennen, oder mag er sich darunter, wie ich es hier, doch ohne den angegebnen Begriff auszuschließen, nehme, insbesondre die verständige Sinnesart denken, welche aus Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit und williger Fügung nach den Schranken des Vermögens gemischt die äußern Mittel zum Genusse häuslichen Wohls gut verwaltet, gut erhält, und wenn es seyn kann, vermehrt; immer wird er die Häuslichkeit als eine der schönsten und stärksten Säulen, auf welchen der Tempel der Menschheit ruht, verehren, und jeder Blume und jedem Kranze, womit die Säule geschmückt wird, milde zulächeln. Und so erwarte ich denn auch Ihre Nachsicht für einen Vortrag über die Erziehung zur Häuslichkeit. Etwas Neues werden Sie in

dem Erziehungsgemählde, dessen Entwerfung ich wage, vermuthlich nicht finden, meine Verehrten, vielleicht werden in demselben die meisten Väter und Mütter unter meinen Zuhörern nur ihr eignes Verfahren dargestellt sehn. Aber dann desto besser. Dann ist meine Rede der achtungsvolle Zuruf der Billigung eines Mitbürgers, dann genieße ich das Glück, das jeder empfindet, der von einer weisen oder schönen That bewegt dem Vollbringer derselben die Hand zu einem warmen nicht verschmähten Drucke beut. Dieser fröhliche Gedanke gibt mir zu meinem Erziehungsgemählde Muth und Munterkeit.

Wenn alle Bildung des Menschen in gewissem Sinne mit seinem Leben anfangen sollte, so wird auch die Erziehung zur Häuslichkeit so früh als möglich beginnen, und dann schon absichtlich wirken müssen, wenn das Kind zu denken anhebt, wenn es aus der Behandlung, die ihm zu Theile wird, Folgerungen machen, und nach derselben sich gewöhnen und verwöhnen kann. Möge also eine zu zärtliche und überflüßige Verpflegung des Säuglings allenfalls nur den Eltern lästig werden, möge

es bloß unrichtiger Gebrauch der Worte seyn, wenn man einen hülfsbedürftigen Wiegenbewohner einen jungen Herrn nennt, als ob er viel zu befehlen habe, da er doch gern nur bitten würde, wenn er könnte; wichtiger, bedenklicher, oft durch das ganze Leben hin verderblich ist der Schade, den eine zu reichliche, üppige und auszeichnende Nährung, Schmückung und Belustigung des Kindes in den Knabenjahren anrichtet. Ein Kind, das nicht durch seltne Kräfte aus seinem engen Kreise getrieben wird, kurz ein gewöhnliches Kind muß auch wahrhaftig Kind, ganz Kind seyn, und einfacher, sparsamer, als Erwachsene behandelt werden. Nicht etwa, weil man sonst dem reifenden Jünglinge, dem gebildeten Manne, der blühenden Jungfrau, der erfahrnen Mutter keinen Vorzug ließ; diese würden die Sache schon zu nehmen wissen, wie sie ist, sondern um des Kindes selbst willen, um seiner Gegenwart, um seiner Zukunft willen.

Man schraube ein Kind künstlich zu den Bedürfnissen und den äußern Vorzügen der Erwachsenen hinauf, und ich frage dreist, welchen Ersatz kann man ihm für die Gegenwart ge-

ben, die ihm dadurch verlohren geht, für die Güter, um die es getäuscht wird, indem man es zwingt, in der Kindheit nicht Kind zu seyn? Ich blicke auf die paradiesischen Gefilde des zarten Alters, und sehe mich dann in dem bunten Getümmel, auf den flimmernden Schaubühnen, auf den Märkten, in den Prunksälen der großen Welt umsonst nach etwas um, wodurch man dem Kleinen seinen unersetzlichen Verlust vergüten könnte, den man zu früh aus den Gärten und aus den Träumen seiner Kindheit riß. Ein Kind ist so reich, so selig, Sorgen sind ihm Geburten einer fremden Gegend, in seiner kleinen Thätigkeit ist es frey und Herr, die Stimme seines eignen Jubels ist ihm mehr, als alle Concerte, ein Sprung auf dem grünen Rasen mehr, als die künstlichsten Tänze, ein Schwarm von Gespielen mehr, als die glänzendsten Gesellschaften, ein Paar Birnen und Aepfel sind ihm ein unerschöpflicher Vorrath, woraus die Einbildungskraft Gerichte für ganze Tafeln schafft, und mehr als Schätze und Auszeichnungen sind ihm seine Spiele. Und spielen, ja spielen muß das Kind. Der Menschenfreund würde

weinen, wenn man dem Kinde seine Kleinigkeiten raubte, und der Menschenkenner würde fürchten, daß, wenn die Kinder nicht mehr spielten, vielleicht hernach die Männer spielen möchten. Ein Kind muß Kind, ganz Kind seyn, und es ist zum Theil um den Frühling seines Lebens gekommen, wenn man es die Genüsse seines Alters gegen den Schmuck und die Vergnügungen und Wünsche der spätern Zeit vertauschen lehrt; es darbt alsdann, wie der Hungernde bey gemahlten Speisen, es geht betteln nach Freuden, wie der Sohn der Landstraße um Brot bettelt, wenn ihm gleich von goldnen Bergen geträumet hat.

Aber auch der Zukunft wegen ist dem Kinde eine wohlfeile, haushälterische, manches versagende Pflege zu wünschen. Wenn man ihm zu Viel gibt, wie soll sichs gewöhnen, einst auch mit Wenigem zufrieden zu seyn? wenn es alles erhält, was andre haben und genießen, wie solls lernen, einst so Manches nicht zu begehren, was andre besitzen und verbrauchen? wenn man ihm die Güter und Genüsse verleidet, die Natur und Verhältniß selbst ihm anweist, wie wird es sich einst gern

in die Gränzen fügen, die Umstände und Einkünfte ihm setzen? Das Kind, das mit Spielsachen, zumahl mit theuern Kleinigkeiten überhäuft wird, verwöhnt sich doch offenbar, nicht wenig zu dem Erforderlichen zu rechnen, und lernt durch die Menge seiner Besitzungen zerstreut früh, viel zu haben, ohne irgend etwas zu lieben. Der Knabe, der mehre Uhren verderbt hat, ehe er sich nach einer Uhr richten kann, wird leicht des Glaubens, daß für ihn und seine Launen nichts zu kostbar seyn könne, und der Kleine, der alles, was den Gaumen kützelt, kunstrichterlich beurtheilen gelernt hat, wird in Zukunft die erworbne Fertigkeit nicht müssig seyn lassen wollen. Da werden die Bilder dessen, was lieblich zu essen und zu trinken ist, mit der Börse in immerwährendem Streite liegen, und seine arme Seele wird sich in stetem Kreislaufe um die Tafel drehn, und das ist doch fürwahr ein kläglicher Zustand. Eltern handeln also unstreitig weise, welche ihre Kinder einfacher und ärmlicher kleiden, als sie selbst einher gehn, und ihre Kleinen diesen Unterschied auch wissen lassen, welche ihnen manches auch nicht

Schädliche verweigern, weil es bloß den Erwachsenen zukomme, und ihnen nicht von allem, womit sie ihre Gäste bewirthen, wenn es gleich im Ueberflusse da ist, reichen.

Von den Eltern, die auf diese Art Kinder als Kinder behandeln, und ihnen den Geist der Kindheit zu bewahren suchen, läßt es sich denn auch erwarten, daß sie mit vorzüglicher Sorgsamkeit, die süßeste, die zarteste, die verletzlichste Blume, die in dem Lenze des Lebens blüht, die kindliche Unschuld bewachen werden, mit welcher sie ihnen zugleich einem guten Theile nach den ruhigen häuslichen Sinn für reine und taumellose Freuden sichern. Ein durch Wollust verdorbnes Herz gleicht einem verfinsterten Spiegel, in welchem sich nichts mehr lauter darstellt, und welchem nur übermäßig funkelnder Schimmer, oder das Auflodern einer wilden Flamme einigen Widerschein ablockt, da hingegen ein unschuldiger Sinn wie ein reiner, heller Spiegel ist, in welchem sich alles in seiner wahren Gestalt abmahlt, in welchem die mannigfaltigen Reize der Erde in ihrer ganzen Frischheit und Schönheit erscheinen. Der Lüstling, der keinen Frie-

den in sich selbst hat, sucht ihn da, wo er seinem eigenen lästigen Selbst am meisten entrissen wird, im Rausche der Zerstreuungen; er strebt, das Vergnügen, das ihn nicht freywillig besucht, gewaltsam an sich zu knüpfen, und die Ketten, wit welchen er es binden will, in denen er sich aber nur selbst verstrickt, sind die Künsteleyen der Ueppigkeit und die Fesseln des Aufwandes. Der Unschuldige aber trägt die rege lebendige Freude in sich, und es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, so wirkt sie zu seiner Beseligung.

Beschützung der kindlichen Unschuld mit sorgsamem Gebrauche der Einsichten und Erfahrungen, welche besonders einige neuere Schriftsteller darüber mitgetheilt haben, wird also eine der ersten Angelegenheiten guter Eltern seyn. Wohl ihnen, ihr Bemühen wird ihnen gelingen, und sie werden in dem unverfälscht erhaltenen Seelen ihrer Kinder leicht noch etwas niederlegen können, was sich mit dem Sinne der Häuslichkeit vorzüglich gern verschwistert, Liebe für die Schönheiten der Natur, Geschmack an den schuldlosen Freuden, die keinem versagt sind. Die menschliche

Natur schmachtet nach Vergnügen, und dieses Schmachten selbst scheint schon ein Vorgefühl der Harmonie zwischen Vollkommenheit und Glück zu seyn, durch welche sie einst ganz befriedigt werden wird, der Mensch will Freude haben. Wer diese nun in dem stillen Genusse der Natur suchen und finden kann, der ist doch gewiß vor der Sucht nach kostbareren und blendendern Belustigungen, durch welche so manches häusliche Wohl erschüttert wird, gesicherter, als wer das nicht vermag. Man sehe den, der sich für sein Tagewerk durch Betrachtung des begeisternden Morgenroths stärkt, der nach der Arbeit zwischen fruchtreichen Aeckern im Anschaun der Abendsonne, oder des in Gluth emporschwimmenden Mondes, oder des gestirnten Himmels Erquickung schöpft, und den Wechsel der Natur um sich her von der Erneuerung ihrer Blüthenkrone und ihres Blumengeschmeides an bis dahin, wenn sie sich in den weißen Schleyer des Winters hüllt, mit Wärme beachtet. Er wird zu viel Geist haben, als daß er Nächte bey gedankenlosem Spiele verschwenden und die Seinigen indeß über den

möglichen Verlust zagen, oder der schrecklichen Zurückkunft des durch Unglück mürrisch gemachten Thoren zitternd entgegen harren lassen könnte. Man sehe den, welchen das Entschlafen und Welken im Herbste bewegt, den ein mondheller Abend in nachsinnende Wehmuth, in die milden Schauer der Erinnerung oder des Ahnens der Zukunft wiegt, der beym Sommerregen fühlt, wie sich dessen Unzählige freuen, den es rührt, wenn die Aernter mit Sensen und Rechen nach dem Felde gehn, um die Gaben zu nehmen, die der Allernährer seinen Kindern zugemessen hat, den der Blitz und de Donner zur Anbetung des Wesens weckt, dessen Größe die Vernunft mehr füllt, als das majestätische Gewitter die Sinne. Er wird zu viel Herz haben, in selbstischer Verschlossenheit außer seiner Wohnung zu schwelgen, alle Künsteleyen der Ueppigkeit zu versuchen, und theure Weine zu verschütten, indeß zu Hause die Gattinn mit den Kindern um Brot für den Hunger bange ist.

Kindlichkeit also, Unschuld und Offenheit für die Schönheiten der Natur hält den Sinn

der Kinder fähig, Häuslichkeit aufzunehmen, und sie wird gedeihen, wenn sie darin ihre Wartung findet, daß man die Kleinen zeitig zum häuslichen Fleiße, zur Erwerbsamkeit, zu bedächtlicher Ersparung und Verwaltung anführt. Kinder sind gern thätig, mögen sich gern ein wenig wichtig fühlen, setzen mit Recht eine Ehre darin, etwas zu thun, was von den Ihrigen als nützlich anerkannt und gebilligt wird, etwas bewacht, beschickt, in Ordnung erhalten und verbessert zu haben. Erfreuliche Anlage für häusliche Tugend, die nur Richtung und Bildung verlangt! wohlthuender Anblick muntrer Arbeitsamkeit im Kreise rascher, lachender Kinder, willkommnes Schauspiel, das nicht bloß in der Gegenwart ergötzt, das auch der Zukunft gute rechtliche Genossen der menschlichen Gesellschaft verspricht! Bey ihrer kleinen Geschäftigkeit lernen sie ja, was das Leben fodert, wie man das Nöthige erschwingt und sichert, wie vielerley der Mensch bedarf, wie schwer etwas erworben, und wie leicht etwas abgenutzt und verbraucht wird; und es kommt jetzt nur darauf an, daß ihnen diese Einsicht recht vollstän-

dig, lebendig und wirksam gemacht, und dadurch, daß sie dieselbe nicht bloß durch Hören, sondern auch durch Handeln erlangen, bis zur Gewißheit von Erfahrungen erhöhet wird.

Denkende Erzieher werden nicht um Einrichtungen dazu verlegen seyn, ohne grade zu einem neuerlich vorgeschlagenen Mitel zu greifen, daß ich nicht unerwähnt lassen darf. Berühmte Erzieher haben den Rath gegeben: Um es den Kindern recht sinnlich und zugleich durch Gewöhnung erträglich zu machen, daß es sich der Mensch, um ehrlich durch die Welt zu kommen, sauer werden lassen muß, solle man seinen Zöglingen angemessene Arbeiten bestimmen, sie für diese gleichsam ordentlich bezahlen, oder ihnen dafür ihre Speisung, Kleidung und ganze Verpflegung nach festgesetzter Schätzung anrechnen. Man braucht den Vorschlag beynahe nur zu hören, um sich dagegen zu erklären. Denn eine solche fortgesetzte und Zeit erfordernde Berechnung möchte allenfalls nur in Erziehungsanstalten, nicht aber in gewöhnlichen Häusern, wo es außer der Erziehung immer noch manches an-

dre zu besorgen gibt, möglich seyn. Und wenn sie auch überall möglich wär, — sollte es ein Kind von gesundem Verstande nicht einsehn, daß sein schwacher Fleiß bey weitem nicht hinlänglich sey, ihm seinen Unterhalt zu verdienen? sähe es dieß wirklich nicht ein, so würde es ja offenbar über das menschliche Leben und die Mittel zur Erhaltung desselben irre geführt und durchschaute es die Sache, so würde ihm die ganze Anstalt vielleicht als eine Spielerey erscheinen, und das wär für sein Urtheil über sittliche Bildung gefährlich, denn sittliche Bildung soll dem Menschen Geschäft, Streben, bisweilen Ringen und Kampf, aber nimmer Spiel seyn.

Allein gesetzt auch, diese Einwürfe ließen sich heben, die Ausführung des wohlgemeinten Vorschlags möchte am Ende doch wohl nur einen von den nicht unerhörten Fällen geben, in welchen die Erziehung durch die Erziehungskunst erdrückt wird. Was will man denn bewirken? Erwerbsamkeit, ordentliche Wirthschaft? Vielleicht erzielte man mehr, als man wollte, vielleicht trieb man Geiz hervor. Sollte das Kind nicht dadurch den unwürdigen Gedanken dulden lernen, daß es die ehrwürdigste

Sorge, die zärtlichste Pflege der Eltern mit wenigen elenden Groschen bezahlen könne, daß der Austausch von Empfindungen für Empfindungen, von Erweisungen für Liebe nichts sey, als eine des Vortheils wegen stattfindende Mäkeley? Lieber Gott, es wird ja gemäkelt genug in der Welt, es ist ja des Kaufens und Verkaufens genug, der Menschenfreund möchte ja so schon oft wehmüthig sagen: Ist denn auch außer dem Gebiete des innerhalb seiner Gränzen aller Ehre werthen Handels so gar Vieles feil unter den Menschen? — Will man sich denn daran nicht begnügen? soll alles nur als Waare gelten? soll das Markten und Feilschen auch in den Kreis der gutmüthigen, für die reinen Gefühle der Menschheit offnen Kinder eingeführt werden? soll die lautre, uneigennützige Menschheit nirgends, auch in der Kinderstube nicht, ein Plätzchen behalten, wo sie frey waltet? soll man es da nicht schätzen, wie sie Schmerzen leidet für andrer Leben und Freude, wie sie Sorge und Unruhe hat für die Ruhe andrer, und Schweiß aus Pflicht, Arbeit aus Gehorsam gegen das Gesetz, wie sie Wohlthat für Dank, Mitthei-

lung für Mittheilung, Gefühl für Gefühl, Thränen um Thränen, Liebe um Liebe gibt? Nein, o nein, das Kind muß auch hier Kind, ganz Kind seyn, und seine Abhängigkeit von der Güte der Eltern unablässig fühlen; man muß, indem man die Stäbe der Erwerbsamkeit und Sparsamkeit einheften will, nicht die edlen Pflanzen der Menschlichkeit und Herzlichkeit ersticken, denen jene nur zur Stütze dienen sollen.

Auch ist das angepriesene Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit gewiß so nöthig nicht. Wenigstens gibt es ein noch nicht genanntes weit sichreres und unwiderstehlicheres, und das ist das eigne Beyspiel der Eltern. Ich begnüge mich hier, an eine bekannte, durch lange Aufmerksamkeit der Menschenbeobachter bewährte Bemerkung zu erinnern, welche nur wenige Ausnahmen leidet. Das Kind des Verschwenders und des Geizigen wird meistens entweder die ihm vorgezeichnete Bahn nachwandeln, oder nach dem gemeinen Hange der Menschen zu dem Aeußersten in die entgegengesetzte Thorheit verfallen; was hier grade recht ist, wird es selten treffen. Der Zögling des

Verschwenders fühlt zu sehr die Verirrung seines Erziehers, mußte vielleicht zu bitter darunter leiden, er will klüger wählen, und fröhnet nun dem Geize. Der Sohn des Geizigen erkennt zu lebhaft das Lächerliche, das Widersinnige, das Unwürdige, das Verabscheuungswerthe in dem Verhalten seines Vaters, er will, meynt er, das Leben besser genießen, — und gleitet in die Verschwendung hinüber. Der Bahn der Häuslichkeit aber, dieser Bahn der Vernunft steht nicht ein so verführerisches Aeußerstes entgegen. Die Bahn der Häuslichkeit fesselt durch ihren eigenthümlichen Segen so an sich, daß Kinder, welche bey ihren Eltern von jeher häuslichen Fleiß mit kummerlosem Lebensgenusse und fröhlicher Geselligkeit, Sparsamkeit mit gefälligem Geschmack und freundlicher Schmückung des Lebens, Erwerbsamkeit mit edler Mittheilung und freygebiger Wohlthätigkeit gepäart sahen, meistens wieder häuslich werden.

Wie gesagt, es gibt hier Ausnahmen; aber die erwähnte Erfahrung hat doch immer noch Allgemeinheit genug, um alle die Folgerungen zu veranlassen, die mir jetzt die Zeit

verwehrt, weil ich gern noch etwas von einem Mittel der Erziehung zur Häuslichkeit, nehmlich von der Benutzung des gewöhnlich sehr zarten Sinnes der Kinder für Selbstgenuß und Selbstherrschaft, für Pflicht und Gerechtigkeit, für Liebe und Wohlthätigkeit sagen möchte. Unwiderstehlich und unauslöschlich regt sich in jedem Menschen der Trieb nach Selbstgenuß und Selbstherrschaft. Jedermann will doch, wenn er den Umständen, den Gesetzen und der Pflicht genug gethan hat, im Uebrigen ungehemmt, unabhängig, Seinselbst seyn, seiner eigenthümlichen Natur, seines innern Wesens, seiner Selbstbestimmung froh werden, und das ist ja auch bloß Gebrauch des Adelsbriefs, den Gott vom Anfange den Menschen schrieb, daß sie die Erben, Genossen, und Dulder ihrer eigenen Wahl seyn sollen.

Wer ist nun aber der Freyste, der Unbeschränkteste, wer ist sein eigner Herr, der Freund der Häuslichkeit, oder der Diener des Aufwandes? Ists nicht der Häusliche? Sein Beruf ist ihm keine lastende Bürde, sondern Vorrath, den er auch zu eignem Genusse trägt,

seine Pflicht ist das willkommne Kind seiner Vernunft, seine Neigungen dürfen ihn nicht verwundend hin und her reißen, denn er lenkt sie, seine Wünsche dürfen ihm nicht quälsüchtige Dinge vorhalten, die er nicht besitzt, denn er hat edlen Stolz und Muth genug, lieber schwarzes Brot, das sein ist, zu essen, als Leckereyen, die er nicht erwerben kann, lieber in bezahltem groben Tuche, als in unbezahlter Seide einher zu gehn. Er kann wandeln, wo er will, zur Zeit der Muße ruhn, wie er will, schlafen, wenn er gesund ist, lachen und scherzen, wenn er Laune hat, mit seiner Habe schalten, wie es ihm gut däucht, und kein unbefriedigter Foderer vermag ihm zwischen seine Verfügungen zu treten, von keinen Thorheiten der Vergangenheit gebunden uud verstrickt kann er auf offnem Wege folgen der Vernunft, der Pflicht, dem Herzen, dem Schicksale. Wenn dieses ihm von hinnen winkt, nimmt er getrost seine Beförderung an, und es darf niemand etwas dagegen einzuwenden haben, niemand wünschen, um versäumter Berichtigungen willen ihn aufzuhalten auf der Bahn zu höherer

Vollkommenheit. Er lebt frey, er genießt frey, er wirkt frey, er stirbt frey.

Wie ganz anders ist das Loos dessen, der dem Aufwande fröhnt! Seine Genüsse sind nicht recht sein: denn er kann sie nicht aus seinen Mitteln bestreiten, er hat nur halben Genuß und zügellose Wünsche, welche Noth! Wünsche und keine Befriedigung, denn es bleibt immer noch etwas, was an andren glänzt, funkelt, klingt, was andre sehen, hören und schmecken, und was ihm nicht gestattet ist. Er kann nicht seyn, nicht gehn, wo er will, denn es könnten sich ihm hier und da ungestüme Foderer entgegen stellen: er will ruhen, aber die Besorgniß, daß seiner Vorwürfe warten möchten, und das Nachsinnen, wie er diesen entschlüpfen könne, macht ihm das weichste Polster hart; er will schlafen, aber die Verwirrung seines Hauswesens weckt ihn wie ein wüstes Getümmel, und die Bilder seiner Gläubiger schleichen sich in seine nächtlichen Träume und stören seinen Schlummer. Er möchte gern Gefühl der Freyheit athmen, aber das Andenken an seine Abhängigkeit von der Geduld oder Gutwilligkeit an-

drer drückt ihn nieder, er möchte gern so oder so handeln, und schwere Ketten halten ihn, sein Gewissen verurtheilt manche Ungeradheiten, Unebenheiten und kleine Ränke, und die Noth rafft ihn in dieselben hinüber; welche Plage, welche Kämpfe, welche Sclaverey! Wo ist der Jüngling, ja wo ist der Knabe, den man hiervon nicht belehren, den man diesen Unterschied nicht sinnlich und lebendig machen, den man dadurch nicht wenigstens einigermaßen für die Häuslichkeit gewinnen könnte, wenn zumahl noch Folgendes dazu kommt:

Vernehmlich spricht in jedem Menschen die Stimme der Pflicht und der Gerechtigkeit, und es ist das erste Anliegen der Menschheit, daß diese Stimme heilig gehalten werde, daß jeder zunächst in seinem kleinen Kreise thue, was er thun muß, arbeite, wie er es vermag, jedem lasse, was ihm gehört, jedem entrichte, was er mit Recht verlangen kann, jedem gebe, was er zu fodern hat. In einem verständigen und unverfälschten Kinde ist jene Stimme so laut, daß es oft eine ängstliche Sorgsamkeit äußert, mit jeder Bezahlung zu eilen, eine Sorgsamkeit, die man

nicht belächeln, der man es folgen lassen, die man als den schönen Keim eines gewissenhaften Sinnes verpflegen sollte. Man mache die Kleinen nur mit dem gerechten und rechtlichen Manne bekannt; man bringe sie zu der Einsicht, daß der Schatz seiner unerschütterlichen Ruhe, der hohe Segen seiner Selbstbilligung ihn noch weit mehr befriedigt, als die Achtung, als das Zutraun, womit man ihn überall empfängt; man überzeuge sie, daß diese Ordnung und dieses Glück sich vorzüglich auf Häuslichkeit stützt, und sie werden die Häuslichkeit für unverbrüchlich halten, weil sie die Gerechtigkeit für nothwendig anerkennen.

Man zeige ihnen dagegen die Verwirrungen, die innern Widersprüche, und die äußern Zerrüttungen, welche aus der Versäumung und Verletzung der Gerechtigkeit hervorgehn, von den kleinern Vervortheilungen bis zu den größern ins Allgemeine wirkenden Veruntreuungen, von den Verlegenheiten, in welche dadurch einzelne verwickelt werden, bis zu dem fürchterlichen Umsturze glänzender Häuser, der Hunderte zu Boden reißt, der eine Menge Arbeiter zu Grunde richtet, unverschuldete Dürftige an den

Bettelstab treibt, worüber Wittwen die Hände über dem Haupte zusammen schlagen und Waisen Wehe schreyen, von dem geheimen Wanken des häuslichen Wohls bis zu dem schauderhaften Kettengerassel in dumpfigen Kerkern, von dem verschwiegnen Unfrieden im Herzen bis zu der wilden Verzweiflung, die zu dem Selbstmorde hinrast. Man überführe sie, daß alles dieses Elend vorzüglich durch übermäßigen Aufwand und Ueppigkeit gestiftet wird, und sie werden der entgegengesetzten Weisheit williger in die Arme flüchten.

Und endlich sey auch du hierzu willkommen, ehrwürdige Bürgschaft unsrer göttlichen Abkunft, reines Gefühl der Güte und Liebe, die zum Wohlthun, zum Mittheilen, zum Helfen, zum Tröſten', zum Erfreuen eilt. Unverdorbne Kinder tragen dieß Gefühl in sich, sind so glücklich, über die Noth andrer weinen zu können, geben so gern, haben Freudenthränen für erheiterten Kummer: wie kräftig muß das die Belehrung machen, daß Wohlthätigkeit und Milde nur der Häuslichkeit möglich, aber der erschöpften Verschwendung verwehrt ist. Ein guter Arbeiter durch unverschuldete Unfälle zurückgekom-

men schleicht unberathen aus manchem Hause der Pracht, in welchem zwar glänzenderes aber um so drückenderes Elend als sein eignes wohnt; unter dem Dache des schlichten Genügsamen findet er Beystand. Von dem frischen Grabhügel ihres Gestorbenen taumelt im Harme verlohren eine Wittwe mit hungernden Waisen zurück, alle strecken hülflos gegen die ihnen Begegnenden die Arme aus, als ob sie etwa einer leiten wolle auf der ödesten, dornichtsten Stelle ihrer Bahn; der Verschwender zieht die kraftlose Hand hinweg und seufzt, der sparsame Wirthschafter beut ihnen eine Hand und einen Stab, bis ihr Pfad wieder lichter, und ebner wird. Ein Sterbender ringt mit den letzten Forderungen des scheidenden Lebens, morgen bedarf er nichts mehr, aber heute lechzt seine Zunge, schmachtet sein Gaumen noch einmahl, fodert seine sterbliche Natur noch einmahl Erquickung, sein entblößter Leib noch einmahl Schutz gegen den Frost, und seine bald brechenden Augen irren schwimmend herum, woher ihm das kommen werde. Der Mann des Aufwandes schauert bey dem Anblicke zusammen, wischt hastig die Augen und eilt zitternd

vorüber; aber der Häusliche stützt und speist und labt und deckt den Leidenden, und gibt ihm das Bild seines Mitleids mit in die andre Welt. Das lerne früh der Zögling der Häuslichkeit, und so mische sich die Flamme der Liebe mit der Gluth des häuslichen Heerdes, und heilige den häuslichen Heerd zum Altare.

Guten Eltern werden die angegebnen Mittel zur Erziehung für die Häuslichkeit nicht zu schwer, die Mühe des Verwahrens, des Gewöhnens, des Unterrichts, der Bildung und Uebung wird ihnen nicht zu drückend scheinen, sie sehn schon im Voraus die Früchte ihres Strebens, und die Hoffnung zeigt ihnen, was ihr Zögling einst seyn wird, in einem aufmunternden Bilde. O ein erfreuendes liebliches Bild! Glücklich ruft der Häusliche in seinem stillen Gebiete für die höhere Wirksamkeit: Selbstzufriedenheit herrscht in seinem Herzen, die Pflicht stützet sein Haus, Tugend weiht es zum Tempel, Friede schwebt über demselben, Freude tanzet um seinen Heerd, und Liebe pflegt des Feuers auf demselben. Heiter sind seine Morgen, geschäftig seine Tage, ruhig seine Abende, schlummerreich seine Nächte,

ungekünstelt seine Mahle und gesund; er hält Haus mit der Fackel seines Lebens, mäßig genährt lodert sie nicht wild empor, um bald zu verlöschen, sie brennt hell und lange. Nimmer wird ihm sein einfaches Loos zu einfach, er weiß es, er hat es erfahren, daß die Auftritte des Hauses dem Verstande und dem Herzen oft mehr Abwechselungen geben, als eine Reise um die Erde; nimmer geringfügig, er weiß es, daß in einer kleinen Stube manches geschieht, was mehr werth ist, als Vieles, was die Geschichte erzählt, und daß ein armes Mädchen oft größer handelte, als ein gepriesener Held.

Er hat, was er braucht, nicht geäfft durch Träume von unerwerblichen Gütern, nicht verführt durch die Sirenenstimmen der Lotterien, nicht bekümmert durch gescheiterte Entwürfe zu großem Gewinn ohne Mühe, geht er zufrieden hin, bis er am Ziele ist. Er hat genossen, die Stunde schlägt, die ihn von hinnen ruft, und er steht froh und gesättigt auf vom Mahle des Lebens. Nichts kann ihn nun halten, es ist alles berichtigt, und niemand hat noch etwas an ihm zu fodern, als

der Tod, daß er ihm zolle, was sterblich ist. Geduldig zollt er es, und empfängt dafür den Brief der Freyheit, mit welchem er sich zur Unsterblichkeit erhebt. Stumm und ernst ists nun in seinem Hause, das Feuer seines Heerdes scheint ihm nicht mehr, das Gewühl der häuslichen Geschäftigkeit theilt er nicht mehr, die Stimme der Gattin und der Kinder erreicht ihn nicht mehr, das Spiel und das Getändel der Enkel weckt ihn nicht mehr. Herzlich wird um ihn geweint, und so muß es auch seyn, Thränen gebühren den Todten, und sie gehören mit zu der irdischen Erziehung; aber durch seinen Fleiß, durch seine Sorge, durch sein Beyspiel sind die Seinigen gegen das Angstgeschrey und das Händeringen der Verzweiflung gesichert. Sein Grab ist geehrt und gesegnet, und er selbst unaussprechlich befriedigt. Er vertauschte eine ärmere gegen eine reichere Heymath, er hatte gelernt, geschäftig zu seyn, und fühlt sich nun selig in seiner erhabneren Thätigkeit, und schauet entzückt nieder auf die Auen der irdischen Uebung aus dem höhern Gebiete, üri

welches doch am Ende alles Lernen, alles Hören, alles Denken, alles Reden und Lehren, alles Arbeiten, alles Dulden und Genießen uns erzieht.

XVI.

Die Blonde und die Braune.

Sie ist doch schöner! redete mich ein junger Bekannter ziemlich nachdrücklich an, als ich von der milden Abendluft gekühlt, durch den würzigen Duft der Baumblüthe gestärkt, und durch die Pracht der eben untergegangnen Sonne erheitert von einem einsamen Spaziergange in den Eingang einer schattichten Jasminlaube im Schloßgarten trat. Sie ist doch schöner! sagte er noch einmahl, als ich schon in der grünen Grotte stand, und sahe dabey so zerstreut aus, als wär er aus dem Monde auf die Erde gefallen, und seufzte

aus tiefem Herzen. Ach! verzeihen Sie, fuhr er dann betroffen auf, als er mich erkannte, ich dachte, es wär Freund Robert, mit welchem ich gerade einen Streit darüber hatte. Er ist vor einem kleinen Weilchen hinausgegangen, und muß dort zwischen den Buchenhecken herumschleichen, sonst hätten Sie ihn ja gesehen. Wer ist denn aber schöner? fragte ich ihn, wenn man es wissen darf. Ey, war seine hastige Antwort, das ist, denke ich, ausgemacht, das ist sonnenklar. Die blonde Therese ist schöner, viel schöner, als ihre Schwester, die schwarzäugige Ulrike. Meynen Sie nicht auch? So ein langes mildes, seidenes, sich herabringelndes bräunliches Haar, wie es Eva hatte, so ein sanftes, seelenvolles, bezauberndes blaues Auge —

Indem sahen wir in einiger Entfernung Roberten langsam und wie im Nachsinnen verlohren einherschreiten, und schwiegen. In Gefühlen vertieft näherte er sich, und rief, ehe er noch unter dem Gewölbe der Zweige war, und mich erblicken konnte, ein wenig stürmisch! Sie ist doch schöner! Dann bemerkte er mich. Um Vergebung, fuhr er fort,

Sie sind hier, ich glaubte mein Freund wär noch allein. Aber weil Sie da sind, so urtheilen Sie einmahl, ist Ulrike mit dem schwarzen Haar, nicht schöner als Therese, und überhaupt ist eine braune Schöne nicht schöner, als eine blonde? Das ist nun so eine Frage, erwiederte ich. So eine Frage, fiel er ein, was für eine Frage? Ich dächte, die Untersuchung wär wichtig. Die Blonde oder die Braune? Wofür stimmen Sie? Auf meine Aeußerung, daß sich das schwerlich so geradezu entscheiden lasse, ward wenig geachtet, und die Beyden geriethen in einen so lebhaften Streit, daß ich nur durch Zuhören Antheil daran nehmen konnte.

Beyde beriefen sich auf das allgemeine Gefühl, auf die Geschichte und Fabellehre, auf die Grundsätze der schönen Künste, auf die Art, wie Dichter und Mahler die Venus darstellten, auf die Urtheile berühmter Kenner, und in die ganze Untersuchung begann viel Gelehrsamkeit und viel Schwärmerey zu gerathen. Beyde gingen endlich so weit, daß sie das Maaß der Ausbildung, die Eigenheiten ganzer Völker, und die besondern Vorzüge oder Schwächen

ihrer Schriftsteller darnach zu wägen und daraus zu erklären versuchten, ob die Frauen und Jungfrauen unter ihnen blaue oder schwarze Augen haben. Kennen Sie, mit diesen Worten wendete sich Robert an mich, wohl einige von den größten Schriftstellern der Italiener und Spanier? Sprechen Sie, sieht man es ihnen nicht fast auf allen Seiten an, daß sie von schwarzäugigen Schönen begeistert wurden? O was das betrifft, fiel der andre ein, bedenken Sie nur den Reichthum, die Fülle, die Tiefe des Gefühls, den durchdringenden Blick, den alles ergründenden, alles umfassenden Geist in den treflichsten Werken der Britten und Deutschen, und gestehn Sie, daß es darin augenscheinlich ist, daß die Söhne Brittanniens und unsres Vaterlandes, nicht bloß durch braune, sondern auch durch blonde Mädchen beseelt und gebildet werden.

So verflogen sich die Schwärmereyen der beyden Freunde eine Zeitlang in dem weiten Allgemeinen, und schienen sich in ihrem leichten Fluge zu gefallen. Bald indeß senkten sie sich wieder auf das Besondre, von welchem sie ausgegangen waren, zurück. Der Streit, ob

die blonde Therese, oder die braune Ulrike reizender sey, ward erneuert, und von dem einen und dem andern mit Gründen unterstützt; aber wie die meisten Streite trotz allen Gründen und Gegengründen nicht beygelegt.

Mögen die jungen Männer doch auch jetzt noch darüber uneinig seyn, und es ferner bleiben. Ich will es versuchen, meinen Lesern die liebenswürdigen Gegenstände jenes Zwistes zu schildern, und auch nicht durch die entfernteste Aeußerung ihrem Urtheile vorgreifen. Therese und Ulrike machten den größten Reichthum ihres rechtschaffenen, wohlwollenden und fleißigen Vaters des Amtsraths Gardner aus. Beyde theilten seine Liebe so gleich, daß die Zärtlichkeit, mit welcher er an ihnen hing, deutlich bewies, daß es ihm nie eingefallen war, eine Untersuchung und Vergleichung wie Robert und sein Freund anzustellen.

Beyde schienen nur ein verjüngtes, verdoppeltes Bild ihrer längst verstorbnen schönen Mutter, beyde waren einander so zum Verwundern ähnlich, wie sehr selten zwey Schwestern sind. Die Feinheit ihres Wuchses, die hohe edle Gestalt, der zarte Zauber der Wangen und

Lippen, die Länge der sanften Augenwimper, welche die schönen Augen unbeschreiblich lieblich etwas überschleyerten, war so zum Verwechseln gleich, und das Jahr, um welches Therese länger lebte, als Ulrike, war in ihrer ohne Unterschied frischen und gesunden Jugendlichkeit so wenig sichtlich, daß selbst ein Mahler eine für die andre hätte nehmen können, wären nicht Ulrikens Augen und Haare, wie die des Vaters, schwarz gewesen. Beyde schimmerten gleich lieblich wie ein Paar an einem Morgen entfaltete Lilien auf derselben Staude in dem Garten der Schönheit; aber erhabner und seliger blüheten Beyde in dem höhern Gebiete der Tugend und des ächten unverwelklichen Menschenwerths. Beyde waren mit ungewöhnlichem Reize geschmückt, aber beyder Reiz war gegen ihre innere Würde so nichtig, wie eine einnehmende Rose gegen die reine Jungfrau voller Unschuld und Frömmigkeit, an deren Busen sie sich an einem kurzen Tage entblättert.

Zweyen glücklichen Freunden war das erfreuliche Loos aufbehalten, von dem Herzensadel der Schwestern die sprechendsten Be-

weise zu sehen, und zum Theil zu belauschen. Der Rath Amfort nehmlich und der Hofrath Biesing, ehemals die vertrautesten Freunde auf der Schule, und seitdem ziemlich weit von einander getrennt, kamen gerade zu einer Zeit in Angelegenheiten ihrer Landesherren in dem Wohnorte der Holden an. Weil ihre Geschäfte gewisse Güter betrafen, die der redliche Amtsrath verwaltete und berechnete, so hatten sie vielfältig in dessen Hause zu thun. Zu überraschender unbeschreiblicher Freude trafen die alten Bekannten einander daselbst, und besuchten sich seitdem jeden Abend nach vollendeten Arbeiten in den Häusern, in welchen sie herbergten. Sie hatten während einer Woche schon mehrmals den Amtsrath besucht; aber immer von ihm selbst an der Thür empfangen, immer mit allerley Erörterungen bloß in seinem Zimmer beschäftigt, hatten sie von den ehrwürdigen Schätzen, die ihnen in der Nähe waren, so wenig geahnet, als ein badender Knabe von den köstlichen Perlen in einer Muschel, an welcher seine Füße hingleiten. Ein Tag, beynahe eine Stunde ließ die Freunde die unschätzbaren Perlen finden. Man mag aus folgen-

dem Briefe sehen, wie Amfort durch das, was er fand, gerührt und gefesselt ward:

„Amfort an einen Freund, am zwölften des Januars, Abends gegen sieben Uhr.“

„Ich liebe, Freund, ich liebe. So schnell und so heiß, wie je ein Mann geliebt, hat, liebe ich. Hören Sie nur. Morgen früh fahre ich mit dem Amtsrath Gardner in Angelegenheiten unsers Fürsten nach dem nahen Flecken Niedorf wegen eines daselbst befindlichen Gutes. Er hatte heute Vormittags alles mit mir verabredet. Ich war ja heute, ich war ja schon oft bey ihm, und mußte, o Unglück! niemahls das herrliche Mädchen sehen. Vor ohngefähr einer Stunde fällt mir etwas ein, worüber ich noch vor der Reise Auskunft wünschte, ich eile also nach seiner Wohnung. Sie treffen Niemanden an, sagte mir die Magd in der Thür, und bezeichnete mir ein Haus am Ende der Straße, dort werden Sie den Herrn mit der einen Tochter finden, fuhr sie fort, es ist da ein Tanz. Ich würde gern hingehen und Sie melden, aber ich bin hier allein, die andre

Tochter ist auch jetzt eben ausgegangen. Ich wollte den Vater sprechen, und folgte also der Bezeichnung des Mädchens. (Der Amtsrath hat, wie ich schon wußte, einige Geschäfte bey verschiednen Handwerkerzünften. Er müsse, erzählte er mir nachher selbst zur Erklärung, warum ich ihn nicht gefunden hatte, mit andern Angesehenen der Stadt bey gewissen Zusammenkünften und Feyerlichkeiten derselben zugegen seyn. Gegen Abend werde dann gewöhnlich getänzt und um die guten Bürger nicht zu beleidigen, habe er auf ihre Einladung eine von seinen Töchtern mitgenommen".)

„Die helle Erleuchtung des Hauses ließ mich nicht irre gehn, und eben diese führte mich auf den Saal. Meine Annäherung bemerkte Niemand, ach! bemerkte besonders auch die nicht, die ich seitdem allein sehe, weil an der Tiefe des überall nicht großen Tanzplatzes ein ziemliches Gedränge und an allen Zuschauern eine gewisse Spannung sehr bemerklich war, die sich hier durch leises Flüstern, und da durch laut murrenden Unwillen verrieth. Gerade bey meinem Eintritte

begann des Amtsraths treffliche Tochter die fast allgemeine Unruhe zu stillen. Ich liebe, Freund, ich liebe die Edle. Die Aufmerksamkeit war, als ich kam, zu sehr auf eine Stelle hingeheftet, die Handlung ging zu dicht an dem Eingange vor, als daß mir das Mindeste davon hätte entgehen können."

„Die Gute stand vor einem jungen reinlich und anständig gekleideten und nach seinem ganzen Ansehn sehr rechtlichen und achtbaren Handwerker, dessen Gesicht vor Schaam glühte, und dessen starr vor sich hinblickende Augen unwillkührlich hervordringende Thränen verdrängen zu wollen schienen. Mit einer Gebärde, die wohl einen Wütrich besänftigt hätte, mit einer Gebärde, Freund, in welcher Güte, Mitleid, Bescheidenheit, ein sehr sprechender Zug von einnehmender Verlegenheit, und das Bestreben, den ganzen Vorfall jedem Auge zu entziehen, sich mahlte, mit einer Röthe auf den Wangen, die ihre Wärme verrieth, und mit einer bittenden Freundlichkeit, die mich, ich weiß nicht wozu begeistern könnte, reichte sie dem bestürzten Manne die Hand. Tanzen Sie den Tanz mit mir,

sagte sie, meine Freundinn tanzt ihn nicht gern, meine Freundinn hat Sie ja nicht beleidigen wollen, hat gewiß nicht gedacht, daß Sie es kränken würde, glauben Sie mir, thun Sie mir den Gefallen, kommen Sie." —

„Wundern Sie sich, mein Theurer, nun noch ein Augenblickchen über meine schnelle Liebe? Sie wissen, wie oft wir uns über die Verachtung der Handwerker und der andern untergeordneten Stände ärgerten, soll mich das Mädchen nicht anziehen, das mit mir so gleich empfindet? Daß der Mensch das Seine als Mensch gilt, und daß das grobe oder feine Tuch, der Frieß oder die Seide, das Kupfer oder das Gold, was ihn von außen umgibt, wohl seinen gehörigen Ladenpreis, aber keine eigenthümliche Würde hat, das fühlt, das verkündigte meine Holde. O wehe, meine Holde, ach wer weiß, wer weiß? — Halb sich sträubend, halb lächelnd, indeß ihm die Thränen aus den Augen liefen, trat der Jüngling mit ihr in die Reihen. Das ist recht, das ist schön, hörte ich mehre lispeln, und ein Paar junge Leute klatschten in die Hände. Die Hochmüthige! sagten halb laut ein Paar

alte Handwerker neben mir, einen Bürger, einen Meister so schnöde zu verachten, und Handwerk hat doch goldnen Boden; aber wir können zufrieden seyn, des Herrn Amtsraths Tochter hat unserer ganzen Zunft Genugthuung gegeben. Wißt ihr was? Morgen Abends wollen wir ihr eine Musik bringen."

„Da stand ich nun und hatte den Amtsrath und meine Absicht, und alles um mich her, bis auf die Liebliche vergessen, als sich mir ein Bekannter näherte, mir seine Freude und seine Verwundrung äußerte, mich hier zu sehen, und mich fragte, ob ich wisse, was eben vorgegangen sey. Ich bejahete das Letzte, und sagte ihm, daß ich mit dem Amtsrath zu sprechen hätte. Kommen Sie, erwiederte er, der ist am andern Ende des Saals, und begleitete mich mit den Worten: Nicht so, das war brav? man fing eben erst an zu tanzen, da hätte die Unart einer Eiteln ärgerliche Verdrießlichkeiten erregen können, das ist doch nun zum Glück verhütet, und haben Sie die Schonung bemerkt, mit welcher die Verständige von der Schwachen sprach, o die Gardner ist ein herrliches Mädchen!" —

„Ihre Tochter ist ein herrliches Mädchen, hätte ich gern dem Vater zugerufen, und weil ich das nicht wagte, so sprach ich, ich wußte selbst nicht recht was. Der gute Mann wußte es also auch nicht, und fragte mich ein Paarmahl mit seiner ehrlichen Offenheit: Wie verstehn Sie denn das eigentlich? Redlicher Vater, ich verstand im Grunde wohl nichts recht, und wie kann man, wenn ein Gefühl unser ganzes Wesen füllt? Es war mir, als erwartete ich, daß er sich meine Verwirrung durch seine Tochter erklären sollte. Daran schien er aber gar nicht zu denken, und gab mir über alles Auskunft, viel deutlicher, als ich mich erkundigte."

„Leider mußte ich die Einladungen da zu bleiben, ablehnen, weil ich diesen Abend noch einen Bericht zu schreiben habe, der wohl kein Meisterstück von Ordnung werden möchte. Aber morgen, morgen! Freund, wie klopft mir das Herz, wenn ich daran denke! wie wichtig ist mir nun die Reise mit ihrem Vater geworden! Ich hoffe, mich auf dem Wege so gegen ihn zu äußern, ihm meine Schätzung seines Umgangs so unmaßgeblich zu erkennen

zu geben, daß er mich bey der Zurückkunft mit zu sich nimmt. Und dann sehe ich sie, Bester, dann sehe ich sie. O daß ich sie erwürbe! Zum Glücke weiß ich, daß der Amtsrath nichts weniger als reich ist, und nur grade sein Auskommen hat. Sein Vermögen steht mir also nicht im Wege, daß mich nun nur nicht eine frühere Liebe, oder meine Unfähigkeit, ihr Herz zu verdienen, elend mache! Was meynen Sie, wenn ich Ihnen nächstens schreiben könnte: Sie liebt, sie liebt

Ihren Amfort."

Es war etwas später am Abende, als ein zweyter Brief geschrieben ward, in welchem Ulrike nicht minder achtungswürdig erscheint, als Amfort Theresen darstellte. Ich theile meinen Lesern auch dieses Schreiben mit:

„Biesing an einen Freund."

„Wie uns ein Paar Stunden ändern können, ein Paar kurze Stunden. Vorher war ich so abgespannt, so kalt, so unthätig gleich

gültig gegen alles, und nun regt sich wieder Kraft in mir zur längsten, zur sauersten Arbeit, nun fühle ich mich von neuem so erwärmt, und durch die festesten Bande des Wohlwollens an die Welt und an meine Brüder angeschlossen. Ein Mädchen, ein frommes Mädchen, Freund, hat diese Verändrung in mir hervorgezaubert, eine Veränderung, die einen der wichtigsten Abschnitte in meinem ganzen Leben macht, und unnennbare Seeligkeit über mich ausgießen, oder daurendes, schwer überwindliches Leiden auf mich werfen muß, je nachdem meine Liebe glücklich seyn wird."

„Gegen sechs Uhr stand ich müde und erschlafft von der langen, trocknen Arbeit auf, welche mir die Durchsicht und Vergleichung verschiedener Schriften und Rechnungen machte, und ging ein wenig aus, mich nach meiner Gewohnheit durch die frische Luft wieder zu stärken. Der Himmel funkelte von Sternen, und der Schnee erhellte alles hinlänglich, daß ich im Freyen ohne Leuchte bequem auf und abwandeln konnte. Die mehr erquickende als kalte Winterluft machte das Athemziehen nach

einem in der Stube verlebten Tage so leicht und angenehm, und war meiner Empfindung so behaglich, daß ich gern lange ging und mich von den größern in die kleinern Straßen, und von diesen endlich in eine schmale ärmliche Gasse dicht an der Ringmauer verlief. Nun fand ich, wie Sie wissen, von jeher ein Vergnügen daran, des Abends, wenn Licht angezündet ist, durch die niedrigen Fenster die ungeehrte ehrenwerthe Thätigkeit und die enge Wirthschaft der dürftigen Bewohner solcher Gassen im Vorübergehen zu betrachten."

„Vermuthlich sind es noch leise Regungen der in meiner frühern Jugend so gern geträumten Träume von der Glückseligkeit, unbemerkt in einer friedlichen Hütte zu siedeln, wodurch mich ein kleines Stübchen, von dem großen Bette fast zur Hälfte eingenommen, mit seinen plumpen Schemmeln und Tischen, mit den irdenen Schüsseln und Krügen über der Thür, oder auf einem Brette dicht unter der Decke in einer Reihe aufgestellt, die Geschäftigkeit eines armen Schuhmachers bey der dampfenden Lampe, oder eines Webers am klappernden Stuhle, das von außen schon hör-

bare Schnurren von Spinnrädern, und das kreischende Pfeifen einer Haspel, oder ein Häuflein großer und kleiner Menschen, gar befriedigt und emsig um eine dampfende Schüssel voll wohlfeiler Speisen versammelt, anzieht und festhält. Langsam schlich ich auch jetzt durch das Gäßchen eben in dem Gedanken verlohren, daß hier vielleicht die zufriedensten, und die unberathensten, bekümmertsten und sorgenvollsten Leute der Stadt neben einander hausen möchten, als ich in geringer Entfernung ein Mädchen von Stande mit einer Handleuchte nach einem Hüttchen rasch hinschreiten sahe. Selbst das schwache Licht zeigte mir einen sehr edlen Wuchs, und dieser, und die durch ihre Absichtlosigkeit entschuldigte Neugier, was die Schöne unter dem Strohdache der Niedrigkeit zu schaffen haben möge, verstärkte meine Schritte, so daß ich kurz nach ihrem Eingange der durch ein Lämpchen erleuchteten Stube gegenüber stand. Ich vermochte die innre Reizung nicht zu besiegen, zur Seite am Fenster zu lauschen."

„Und, Freund, was habe ich gehört und gesehn! Unbehindert konnte ich alles bis zu

Ende bemerken. Denn bey guten Handlungen pflegen die Menschen so sicher und zuversichtlich zu seyn, daß sie an keinen Späher denken, indeß der Böse bey verwerflichen Thaten schüchtern nach dem wohlverwahrten Laden schauet, und die abgedrückten festen Schlösser und die vorgeschobenen starken Riegel ängstlich prüft. Ueberdas waren die Guten zu sehr mit ihren Gefühlen beschäftigt, um sich nur einfallen zu lassen, daß draußen ein Beobachter stehen möge. Die vermuthlich baufälligen Fenster ließen mich bey der Stille umher fast jedes Wort vernehmen, das Einzelne was mir entging, war aus dem Zusammenhange leicht zu ergänzen, — und zu allem Glücke trieb mich in diesem einsamen Theile der Stadt auch kein Vorbeygehender weg, vor welchem ich mich geschämt haben würde, da wie ein Laurer zu weilen."

Das Horchen ist nie recht; aber dießmahl wird es ja wohl durch seinen unschuldigen Ursprung verzeihlich, o Freund, was habe ich gehört und gesehen! Eine junge blasse, sehr arm aber nicht schmutzig gekleidete Frau saß auf einem Stuhle, als eine Alte, die ich

sogleich für ihre Mutter hielt, mit der Edlen in die Stube trat. Denke einmahl, rief die Greisinn, die Jungfer will dir eine Ehre anthun und dich besuchen. Ach willkommen, tausendmahl willkommen, stammelte schluchzend das junge Weib, und streckte ihr weit die Hand entgegen. Du lieber Gott, Sie wollen mich doch in meiner Armuth nicht verschmähen, sie sind immer so gut gegen mich gewesen, Sie und ihre liebe Schwester, und so ohne Hochmuth, schon da wir zusammen zum Abendmahle gingen. Ich hebe den Rock noch immer sauber auf, den Sie mir schenkten, da wir in der Kirche vorgestellt wurden. Was haben Sie denn gesagt, hat Sie's denn ein wenig gedauert, da Sie von meinem Schicksale hörten? Du großer, himmlischer Vater, meinen Mann muß ich verliehren, und habe noch kein Jahr mit ihm gelebt. O er war so treu, so fleißig, so ehrlich, so freundlich mit mir, wir haben uns die ganze Zeit kein unfriedliches Wort gesagt. — Damit brach sie in einen Strom von Thränen aus."

„Hastig und bedenklich klopfte die Alte ihr sanft auf die Schultern, und augenblicklich

versuchte die Witwe sichtbarlich kämpfend die Thränen mit der Schürze zu trocknen. Ja sehn Sie, fuhr sie fort, da getraue ich mich nun nicht einmahl, Thränen zu vergießen, und möchte doch oft so gern recht ausweinen. Es wird mir gar sauer, mich zu halten, aber man glaubt ja, der Todte hätte keine Ruhe in der Erde, wenn man sich so um ihn härmt, da ringe ich denn immer so lange mit meinem Schmerze, bis ich nicht mehr kann. Mit herzenschmelzender Gebärde, ernstlich und milde, trübe und lieblich, wie man das Mitleid mahlt, neigte sich die Schöne, indem sie rasch über ihre Augen wischte, jetzt vorwärts, faßte des jungen Weibes Hände, drückte sie inbrünstig an einander und sagte: O wenn ihr nur darum sorgt, so laßt euren Thränen ungehemmten Lauf, wo euer Mann ist, dahin reicht kein Kummer, weint euer Gefühl, weint eure beklemmte Brust leicht, aber Gott gebe, daß ihr nicht lange mehr weinen müßt, daß ihr bald Trost findet."

„Ach der ist wohl noch nicht so nahe, ächzte die Frau, blickte schweigend empor, seufzte und schwieg. Ja wohl, begann die Mutter,

und dann die große Noth kömmt ja hinzu. Grade vier Wochen vor der Tochter Niederkunft starb der Schwiegersohn, das Begräbniß hat uns so viel gekostet, arbeiten konnte die Tochter zuletzt auch wenig, das hat uns sehr zurückgebracht, wir haben — Ihnen sey es geklagt — schon manches Stückchen Zeug verkaufen müssen, und nun sind noch dazu Zwillinge gekommen. Es sind gar saubre Würmchen, wenn mancher Reiche sie hätte, — wir können sie nicht ansehn, ohne daß sich das Herz umwendet, und ohne Betrübniß und Sorge, daß sie vielleicht Noth leiden müssen. Und ich gäbe sie doch nicht weg für alle Schätze der Erde, fiel die junge zärtliche Mutter ein. Schnell verhüllte hier die holde Trösterinn mit einem Tuche die Augen, und ihre gebrochne Stimme verrieth ihren Kampf mit dem Ausbruche der Wehmuth, als sie sagte: So ist es recht, wo Zwillinge ins Haus kommen, segnet Gott das Brot. Gebt euch zufrieden, lieben Leute. Gott schauet auch in eure Hütte, Gott wird Witwen und Waisen nicht verlassen. Das wird er nicht, erwiederte die Witwe, ihm will ich trauen.

Ich auch, begann die Greisinn. Die Hebamme, es ist eine fromme alte Mutter, hat schon versprochen, die Tochter umsonst zu besuchen, und als sie heute die Noth sahe, hat sie ihr einen Groschen gegeben, sonst hätte sie zum Abende keine Suppe gehabt. Aber Sie müssen doch die schmucken armen Kinderchen sehen."

„Damit holte sie eins nach dem andern, und innig und mitleidig streichelte das liebe Mädchen die zarten schlummernden Wesen. Freund, ich kann es Ihnen nicht beschreiben, wie mich das bewegte. Ich habe jetzt mehrmals junge Schönen gesehen, die sich mit einer gewissen eklen Sprödigkeit von Kleinen wegwandten und sie zu verachten scheinen wollten, als sey es unanständig, Kinder zu lieben. Hoch erhaben über diese Ziererey verleugnete die Edle nicht die Gefühle, deren sich keine Heilige zu schämen braucht, und küßte die Säuglinge mehrmals mit den Worten: Gewiß, gewiß ein Paar allerliebste Geschöpfchen. Ja, Gott behüte sie, setzte die Greisinn hinzu, sie gedeihen sichtlich, und sind doch recht unter Gram und Herzeleid gebohren."

„Das Mädchen. Aber, guten Leute, warum sucht ihr nicht bey einem oder dem andern Hülfe? Warum habt ihr nicht an uns gedacht? Ich möchte fast böse darüber seyn.“

„Die Alte. Ich habe auch schon dazu gerathen, — aber die Tochter“ —

„Die Witwe. Ach, man wagt das nicht. Die vornehmen Leute, denk' ich, haben immer auch mit sich zu thun, sie brauchen ja viel mehr, als unser einer. Und dann, wenn man stets seinen Bissen Brot durch Arbeit verdient hat, so geht es gar schwer ein, andre anzusprechen.“

„Freund, solcher Seelenadel wohnt hin und wieder in einem verborgenen Winkel, und solcher Seelenadel muß zum öftern darben. O wann, wann wird die Stimme der Menschheit überall durch das Gewühl und Getümmel der Geschäfte hindurch in die Ohren derer dringen, die ihre Sprecher und Sachwalter seyn sollen; o wann wird es allenthalben mit der Armenpflege dahin gekommen seyn, daß man die rüstigen, baumstarken Müssiggänger dienstfreundlich in Arbeitshäuser

befördert, und hülflose Wöchnerinnen, zitternde Greise und Greisinnen, die mit edlem Stolze vor dem Bettelstabe beben, und schamhafte Kranke in ihrer unverschuldeten Noth aufsucht. Meine ganze Seele füllte in dem Augenblicke der Wunsch, einer Armenversorgungsanstalt vorzustehen, und morgen mit dem Frühsten muß ich der hochherzigen Tagelöhnerinn Unterstützung schicken oder selbst bringen."

„Das Mädchen. Da seyd ihr etwas zu ängstlch, brave Frau. Wer sollte nicht bereit seyn euch beyzustehn? Wir haben, als wir von eurem Elende hörten, recht um euch getrauert, die Schwester hat mit mir herzlich um euch geweint. Wir haben euch beyde Tag und Nacht nicht vergessen. Da haben wir denn etwas Zeug für eure Kleinen zusammen gesucht, und zurecht gemacht. Die Schwester ist gar geschäftig dabey gewesen. Heute Nachmittags sind wir damit fertig geworden."

„Indem sie so sprach, zog sie ein Bündlein Linnen unter dem Arme hervor und legte es auf den Tisch."

„Es war eine ernste rührende Scene, wie der Schmerz der Sorgen durch den Anblick befriedigter Bedürfnisse plötzlich besänftigt sogar zu lächeln anfing. Hastig entfaltete die Alte das Bündlein: Ach sieh hier, Tochter, hob sie an, ein Paar weiche warme Mützchen, und hier zwey Lätze, und sieh nur, sieh einmahl sechs Hemden. Ja daran fehlte es uns besonders. Schlaft ruhig, arme Kindlein, gute Menschen denken schon an euch, ehe ihr denken könnt.“

„Die Witwe. Der große reiche Gott lasse Sie's nicht missen, er gebe es Ihnen hunderttausendfältig wieder, und schenke Ihnen für jede meiner Thränen eine Freude.“

“Die Wohlthäterinn schien tief erschüttert manches sagen zu wollen und nichts zu vermögen, sie öffnete den Mund zur Rede, aber der Kampf mit Thränen hemmte mehrmals ihre Lippen, bis sie endlich in gebrochnen Worten sagte: Hier ist auch noch eine Kleinigkeit. Sie legte Geld in Papier eingewickelt auf den Tisch. O zu viel, zu viel! schluchzte die junge Frau, sprang für ihre sichtbare Schwäche sehr schnell auf, und drückte ihr Antlitz

auf die Hand der liebenswürdigen Geberinn.“

„Es ist nur herzlich wenig, unterbrach diese den Erguß des Dankes, viel haben wir freylich selbst nicht übrig, aber (zu der Mutter) kommt alle Woche zu uns, hört ihr wohl, versäumt's mir ja nicht, und holt euch etwas zu eurer Kleinen Verpflegung, und (zu der Tochter) bis ihr wieder gestärkt seyd, schicken wir euch jeden Mittag einen Napf voll Suppe.“ —

„Ach was soll ich? — was kann ich? — ich will für Sie beten, stammelte die Witwe, und ihr langer trunkner Blick gen Himmel war das heißeste Gebet. Alle weinten, und ich trat, von übermannender Empfindung ergriffen um einen Schritt zurück, und trocknete meine Thränen, und meine Gedanken und meine Thränen waren auch Gebet. Bey allem Uebrigen, was gesprochen ward, erlag die Rede so sehr unter ihrer eignen Fülle und Schwere, daß ich sie nicht auffassen konnte, und alle Gebärden waren so sehr entbundnes, lebendiges sichtlich waltendes Gefühl, daß ich sie nicht beschreiben kann. Ich bemerkte nach einem Weilchen nur, daß das liebevolle Mädchen

den beyden Schluchzenden die Hand reichte und ging."

„Ehrerbietig, wie von einem Betenden, den man auf den Knien trifft, eilte ich, soweit als möglich von der Hütte zurück, aber der Guten, als sie aus derselben laut gesegnet getreten war, ganz von fern nachzugehn, konnte ich nicht unterlassen. Und nun stellen Sie sich vor, Freund, wie nahe man dem seyn kann, was uns auf's Höchste zu beseligen vermöchte, ohne sich davon etwas einfallen zu lassen, gleich einem Manne, der von dem neben seinem Bette vermauerten Schatze nichts träumte. Stellen Sie sich vor, sie ging in des Amtsraths Haus, in welchem ich, wie Sie aus meinem letzten Briefe wissen, schon einigemahl Geschäfte hatte, und künftig noch oft, nunmehr allerdings sehr oft, zu thun haben werde."

„Mit höchster Spannung und Ungeduld, wie ein Sternkündiger, den in demselben Augenblicke, in welchem er eine neue Welt entdeckt zu haben glaubt, eine vorüberwallende Wolke ärgert, stand ich auf dem Fahrwege, und schaute unverwandt nach dem erleuchte-

ten Wohnzimmer. Nach wenigen Minuten trat sie an das Fenster, nahm etwas Arbeitszeug und ging damit in die Tiefe des Zimmers zurück. Ich habe sie nicht wieder gesehn, aber lange haftete mein Auge an dem Schatten, den ein Theil ihres Hauptes auf die hintere Wand der Stube warf. Und was wird nun aus mir werden, Bester? Daß ich sie liebe, ist mir so entschieden, als die Wirksamkeit meines Geistes und Herzens, die mächtiger von ihr bezaubert sind, als meine Blicke. Denn gewiß, so schön, so lieblich schön sie ist, nicht ihre Schönheit, welche mich ohnehin ihr Stand in der Hütte und der höhere Reiz ihrer Handlung nicht ganz deutlich sehn ließ, hat mich gefesselt: auch wenn sie häßlich wär, würde ich sie lieben müssen."

„Morgen, morgen muß ich hin, — aber leider kann ich das erst am Abende. Leider reist der Amtsrath morgen früh mit dem Freunde Amfort, von dessen Hierseyn ich Ihnen neulich schrieb, über Land, und gegen Abend kommt er erst zurück. Dann muß ich hin. Mir ist, als wär ich herzlich neidisch auf meinen Freund, daß er mit ihrem Vater

fahren kann, und ach! wenn der Freund mir nur nicht im Wege ist, wenn er sie nur nicht schon kennt. Ich lief gleich von meiner Wandrung zu ihm, fand ihn aber so im Schreiben vertieft, daß ich bald wieder ging. Wenn er sie nur nicht kennt! Er erwähnte die bevorstehende Reise, und ich weiß es nicht, sollte er sie wohl schon gesehn haben? Sprach er wirklich so kurz, so zurückhaltend, so wichtig davon, oder war es nur meine Eifersucht, die in seine Verlegenheit über die Störung in der Arbeit etwas Bedeutenderes hineintrug, als darin lag? Der Amtsrath hat noch eine Tochter. Gut muß sie auch seyn, sie war ja bey der Erfreuung der Nothleidenden mit geschäftig. O daß sie noch viel schöner wär, als die liebe Trösterinn. Daß Amfort diese mir nicht raubte, und die Schwester gewönne! Morgen, morgen Abends wird ein entscheidendes Loos über mich geworfen. Ich kann nichts deutlich denken, als morgen."

„Ihr getreuer Viesing."

Am folgenden Tage früh hielt der Ver-

abredung gemäß, Gardners Wagen vor Amforts Wohnung, ihn nach Niedorf mit zu nehmen. Amfort längst bereit eilte hinab, und — wer beschreibt seine entzückende Ueberraschung? — In dem Wagen saß die schöne Ulrike. Sie werden es nicht übel nehmen, sagte der Amtsrath, ich nehme meine Tochter mit, sie hat eine Freundinn auf dem Lande. So heiß, so aus dem Herzen, als des Mannes Antwort heraus gestoßen ward, vermag ich sie nicht zu wiederholen. Er bebte vor Wonne, denn er meynte, durch die große Aehnlichkeit getäuscht in der lieblichen Begleiterinn die edle Tanzende zu erblicken, die gestern durch ihre Handlung sich seines ganzen Wesens bemeisterte. Der Zauber ihrer Schönheit übermannte ihn, die Güte, die Milde in allen ihren Gebärden fesselte ihn im ersten Augenblicke, die Freundlichkeit, die Bescheidenheit, in allem, was sie that und äußerte, füllte, befriedigte und verstrickte sein Herz. Hätte ich doch, dachte er, gestern nicht einmahl geglaubt, daß ihre schönen Augen so schwarz und glänzend wären. Der Glanz ihres Verstandes und Herzens muß sie verdunkelt

haben. Aber ja, ja, so edel, so schwarz müssen die Augen eines Mädchens seyn, das so brav, so edel handelt. Er konnte nicht aufhören, in diesen Augen zu lesen, und nur erst gegen das Ende der Fahrt schlug die Holde sie bisweilen nieder, weil die Innigkeit seiner Blicke, sie wußte selbst nicht wie, ihr Herz stärker als anfangs durchschauerte. Amfort fühlte sich selig auf dieser kurzen Reise, und die volle Stunde, die sie wegnahm, war ihm wie ein Augenblick vergangen, so viel er auch mit der Begleiterinn gesprochen, so viel Erweise eines gebildeten, sehr glücklichen Verstandes und ächten Seelenadels er auch in ihrer Rede gefunden hatte. Beyde fühlten sich durch ihre Aeußerungen, in welchen Gleichheit der Denkungsart sich so leicht bemerklich verkündigte, auf dem Rückwege einander schon sehr genähert, und mit unnennbarer, unverholner Freude nahm der Liebende den Vorschlag an, mit bey dem Amtsrath abzusteigen.

Indessen war Biesing auch schon länger als eine halbe Stunde bey der blonden Therese gewesen. Seine Aeußerung, daß er mit

ihrem Vater zu sprechen habe, — natürlich hatte er noch etwas aufgefunden, worüber sich ein Paar Fragen thun ließen, — und ihre Antwort, daß sie ihn nach seinem Versprechen bereits seit einer Weile zurück erwarte, verschaffte ihm die Wonne, ihrer Gesellschaft zu genießen. Er war wahrlich nicht der erste Mann, den ihr blaues Auge und ihre ganze milde, herzrührende Sitte festhielt. Das ist also, dachte er, die reine, edle, heitere Stirn, das sind die friedlichen Augen mit der Bläue des wolkenlosen Himmels, die mir gestern Abends der neidische Hut verbarg. Aber freylich, wie könnte es anders seyn? so holdselige, tröstende blaue Augen mit einem so ruhigen, beruhigenden Blick muß ein Mädchen von so sanfter Seele, von so wohlthätigem Sinne haben. Und die gutmüthige Unschuld, das Liebreizende in ihrem ganzen Wesen, das Zarte, das Vollherzige in allem, befestigte den Irrenden in seiner Meynung, die zu sehen, die er am vorigen Tage sahe. Seine Liebe war ihm entschieden, er fühlte nur sie, — und wer kann einem Lichte verbieten, daß es scheine? — er ließ seine Empfindungen, von

der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit verschleyert, von schüchterner Achtung verschönert, doch merklich genug aus seinem ganzen Benehmen und Sprechen leuchten. Eben ward der guten Therese dabey bange und ihr Herz begann ihr unerklärlich stärker zu pochen, als der Vater mit Ulriken und Amfort sehr erwünscht hereintrat.

Den beyden Liebenden verflog ein sehr glücklicher Abend in dem Zimmer, das ihnen so bekannt und traulich däuchte, wie das nach langer Trennung wieder begrüßte Haus einer zärtlichen Mutter, und heilig und ehrwürdig, wie ein Tempel, und als sie auseinander gingen, waren sie nicht so einsilbig und verheimlichend, als Biesing gestern seinen Freund beschrieb. Sie drükten sich beym Scheiden so innig, so verständlich sprechend die Hände, daß jeder dunkel den Gedanken dachte: Wie wär es, wenn wir Schwäger würden?

Am folgenden Tage, und an einigen folgenden Tagen waren sie wieder da, wo ihr Friede hauste, und ihre Seligkeit in der Wiege der Hoffnung erfreulich gediehe. Aber ihre Freuden in allen Mittheilungen, ihre

Wonne über die Entfaltungen der reinen Herzen, über das wohlthätige Leuchten des Verstandes der Mädchen, über die durch alle Pulse bebende Bemerkung der sich allmählig enthüllenden Knospe der jungfräulichen Liebe würde ich nicht mit besserm Erfolge zu schildern versuchen, als wenn ich die Blüthen eines mit schwelgerischem Schmucke prangenden Baumes im Lenze, oder die bunt durcheinander schimmernden Blumen einer Wiese im jungen Sommer zählen wollte.

Die Arbeiten der beyden Freunde häuften sich so, daß ihnen nur die Abende in des Amtsraths Hause den Genuß ihrer Freundschaft und die überschwenglichste Erquickung für alle Lasten der Tage gewährten.

Als sie an dem vierten dieser goldenen Abende nach ihrer Wohnung zurückgingen, lud der eine, so spät es schon war, den andern dringend noch zu sich ein, und dieser folgte der Bitte willig. Beyde schmachteten, ihre vollen Herzen über die Seligkeiten, die sie in ihren neuen irdischen Himmeln schmeckten, einmahl recht traulich auszuschütten. Amfort saß in Gedanken.

Biesing. Du sinnest, Freund? Vermuthlich über das, was Ulrike deinem Flüstern kurz vor dem Weggehn entgegen lispelte.

Amfort. Errathen! Sieh nur, das ist sonderbar. Ulrike hat sonst mit aller Ziererey so wenig zu schaffen, als die ächte Schönheit mit der Schminke. Aber das versteh ich nicht. Ich erwähnte den Tanz, bey welchem ich sie an dem Tage vor meiner Reise nach Niedorf so brav handeln sahe. Das war ich nicht, lautete ihre Antwort, das war meine Schwester. — Sollte wohl —

Biesing. (hastig.) Was? So war es auch nicht Therese, die ich in der Hütte der armen Witwe wohlthun sahe?

Amfort. Was ist das mit der Hütte und mit der Witwe?

Biesing. Und was ist das mit dem Tanze?

Beyde erzählten einander nun, was sie sahen, und dann standen beyde und schlugen verwundert die Hände zusammen.

Amfort. So liebe ich ein andres Mädchen, als ich dachte.

Biesing. So liebe ich eine andre, als ich meynte.

Amfort. Aber ich möchte meine Braune nicht für alle Königreiche der Erde missen.

Biesing. Und ich würde meine Blonde nicht für eine Welt hingeben.

Beyde verlohren sich nun so tief in dem gerechten Preise ihrer Holden, beyde versuchten so begeistert von neuem einander die Scenen, von welchen sie Zeugen waren, recht lebendig darzustellen, und die kleinsten Umstände derselben auf das genaueste auszumahlen, daß der Wächter, als er Eins rief, sie erst trennte. Im höchsten Entzücken umarmten sie sich da, und drückten sich lange Brust an Brust. Wohl mir, hob Amfort an, daß du meine Ulrike für mich in der Wohnung der Dürftigkeit belauschtest. Wohl mir, sagte Biesing, daß du meine Therese für mich bey dem Tanze sahest, und hast du nicht gehört, daß sie für die Leidenden nicht minder geschäftig war, als deine Liebe? — Am nächsten Morgen trafen die Freunde Verfügungen zu fortdauernder Unterstützung der armen Hüttenbewohnerinnen, und ohngefähr acht Tage darauf war die feyerliche

Verlobung der rechtschaffnen Männer mit den tugendhaften Schönen.

Ehegestern haben sie Hochzeit gehabt. Nicht leicht sind wohl zwey edlere Paare zusammen zur Trauung gegangen, sagte jeder, der sie nach ihrem inneren Werthe kannte. Zwey schönere Paare sahen wir nie an den Brautaltar treten, sprachen die ältesten Leute der Stadt.

Ihr Hochzeitstag war es eben, an welchem ich im Schloßgarten die beyden jungen Bekannten über Theresens und Ulrikens Schönheit, über die Reize der Blonden und der Braunen streiten hörte. Daß beyde uneins blieben, wissen meine Leser, daß ich mich zu schwach fühle zu entscheiden, wer Recht hatte, habe ich auch bereits erklärt, und durch die erzählte Geschichte läßt es sich vollends nicht ausmachen. Denn aus dieser erhellt doch bloß, — daß es einen Zauber der Gesinnungen, eine Lieblichkeit des Herzens, eine Schönheit der Seele gibt, von welchen eingenommen ein Mann bey dem leisesten Gefühle für weibliche Reize doch übersehen kann, ob ein schönes gutes Mädchen mit blonden oder braunen Locken, mit schwarzen oder blauen Augen, ausgestattet ist.

XVII.

Lobrede auf ein gutes Weib,

meiner Mutter

Henriette Sophie Friederike

geb. Behmer

dankbar gewidmet.

In T. hatte sich eine Gesellschaft guter, verständiger und fröhlicher Menschen vereinigt, wöchentlich einmahl zur Sammlung von den Geschäften des Lebens und für die Geschäfte des Lebens, zur Nährung des Geistes und Herzens, zum Genusse und zur Erhöhung ihres menschlichen Werthes zusammen zu kommen. Gegen Abend erschien jeder, der in den Kreis gehörte, wenn er ein Herz für die Freude gestimmt, und

einen Geist offen für das Wahre und Gute mitbringen konnte. Das Vergnügen gebahr hier Veredlung, und die Veredlung Vergnügen. Wer die schwere Kunst zu lesen verstand, Mann oder Frau, las vor, indeß in den Händen der Frauen und Mädchen das Strickzeug flimmerte und wuchs, oder ihre Nadeln auf feinem Tuche Blumen der Natur, oder der Laune und der Dichtungskraft mahlten. Oftmahls, — denn es wurde nur etwas allgemein Anziehendes gelesen, — sank auch das Strickzeug vergessen auf den Schooß, und die künstliche Hand feyerte über ihrer bunten Schöpfung. Da fiel mancher erleuchtende Funke in die Seelen der Horchenden, da ward mancher Gedanke erzeugt und erzogen, da flammte manches edle Gefühl auf, da regte sich zuerst mancher Keim einer nahen oder fernen guten That, da ward manche Unterstützung der fleißigen und schaamhaften Armuth beschlossen. Bey einem einfachen für Gesundheit und Börse gleich gefahrlosen Mahle senkte der vorher höher gehobene Geist sich dann gern in traulicher Unterhaltung nieder zu den stillen freundlichen Tiefen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Ge-

spräche, die jeden Gegenwärtigen vergnügten, und keinen Gegenwärtigen oder Abwesenden kränkten, oder auch Spiele, bey welchen der Mund der Unbefangenen nicht vom Gähnen überwunden ward, der Mund des Feinern nicht das Gähnen überwältigte, belustigten dann den Kreis der Freunde und Freundinnen. Zuweilen forderten auch alle die Fortsetzung des Lesens. Ein Paarmahl jährlich an bestimmten Tagen hielt ein Mitglied der Gesellschaft einen Vortrag über irgend einen wichtigen Gegenstand, zum Andenken irgend eines ehrwürdigen vortrefflichen Menschen. Eine solche Rede ist die folgende, welche ohngefähr einen Monat nach Luisens Tode gehalten ward:

Lassen Sie uns leben, Freundinnen und Freunde, denn das Leben entflieht. Sie blikken ernst und traurig nieder, oder sehen ängstlich auf den Redenden her, dem sie sonst immer mit heitern Augen entgegen lächelten, Sie vernehmen die Worte, durch welche hier so oft fröhliche Hörer zum rechten Gebrauche und Genusse des irdischen Daseyns aufgefordert wurden, beklommen und mit banger Er-

wartung. Sie erriethen es, oder vielmehr, Sie erriethen es nicht, Sie wußten es, Sie mußten es wissen, daß an diesem einem Vortrage gewidmeten Tage nur von Luisen, von der frischen blühenden Luise, die uns so schnell verließ, von der guten frohen Luise die Rede seyn könne, die hier so oft mit himmlischer Freudigkeit ausrief: Wir wollen leben, denn das Leben entflieht. Ist doch seit einem Monate hier keiner erschienen, dem nicht vorher schon das Herz vor Bangigkeit schneller schlug bey dem Gedanken, daß Luise nicht hier seyn werde, daß ihr tief erschütterter Gatte nicht hier seyn, und vielleicht auch noch lange nicht wieder unter uns kommen werde. Freylich er hat Luisen verlohren, darum wieß auch seine noch keines Trostes fähige Schwermuth die Einladung, unsern Kreis nicht zu scheuen, der seinen Kummer nicht stören, der ihn theilen wolle, mit den Worten zurück: Die Erinnerung würde mir noch zu zermalmend seyn. Lassen Sie uns alle einzeln in seinem Hause und in unsern Häusern versuchen, was der Zuspruch der Liebe und Theilnehmung gegen seinen Gram vermag, hier wird er sich so

bald nicht wieder mit uns freuen, er hat Luisen verlohren. Ihre Thränen strömen, meine Freunde und Freundinnen, und auch die meinigen kann ich nicht hemmen! Auch wir haben Luisen verlohren. Dort saß sie immer, — dort, — mit Wehmuth hängt unser Blick an der Stelle, und vergebens suchten Sie, Freundinnen, durch Erweiterung des Kreises zu verbergen, daß Luisens Platz leer ist. Dort saß sie immer, es ist Ihnen allen gewiß noch gegenwärtig, wie hold und bescheiden sie da saß, wie aufmerksam sie auf die Vorlesungen horchte, wie sie aus jeder Rede Nahrung für sich zog, oder vielmehr, wie sie für sich daraus machte, was die Rede vielleicht selbst nicht war; wie sie noch bey dem letzten Vortrage zum Andenken des Menschenfreundes Howard *) mit gespannter Begierde, nichts zu überhören, lauschte, wie milde und reichlich sich ihre Thränen ergossen. Es ist Ihnen

*) Diejenigen unter meinen Leserinnen, welche diesen Ehrwürdigen noch nicht kennen, werden von ihren Freunden leicht erfahren, wo sie Nachrichten von ihm finden können.

gewiß noch gegenwärtig, wie sie nach der Vollendung der Rede mit rührend schönem Eifer bey Ihnen allen, meine Freundinnen, herum ging, und sich die Blumen, die Sie am Busen trugen, erbat, wie sie dann diese mit dem Strauße an ihrer Brust schnell in einen Kranz flocht, und mit liebevollen Thränen Howards Brustbild, das auf jenem Tische stand, bekränzte. Edler Britte, wie habe ich dich so lieb, sprach sie mit Schluchzen, wie gern möchte ich dirs selbst sagen, wie lieb ich dich habe. Ach, Luise, nun kannst du es ihm sagen. Verklärte Luise, wie haben wir dich so lieb, wie gern möchten wir es dir selbst sagen. Einst werden wir es, hier aber wollen wir uns unter einander zurufen, wie gut sie war, damit wir ihren Tugenden nacheifern, — damit wir leben, weil das Leben entflieht.

Sie alle können das Letzte gewiß nicht denken, ohne sich vorzustellen, Luisen selbst darum bitten zu hören, und wahrlich erschütternd stark tönet diese Stimme von dem Grabe, daß die unbegreiflich schnell verblühete Schönheit deckt, die einst jedes Herz fesselnde, und befriedigende, unsterblich scheinende Schön-

heit. Doch hinweg, meine Gedanken, von dieser, in so fern sie das Geschenk der Natur, und nicht Luisens Werk, nicht die Schöpfung ihres schönen Geistes und Herzens war. Wir denken ja jetzt nur an sie selbst, an das, was sie nicht verliehren konnte, was sie noch jetzt ist und hat, nach dem Abfallen der Hülle, welche die gestaltende Natur ihr umwarf. Was diese liehe, hat sie wieder hingenommen in ihren Schooß, und es mag sich auflösen und verwandeln in ihrer Werkstatt. Es mag zerfallen in der Erde, wohin das nicht kommen konnte, wodurch Luise die Natur übertraf, womit sie aus ihrem innern Wesen heraus, die Mitgift der Natur schmückte und adelte. Es mag zerfallen in der Erde, über welche der Geist sich erhob, der auf ihre sichtbaren Reize den höhern Zauber der Anmuth und Lieblichkeit, die edle Würde, wodurch selbst die Häßlichkeit gefallen haben müßte, so unverkennlich ausgoß, daß jeder fühlte, es ist ihre Seele, wodurch sie so schön ist. Ihr himmlischer Frohsinn war es, der ihre Stirn so verklärte, Inbrunst für alles Treffliche und Gutmüthigkeit war es, wovon ihre milden Augen glänz-

ten, Unschuld war es, die auf ihren Wangen blühte, Liebe und Freundlichkeit, die um ihren Mund unwiderstehlich lächelte. Zucht und Würde, die von ihren Lippen redete, innere Harmonie, die aus ihrer melodischen Stimme klang, tiefe, immer gegenwärtige Empfindung des Richtigen und Gefallenden, was aus ihrem unwillkührlich anziehenden Anstande, aus ihren leichten, unerkünstelten Bewegungen sprach.

Kurz alles, ohne welches sie nur eine schöne Frau geheißen hätte, alles, wodurch sie die Königinn der Herzen ward, war ein Wiederschein dessen, wodurch sie auch unser Muster ist, ein Wiederschein ihres heiligen Gefühls, ihrer kindlichen Vollherzigkeit, ihres reinen Sinnes für Ordnung, für alles Wahre, Schöne und Gute, und für die Stiftung und Beförderung desselben. Was ich Ihnen hier in wenigen armen Worten andeutete, das machte sie zu dem guten Weibe, welches wir in ihr verehrten. War es nicht die Fülle ihrer richtigen lautern Empfindung, ihre kindliche Unschuld, ihre kindliche Vollherzigkeit, wodurch sie selbst glücklich andre so beseligte? O wohl,

wohl dem Menschen, der wie sie durch das Leben wandelt mit Kindersinn! Sie hatte sich von leidenschaftlichen Erschütterungen frey gehalten, darum blieb ihr die ganze Zartheit und Innigkeit des natürlichen Gefühls, darum konnte sie so leicht sich freuen, und so leicht weinen, wie ein ehrwürdiges Kind. Aus einer Kleinigkeit konnte sie einen Schatz zu großem Genusse machen. Eine schöne Erscheinung in menschlichen Thaten, oder in der Natur konnte sie so schnell entzücken, ein edler herzfüllender Gedanke, ein Anblick oder eine Erzählung von menschlichem Wehe, konnte so schnell ihre Augen mit Thränen füllen. O wohl, wohl dem, der wie sie durch das Leben geht mit Kindersinn.

Zucht und Schaam und Unschuld war nimmer von ihr gewichen, darum wandelte sie hienieden wie im Paradiese. Glückliche, glückliche Weiber, möchte ich hier ausrufen, die ihr in dem umhüllenden Schatten des häuslichen Lebens, am freundlichen Heerde wie in einem heiligen Tempel geborgen, so viel leichter vor jeder Befleckung der Einbildungskraft, und des ganzen innern Sinnes bewahrt wer-

det, als die Männer in dem wilderen Getümmel der Menschen! Glückliche Weiber, sehnt euch nicht aus dem Schatten des häuslichen Lebens, sehnt euch nicht von der Flamme des Heerdes, wo die Sittsamkeit mit ihrem Seegen haust. Der Engel Unschuld ging an Luisens Seite, darum wandelte sie hienieden wie im Paradise. Man nannte sie oft mit innigen Blicken auf ihre frischen Wangen im Scherze ein Mädchen, und einer unsrer Freunde nannte sie mit einem Blicke in ihre Seele in vollem Ernste eine Jungfrau, die sechs Kinder gehabt habe. Sie glich dem edlen Baume, dessen Blüthen immer so rein und zart sind, als seine früheren, wenn gleich schon junge Bäume von ihm entsproßten.

Unlautere Zweydeutigkeiten im Reden, wenn sie sie verstand, konnten sie augenblicklich verscheuchen, aber die meisten, wohl ihr! verstand sie nicht, und sie mochte sie nicht verstehen, mochte sie nicht lesen, und wenn sie von dem Witze noch so künstlich umschleyert, noch so süß gewürzt waren. Einst fing sie durch allgemeine Lobsprüche neugierig gemacht an, ein Buch zu lesen, in welchem der Geist

der Sinnlichkeit, eben so verholen und leise, als bestrickend gaukelt; allein bald legte sie es wieder zurück. Mit sichtbarer Verlegenheit sprach sie, als sie hernach in einer Gesellschaft um ihr Urtheil gefragt ward: o der Verfasser mag ein herrlicher Geist, mag auch ein edler Mann seyn, aber sein Werk ist doch noch nicht ganz so, wie es seyn sollte, geben sie es, setzte sie mit ängstlicher Hastigkeit hinzu, geben sie es ja keinem jungen Mädchen zu lesen.

Ist es zu bewundern, meine Theuersten, daß sie bey dieser Kindlichkeit, bey diesem Adel, bey dieser Bewahrung ihres Gefühls vor jeder Verunreinigung und Ueberspannung sich in demselben glücklich fand, daß sie warme ächte Empfindung für ein Heiligthum hielt, das keine ungeweihten Hände betasten dürfen, daß sie dieselbe mit liebenswürdigem Eifer und herzlicher Beredsamkeit gegen ihre einseitigen Verächter in Schutz nahm?

Es ist gewiß recht zu bedauren, sagte sie einmahl, daß man um einer erpreßten frostigen Empfindeley willen die wahre Empfindsamkeit verkennt und herabsetzt. Es kann zu Zeiten Sitte werden, daß man allerley über-

flüssiges Geschwätz über den Mond treibt, und es ist ganz natürlich, daß darüber gespottet wird, aber daß der aufgehende Mond, daß eine von ihm erhellte Nacht nicht ganz vorzüglich zu sanfter Wehmuth oder zu befriedigender Gedankenfülle begeistere, daß kann nie Sitte werden. Warum verläumdet man die Empfindung wegen eines kindischen Spiels mit derselben? Gefühl ist und bleibt menschlicher Vorzug, und ich meyne, wir werden, weil wir Menschen sind, auch mit durch Gefühle erzogen. Wir wollen und müssen empfinden, und lieber will ich bisweilen auch recht innig leiden, als in der Schlafsucht und Starrsucht der Gefühllosigkeit pflanzenartig durch die Welt hinwachsen oder hinwuchern. Wir wollen und müssen fühlen, darum treten alle in Verhältnisse, die ihnen nicht immer Freude gewähren, darum wählen wir Weiber den Stand der Frauen und Mütter. Sie sehen Schmerzen und Sorgen voraus, und wählen ihn doch und halten ihn für Glück, und ich denke mit Recht. O fürwahr, lieber Kinder und Sorgen, als keine Sorgen und keine Kinder! Wir müssen hienieden

auch weinen, und ich weiß nicht, ob ich einen Menschen, der nie weinte, mehr beneiden oder bedauren, mehr bewundern oder fürchten soll.

Bey dem allen konnte Luisens Gefühl nie bis zu einer schädlichen Uebermacht verstärkt, oder bis zu einer kränklichen Reizbarkeit und Weichlichkeit verfeinert werden, weil ihr der Verstand, und die Bildung und Bereicherung desselben nicht weniger wichtig und angelegen war. O daß ich durch meinen Wunsch Luisen allen Frauen und Mädchen des Mittelstandes zum Muster in der Uebung des Geistes, in der Erwerbung nützlicher Einsichten machen könnte! Ueberzeugt, daß der Geist des Weibes von nicht geringerm Werthe als der Geist des Mannes, und eben sowohl als dieser zu immer fortschreitender Erhöhung bestimmt ist, arbeitete sie so rastlos an der Schmückung ihrer Seele, daß man hätte glauben sollen, ihre ganze Thätigkeit, selbst ihr Denken und Forschen über die Geschäfte des häuslichen Lebens sey ihr nur Mittel zur Uebung und Schärfung des Verstandes, indeß sie selbst diese nur zur Sicherung und Läute-

rung ihrer Sittlichkeit, zur glücklichern und vollkommnern Erfüllung der Pflichten einer Wirthschafterinn, Gattinn, Mutter, Erzieherinn und Freundinn, als Mittel zur Tugend gebrauchte. Und so trat denn ihr schöner Verstand, indem sie ihn nicht zum höchsten Zwecke machte, bescheiden und ohne Anmaßung, doch um so eifriger aufgesucht, zurück, so vermied sie den Fehler, in welchen die allzuleicht fallen, den ihr Verstand das Einzige, Höchste ist, die Sucht, ihn überall voran zu stellen, und mit seinen Kenntnissen und seiner Verfeinerung zu glänzen und zu blenden. So war sie, was sie seyn sollte, und zu seyn wünschte, ein edles treffliches Weib, so war sie, was mehr werth ist, als aller Schimmer eines gelehrten Wissens und einer überflügelnden Belesenheit, ganz Weib, durchaus Weib, und darum nicht weniger eine der gebildetsten und wißbegierigsten ihres Geschlechts, die ich je kannte. Sie wissen es, wie emsig und angelegentlich sie nach allem Wichtigen forschte, wie durstig sie alles, was ihr Belehrung versprach, empfing. Sie erinnern sich vielleicht, wie ungeduldig

begierig sie hier einst auf die Beantwortung der von ihr aufgeworfnen Frage, wie man Kinder vor gedankenloser Mißhandlung der Thiere verwahren könne, lauschte. Es ist Ihnen bekannt, mit welcher Theilnehmung, wie mit ganzer Seele und ganzem Herzen sie las, mit welcher innigen Freude sie die Seligkeit einer bey einem guten Buche genossenen Stunde des Morgens oder des Abends pries, wie warm sie manchen unserer vaterländischen Schriftsteller liebte, wie sie mit so hinreißendem Feuer von manchem sprach, daß man sich des leisen Wunsches nicht erwehren mochte, einer ihrer Lieblinge zu seyn.

Sie wissen, wie wohlklingend und rein sie unsre deutsche Sprache redte. Ach sie war ein deutsches, durchaus deutsches Weib, voll deutscher Wärme und Redlichkeit, voll milder Glut für unser biederes Vaterland und seine stolze reiche Sprache. O daß ihr Sinn unter den Frauen unsres Landes allgemeiner würde! O daß manches schöne Mädchen bedächte, wie eine verstümmelnde, sprachwidrige Rede die weißesten Perlenzähne und den rötheſten Mund verunziert! Richtig und wohllautend redte

Luise unsre deutsche Sprache, und selbst manche unbedeutende Nachlässigkeiten, manche Worte und Ausdrücke, die nur unsere Gegend kennt, klangen dem nicht einseitig urtheilenden Hörer von ihren Lippen süß, weil sie daran erinnerten daß sie ein Weib war, und an ihrem Geburtsorte und an ihrem Hause hing, tönten so traut und friedlich, wie der Gesang der häuslichen Schwalbe unter dem Dache.

Ueberhaupt stand bey ihr gar einnehmend immer das bescheidene Weib vor der gebildeten Frau, gern verbarg sie, was sie gelesen hatte, und demüthig wollte sie oft lernen, wo sie dreist hätte lehren können. Nie mißbrauchte sie ihren reichen, raschen Witz. Das eigentliche Gewand einer guten Frau, sagte sie einmahl, ist ein edles Herz und gesunder Verstand, auf welches der Witz nur die leichtern Flitter, die zufälligen Zierrathen heftet. Die Flitter halten nicht warm, und überhäuft blenden sie beleidi[gend] das Auge, nimmer dürfen sie dem Gewande selbst widersprechen, und nicht zu viel Aufwand erfodern. Bey diesem Grundsatze fehlte es für ihr edles Gewand doch auch nimmer an jenen flüchtigen Zierden, denn was sie nicht

mühsam haschte, flog ihr willig zu, und gefiel um so mehr.

Sie können aus der Lebhaftigkeit und dem Ueberraschenden ihrer Einfälle, aus ihrer glücklichen Fähigkeit, sehr darstellend zu erzählen und zu schildern, schließen, welche Anlage sie für die Satyre hatte. Sie hätte dadurch schimmern können, und hat sie je damit geschimmert, hat sie je damit nur einen Menschen wehe, und nicht vielmehr manchem wohlgethan? Wo ihre Rede ja in die Satyre hinüber gleitete, da erregte sie höchstens eine Empfindung, wie das sanfte Streicheln einer weichen Hand über eine nicht ganz gesunde Stelle des Leibes, eine Empfindung, die den Kranken zu seinem Heile erinnert, daß die Stelle nicht ganz gesund ist. Ihr Geist war wie eine Biene immer wirksam, schwebte immer um Blumen und sog Honig daraus, aber er hatte keinen Stachel.

Verstand und Herz schmiegten bey ihr sich immer in ungestörtem Frieden aneinander, und dieser Friede leuchtete aus allem ihren Wirken, in allen ihren Verhältnissen hervor. Was sie war, war sie ganz und immer; indem sie

ihre Auserwählten, ihre Theuren beseligte, ließ sie doch keinen andern leer ausgehn. Die Schätze ihres Geistes und Herzens waren so reich, daß sie jedem, der ihr auf dem Wege des Lebens noch so flüchtig begegnete, daß sie jedem, der auch das Unbedeutendste mit ihr zu sprechen, die kleinsten Geschäfte mit ihr abzuthun hatte, daß sie jedem, in dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Umgange, jedem in dem vermischtesten Kreise von Vertrauten und Unbekannten etwas Angenehmes geben konnte. Ihre Bescheidenheit bezauberte alle, machte allen Muth, ihre Huld öffnete alle Herzen und lud sie zum Frohsinn ein, ihr Gespräch befriedigte und vergnügte alle, und veredelte manchen. Ihr heller scharfer Blick durchdrang jeden leichtlich, ihre milde Nachgiebigkeit fügte sich geschickt nach seiner Art zu denken und zu empfinden, ihr richtiges und liebevolles Gefühl traf an jedem die Saite, die mitklang.

Jeden wußte sie in sein helles Licht zu setzen, jedem Gelegenheit zu verschaffen, sein Wissen oder seine andern Vorzüge zu zeigen, oder seine Empfindungen zu äußern, jedem

das behagliche Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst durch die Vorstellung zu gewähren, daß die Gesellschaft und daß sie mit ihm zufrieden sey. Und sie war auch mit jedem der keine Verachtung verdiente, zufrieden. Man brauchte kein glänzender Geist, man brauchte nichts Bewundertes zu seyn, sie anzuziehen. Weit über das Gewöhnliche erhaben, konnte sie doch auch dem Gemeinen ihre Aufmerksamkeit schenken, und sich mit dem Mittelmäßigen und Alltäglichen begnügen. Jeden rechtschaffenen und verständigen, wenn auch durch nichts ausgezeichneten Menschen ließ sie fühlen, daß sie ihn nicht übersehe, den unbedeutendsten Reden erwies sie die Ehre, auf sie zu merken, manchem allbekannten Gedanken gab sie durch ihre Erläuterung Neuheit, manchen verunglückten Einfall rückte sie durch eine leichte schnelle Wendung aus dem Gebiete des Lächerlichen und Abgeschmackten, oft und gern erleuchtete sie das Dunkel anderer mit ihrem milden nicht verblendenden Lichte.

Sie war höchst offen und treuherzig, und konnte immer frey heraussagen, was sie dachte, denn sie dachte immer voll Güte; sie konnte

dreist und ohne zu beleidigen die Wahrheit aufstellen, denn an der Hand der Liebe führte sie die Wahrheit vor. Sie war ohne allen Prunk kleinlicher erkünstelter Artigkeit, ihre Rede floß hin ohne den Schwall nachgebeteter Höflichkeitsworte. Nie stieß man bey ihr auf etwas nur Nachgeahmtes, nie hörte man etwas nur Auswendiggelerntes. Sie war ohne Wechsel sie selbst, und doch bewunderte jeder ihre Feinheit, und diese Feinheit gewann, was so selten ist, jedes Herz, denn ihre Lebensart war das Gebilde ihres Gefühls, und ihre Höflichkeit der Erguß ihrer wohlwollenden Seele. Nimmer ward sie in Zänkereyen und Zwistigkeiten gezogen, sie verstand die Kunst, zwischen solchen fest und unbefangen, ehrlich und freundlich, klug und gut hindürch zu schlüpfen. Nie ward sie in ein Stadtgeschwätz verwickelt, sie wußte ihm auszuweichen, und wo sie es streifte, zu schweigen. Und wie hätte sie nicht verschwiegen seyn sollen, da sie unablässig etwas besaß, was ihr unendlich wichtiger war, als alles, woran die kleinliche Neugierde sich weidet, da sie in sich selbst zu unversiegliche Quellen des Genusses hatte,

um sich durch unbefriedigende Stadtneuigkeiten Unterhaltung zu erzwingen.

Wie ein mildes weithin erwärmendes Feuer zu höherer Gluth auflodert, wenn eine schürende Luft es anweht, so erquickte, so beseligte der Erguß dieser schönen Seele, die allen, die in ihren Wirkungskreis kamen, so wohl that, ganz vorzüglich alsdann, wenn der Anhauch eines ihr besonders theuren Gefühls, oder eine bestimmtere Forderung der Menschlichkeit sie stärker entflammte. Man hat behauptet, daß das weibliche Geschlecht keiner recht innigen unveränderlichen Freundschaft fähig sey, vielleicht mit deswegen, weil man wähnt, die vielen, zum Theil kleinen, Geschäfte des Hauses bewegten und erkälteten die Herzen. Das mag denn aber wohl nicht an den weiblichen Geschäften, sondern an den einzelnen Herzen liegen.

Welche warme, treue, vertraute, alle Gefühle und Geschicke theilende Freundinn, welche Freundinn für die Ewigkeit Luise war, das — ach, das darf ich nicht sagen. Mehre von Thränen strömende, im Schmerze trunken schwimmende Augen meiner Zuhörerinnen bit-

ten mich um Schonung. Ich wollte diese Augen nicht trüben, ich hätte sie so gern erheitert; verzeihen Sie meine Theuersten, daß ich Ihnen wehe that, ich will Sie nicht weiter bekümmern. Ich will lieber gleich von andern sprechen, welche Liebe und Wohlwollen nicht minder als Freunde ersehnen und fodern, und die nicht hier gegenwärtig, die keiner zerreißenden Erschütterung durch Erinnerungen ausgesetzt sind, von den Armen und Hülfsbedürftigen, so sehr ich auch wünschte, daß diese hier Luisens Schilderung übernehmen könnten, denn wem ist außer diesen ihr wohlthätiger Sinn so ganz kund geworden? Ihre Mildthätigkeit hüllte sie in den dichtesten Schleyer, und ihre Gaben barg sie wie ein Heiligthum. Sie schenkte ungesehn wie der Vater im Himmel, und was sie für andre dachte, überlegte und arbeitete, erfuhr man immer nur durch andre.

Fällt Ihnen nicht allen noch ein, wie sie hier einmahl hoch erröthete, als ihr Gatte mit dem Scherze, daß er auf einen Mann eifersüchtig sey, uns verrieth, daß sie an ihrem Strickzeuge nicht für ihn, sondern für

einen nothleidenden guten Greis so geschäftig sey? Fällt Ihnen nicht allen der herzdurchdringende Auftritt bey ihrer Beerdigung ein, wie da in der stillen dunkeln Nacht manche Arme sich an ihren Leichenzug schlossen, und schluchzend und wehklagend mit zu ihrem Grabe wankten; wie ein junges mutterloses Mädchen, dessen Unterricht sie bezahlte und oft selbst besorgte, sich wie in Verzweiflung durch die Trauerleute an die offne Grube drängte und hinab starrte und ausrief, da versenken sie — ach meine Mutter! und Feldblumen auf den Sarg hinstreute?

Wenige Monate vorher fand sie einst ihr Gatte mit naßgeweinten Wangen. Stell dir vor, Lieber, rief sie schon von weitem ihm zu, hättest du mir wohl das zugetraut? ich wär jetzt beynahe grausam gewesen. Siehe, fuhr sie auf seine Frage nach ihrem Kummer fort, vorhin kam eine arme Frau von noch ziemlich frischem Ansehn und foderte ein Almosen. Du weißt, wie mich's dauert, wenn gesunde starke Leute den Schwachen und Unvermögenden die verdiente Unterstützung schmälern, ich fragte sie also ernst, aber nicht bitter, ob

sie nicht mehr arbeiten könne. Sie nahm das für einen zurückweisenden Vorwurf, blickte mich trübe und beschämt an, und wendete sich bestürzt und seufzte. Denk! sie seufzte über mich. Hastig rief ich sie zurück und erfuhr, daß sie schon lange an einem gefährlichen Schaden leide, der ihr nur leichte und nicht ganz nährende Geschäfte erlaube. Wenn ich sie so hätte gehen lassen! o Gott und wenn die Frau gestorben wär, oder ich wär gestorben, ohne mein Unrecht wieder gut gemacht zu haben! Ich habe ihr gesagt, daß sie wöchentlich zu uns kommen und etwas zu ihrer Erquickung holen solle, und daß ich unsren Arzt bitten würde, sie zu besuchen. Eine innige Umarmung und ein feuchtes Auge war die Antwort des Gatten. Noch auf ihrem Sterbebette empfahl sie ihm die Kranke.

Dürftigen Weibern, die sie kannte, stand sie bey ihrer Entbindung mit Rath und Hülfe bey, und erwarb sich, um durch Einsicht nützen zu können, durch das fleißigste Lesen immer genauere Kenntnisse von allen Gefahren und allen Erleichterungen der Mütter. Es ist etwas Ehrwürdiges, die Mutter eigener Kinder

zu seyn, aber die Menschheit jauchzt über die Liebe, die auch die Mutter fremder Kinder wird. Die Menschheit jauchzt über die Liebe, die sich augenblicklich in Anderer Lage und Umstände zu versetzen weiß, die es versteht, wie andern zu Muthe seyn müsse, die andern nachempfinden und ihre Gefühle zu den ihrigen machen kann.

O das konnte Luise, darum war sie so nachsichtig und milde, so zur Entschuldigung und Zurechtführung aller Fehlerhaften bereit. Sie, die so selten fehlte, meynte stets, sie wär wohl auch fähig gewesen, sich so wie ein andrer zu vergehen, sagte so manchmahl, wenn ein Verirrter hart beurtheilt ward, wer weiß, wie wir nach einer solchen Erziehung und in gleichem Drange der Verhältnisse gehandelt hätten? Sie die Reine nahm so angelegentlich und eifrig die bedaurenswürdigsten Verführten, die oft so schnöde verachteten Gefallenen ihres Geschlechts in Schutz, und sprach von ihrer Täuschung, von ihrer Uebereilung, von ihrem Unglücke, von ihrer Noth, aber nicht von ihrer Sünde. Sie wissen, wie sie sich eines tiefgesunkenen Mädchens, als es von

allen verlassen, von allen zurückgestoßen ward, annahm. Sie wissen, wie sie an die verblendete Gespielinn ihrer Kindheit schrieb, sie zu sich kommen ließ, ihr rieth, ihr Muth einsprach, ihr zu ihrer Aufrichtung, zu ihrem Fortkommen half. Ich muß doch noch nicht so ganz schlecht seyn, sagte die Büßende, da sich Luise meiner nicht schämt, und kam auf den Weg des Guten zurück, und macht jetzt als das unbescholtenste Weib eines ehrlichen Handwerkers ihren Fehltritt wieder gut.

So, meine Freundinnen und Freunde, so war Luise jedem, der sich in näherm oder entfernterm Kreise um sie bewegte, was mußte sie nun auf ihrem eigenthümlichen Platze für ihren Stand und Beruf seyn, wo sie gleichsam in ihrem Mitelpunkte wirkte. Wie lieblich muß eine Blume, die, so weit man ihre Schönheit sieht, würzigen Wohlgeruch aushaucht, wie süß muß die an ihrer Stelle duften, wie muß sie den erquicken und stärken, an dessen Busen zu ruhen sie aufblühte? Was mußte Luise als Wirthschafterinn, Gattinn und Mutter seyn? O daß mancher, der mit vornehmem Hochmuthe seitwärts auf weibliche Ge-

schäfte herabschaut, sie in ihrer häuslichen Thätigkeit gesehen, und auch hier das Walten jenes Geistes der Ordnung, des Schönen und Guten, der sie nie verließ, über allen ihren Wirkungen empfunden hätte! Die geringste Arbeit bekam durch den gesunden Verstand, womit sie sie verrichtete, etwas Wichtiges, durch den lebhaften Fleiß, womit sie immer ganz dabey war, etwas Anziehendes, durch die Geschicklichkeit und den richtigen Geschmack, womit sie sie behandelte, etwas Reizendes, durch die überall sichtbare Absicht, dadurch zu erfreuen, etwas Ehrwürdiges. Sie wissen wie ihr Garten nach ihrer Anordnung angelegt war. Rings umfaßten ihn Beete mit den Blumen jeder Jahrszeit. Trat man weiter hinein, so sahe man überall gesundes kräftiges Gemüse. So war in ihrem Thun das Nützliche von dem Lieblichen umgeben.

In der Wohnstube und im Gesellschaftszimmer, am Nähetische und am Heerde, in ihrer Sorge für Kleidung, Speisung und Geräth, in ihrer Emsigkeit, immer zu verrichten, was gerade zu verrichten war, und auf das Künftige vorzubereiten, in ihrem haushälterischen

Gebrauche des eben Vorhandenen, und in ihren Anstalten für das einst Erforderliche erinnerte sie an den griechischen Dichter, der das gute Weib mit der rastlosen Biene vergleicht. Ihr Meisterstück aber war, daß sie diesen Bienensinn in dem ganzen Hause zu wecken und zu unterhalten vermochte, Betriebsamkeit, Ordnung und Frieden zugleich. In den gehäuftesten und zerstreuendsten Besorgungen schien sie sich am besten zu befinden, mit der Arbeit wuchs ihre Lustigkeit, und nimmer war bey ihr, wie in so manchem Hause, ein lautes Getöse des Verdrusses, ein Poltern des Eigensinns, der das, was geschehen soll, schon gethan wünscht, das Zeichen der vermehrten Geschäftigkeit. Stille und Ruhe hauste zwischen ihren Mauern, nie hat sie mit dem Gesinde jähzornig gezankt, oder durch Scheltworte sich beschimpft. Sie wußte alle, die ihr dienten, mit Liebe und Ehrfurcht zu füllen — oder zu entlassen. Nie hat sie eine häusliche Verdrüßlichkeit muthwillig verlängert, sie verstand es, sie kurz abzuschneiden, und für die Zukunft zu verhüten. Mit Bienensinn verwaltete sie das Erworbene, und mit Bienensinn

sammelte sie. Sie kannte nichts Drückenderes als Schulden, sie kannte nichts Unerlaßlicheres, als die Vermeidung unnützer Ausgaben, und die Pflicht mit den Einkünften auszukommen, und zur Zeit der Aernte an den Winter zu denken. Oft habe ich so recht herzlich gewünscht, daß doch ihr Geist der Ersparung und der guten Wirthschaft manchen Mann beseelen möchte, dem das traurige Loos fiel, in die Nacht und Verwirrung eines verschuldeten Staats ein wenig Licht und Aussicht bringen zu sollen.

Luise kannte und befolgte das erste Gesetz aller klugen Haushaltung, das Gesetz, die Uebung derselben an sich selbst anzufangen. Luise war zu sehr durch ihren eigenthümlichen Werth geschmückt, als daß sie ihre Zierde in theurer Pracht und stolzem Prunke hätte suchen sollen. Nie hat ihr Mann einem aus dem Hause gehenden Putzhändler nachgeseufzt, manchmahl hat er ihr aufrichtig Vorwürfe gemacht, daß sie nicht mehr kaufe. Aber wozu hätte sie viel kaufen sollen, da sie ein Kunststück verstand, daß mehr werth ist, als die größte Aussteuer, das Kunststück, immer

das Ansehn zu haben, als diene sie der Mode, indeß die Mode ihr und ihrer Einnahme dienen mußte.

O wann werden die goldnen Zeiten kommen, in welchen solche Häuslichkeit, Sorgen und üble Launen aus jeder Wohnung bannt, und lachenden Frohsinn an jedem Heerde fesselt! An ihrem Heerde mußte die Freude wohnen, denn ihre Wirthlichkeit selbst arbeitete für die Freude, und ruhte an ihrer Brust.

Nie ward ihre Sparsamkeit zur kleinlichen Kargheit, nie kränkte ihre Scheu vor Verschwendung die edle Gastfreyheit, nie näherte sich ihre Erwerbsamkeit dem finstern, stets in die Zukunft hinseufzenden Geize. Wie manche sonst ehrenwerthe Frau hat jenen Mittelweg, über dessen Gränze hinaus die Tugend nicht Tugend bleibt, nicht zu treffen gewußt, wie manche zärtliche Mutter hat durch zu sorgliche Blicke auf jede Ausgabe des Mannes, durch ein zu bekümmertes Hinschauen auf ihren einstigen Witwenstand sich das Herz ihres Mannes entwendet, ohne zu ahnen, daß die ihr unbegreifliche Kälte sich daher erklären ließ, daß sich nur we-

nige gern auf ihren Tod hinsehn lassen. Fern von dieser schwermüthigen Stimmung mit ihrem schon gepriesenen Kindersinne, ermunterte Luise ihren Freund nicht selten zu einem Aufwande für sein Vergnügen; aber wie unwürdig wär der Mann, der für ein solches Weib nicht alles, was er kann, thät, so wie sie alles that. Sie that unwandelbar das Ihrige, und war sich dessen immer bewußt, daß sie das Ihrige that, und in diesem Bewußtseyn war sie in jedem Augenblicke unbefangen in Absicht der Zukunft, und hörte um dieser willen nie auf, in der Gegenwart die heitere und erheiternde, die selige und beseligende Gattinn zu seyn.

Wie gern wollte ich hier beschreiben, was sie als Gattinn war, wenn meine Kraft, wenn mein Kummer es gestattete. Wär jedes Weib eine Luise, jeder Gatte wie der ihrige, so wär jede Ehe ein Himmel, und wer vermag den Himmel zu schildern, und wem erlaubte es, wenn er es könnte, der Gram, wenn dieser Himmel verlohren ist? Mit unaufhaltbaren Thränen sagte mir noch vor wenigen Tagen ihr schrecklich erschütterter

nun einsam wandelnder Gefährte; wir haben neun Jahr in der Ehe gelebt, und diese neun Jahre waren uns eine so ununterbrochene Kette von Seligkeiten, als auch für sehr glückliche Menschen die liebliche Brautzeit. Luisens glühende Liebe mit der jungfräulichsten Zucht, ihre süßen Liebkosungen mit der reinsten Mädchenwürde, ihre innigste die ganze Seele ausschüttende Vertraulichkeit mit der behutsamsten leise wandelden Achtung, ihr ganzes Herz auf den Lippen mit der zartesten Feinheit im Umgange und in der Rede — machten mich zu den beneidenswerthesten Menschen. Nie habe ich meine Theure nachlässig gekleidet gesehn. Mit der höchsten, ich möchte sagen mit schimmernder Reinlichkeit trat sie mir immer entgegen, als hätte sie sich stundenlang auf die Aukunft des erwarteten Bräutigams geschmückt. Es hat mich oft zugleich beschämt und entzückt, wenn ich sahe, wie sie die ganze Wirthschaft nur auf mich und meine Zufriedenheit hinrichtete. Sie hat so manchmal für mich gedacht und überlegt, und doch sprach sie nie in meine Geschäfte, nie öffnete sie einen an mich gerichteten Brief,

und las ihn nicht, wenn er erbrochen da lag, bis ich ihr ihn gab. Alles was in mein Amt eingriff, oder daran gränzte, bis auf meinen Arbeitstisch, ehrte sie als einen Schatz, der dem Staate gehöre, und alles, was mich selbst betraf, liebte sie als das ihrige. Wer stärkt mich nun zur Arbeit, wer theilt meine Freuden und meine Sorgen, wer spricht mir Trost im Leiden zu, wer gibt mir meine Ruhe wieder? Ich war im Paradise, Luise du bist hingegangen, und hast das Paradis mitgenommen mir und meinen armen Kindern.

Ja wohl auch seinen armen Kindern, du gute fromme Mutter und Erzieherinn. Mutterliebe veredelt auch das gewöhnlichste Weib, Mutterthätigkeit ist die lauterste Aeußerung menschlicher Güte, die in andern sich selbst wiederfindet, Muttersorge, die für andre arbeitet, wie für sich selbst, und sich selbst für andre vergißt, ist der sicherste Erweis des menschlichen Adels, Mutterliebe bessert jede, was mußte eine Luise als Mutter werden? Ihr ganz den Kindern hingegebenes, den Kindern sich aufopferndes Wesen, ihr Sinn für alles, was die Kinder anging, ihre Achtsam-

keit auf die wichtigen Kleinigkeiten in ihrem Leben, ihre Aufmerksamkeit auf alle, ihre Sorge, ihre Zärtlichkeit für alle, habe ich nie gesehen, ohne mich in der Achtung für menschliche Würde gestärkt zu fühlen, ohne in ächter Mutterliebe ein sinnliches verjüngtes Abbild der über alle waltenden ewigen Vorsicht zu schätzen.

Nie werde ich es vergessen, wie ich sie einst traf. Ein Kind sog an ihrer Brust, eins lächelte in ihrem andern Arme, eins lehnte zu ihren Füßen sein lockigtes Haupt auf ihren Schoos, und lallte zu ihr hinauf, ein kleiner Knabe am Tische rief sie zur Bewunderung seiner Spiele, und die zwey ältesten Mädchen saßen zur Seite und strickten, und lauschten und geizten nach ihrem Beyfall. Wie saß sie da so froh, so hold, so lächelnd, so reich, so mittheilend aus ihrer Fülle, wie gab sie so vieles in weniger Zeit, ein lehrreiches Geschichtchen, Rath zum Spiele, süße belohnende und leitende Blicke, milde Winke, unermüdliche Rede, heitre Scherze, sanftes Streicheln der Hände, innige Küsse und die reine Milch ihres Busens.

Mutterliebe glänzte aus ihren Augen, tönte aus dem Wohllaute ihrer Stimme, blickte aus ihrer Wachsamkeit, wenn sie an der Wiege ihres Säuglings lauschte. Mutterliebe lachte aus ihrer Freude, wenn sie einem ihrer Kleinen zu seinem Geburtstage einen Blumenkranz in das Haar wand, und betete aus ihr, als sie auf dem Sterbelager alle ihre Lieben noch einmahl um sich sammelte, und alle brünstig küßte und allen Lebewohl sagte, und alle bey ihrer Liebe beschwur, lebenslang gut und fromm zu seyn, damit sie wieder zu ihr kämen, sie könne dort keines von ihnen missen. Mutterliebe veredelte ihre Trennung, als ging ein Engel, der auf wenige Tage Menschen besuchte und beglückte, zu seiner Höhe zurück. Mutterliebe trimphirte in ihrem Blicke, als sie nach dem feyerlichen Abschiede ihn erhob und ausrief: Großer Vater, du wirst besser für sie sorgen, als die beste Mutter sorgen kann. Mutterliebe schien auf ihrem blassen ehrwürdigen Gesichte zu schimmern, als sie im Sarge schlief.

Nur einmahl habe ich sie da gesehen, nur einmahl war ich stark genug, sie zu sehen,

aber das eine Mahl steht vor meiner Seele, wie eins meiner wichtigsten Schicksale, wie eine meiner gehaltreichsten Erfahrungen. Alle ihre Kinder standen — ein herzzerreißender Anblick! — in einer Reihe neben der Schlafenden, alle in ihrem jugendlichen Schmerze zerfließend, alle zum tiefsten Mitleiden und jedes anders erschütternd, weinend, schluchzend, seufzend, die Hände ringend, das Antlitz mit dem Tuche verhüllend, und das jüngste von einer Wärterinn getragen die kleinen Aermchen einmahl über das andre ängstlich nach ihr ausstreckend. Seht, sagte eine Zuschauerinn, ihre Gebärde; sieht sie nicht aus, als wollte sie nach den Kindern schauen, als wollte sie sie anlächeln. Eine Mutter stand in der Ferne, und trocknete die Thränen und drückte das Kind an ihrer Brust dichter an sich, ernstlich und rührend hob das Kind sein Händchen, und wies nach ihr und stammelte: ach eine Mutter! Ja wohl eine Mutter! lispelten mehrere Umstehende. Ja wohl eine Mutter! seufzte ich, und taumelte in meinem Gefühle verlohren hinweg. —

Es gibt ein Leben über dem Grabe. Las-

sen Sie uns nicht um sie trauren, meine Zuhörer, es gibt ein Leben über dem Grabe, und für dieses hat sie gelebt. Wer könnte ächte Religion und ihre Liebenswürdigkeit und ihren Trost verkennen, wenn er ihre Wirkungen so wie an Luisen bemerkte! O wie selig ist es, sagte sie einmahl, daß einer über uns ist, und wir lebenslang von diesem abhängen, wie ist es so selig, daß wir da sind, und — daß es ein Leben über dem Grabe gibt. Haben Sie es schon gehört, meine Freundinnen, wie ihr Gatte bald nach seiner Verheyrathung einst seiner Mutter mit Entzücken erzählte: ich habe mein Weib betend auf den Knien gefunden? Haben Sie sie zum Abendmahle gehen sehen, meine Freunde? Haben Sie da gesehen ihr schwimmendes Auge, ihre Wangen sanft gebleicht, weil das Blut stärker nach dem Herzen drang, und nur eine leichte zarte Röthe, wie einen feinern weniger sinnlichen Duft zurück ließ? Haben Sie bemerkt den Schimmer der Andacht in allen ihren Zügen, der Demuth in dem Blicke, der sanft gehoben schnell wieder sank, als schaute er in ihr eignes Wesen zurück, den Ausdruck ihrer Innigkeit, die zwi-

schen der lächelnden Freude und der Wehmuth bey sanften Thränen zu wogen schien? Haben Sie gesehn das über ihr Gesicht ausgegossene Gefühl, es ist einer über uns, und das Gefühl der Größe und Hoheit Jesu, der für Weisheit und Tugend blutete, und das Gefühl, alle, die hier vor und nach mir wandeln, und alle — alle Menschen sind meine Brüder und Schwestern, und in dem emporgehobenen Blicke das Gefühl, es ist ein Leben über dem Grabe? Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie trauern, meine Zuhörer. Es ist ein Leben über dem Grabe, das waren die letzten Worte, die sie mit trunkner Zärtlichkeit ihrem Gatten zulispelte noch kurz, ehe sie starb. Es ist ein Leben über dem Grabe, lassen Sie uns nicht um sie weinen, lassen Sie uns nicht fragen, warum sie so früh, warum sie vor ihrem dreißigsten Jahre zu demselben erhoben ward. Haben sich dort vielleicht junge Engel, unschuldige Kinderseelen gesammelt, denen sie Mutter seyn, die sie erziehen helfen soll? Heil euch, junge Engel, unschuldige Kinderseelen, Heil euch, sie wird euch Mutter seyn, wenn sie euch gleich nicht

gebahr! Heil dir, Luise, in deinem lichten Glanze auf deiner höhern Bahn, deine Kinder hienieden wird Gott erziehen! Heil uns! wir sehen dich wieder, wir wollen nach deiner Tugend ringen, so sehn wir dich wieder; es ist ein Leben über dem Grabe!

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph,

Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen

Bd.: 2

1803

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941292-5